14/7

9/F

343446

~~38E~~

Naturgeſchichte
in Bildern

mit erläuterndem Text
VON PROFESSOR Dr. STRACK

Unser Anfang!

herausgegeben und im Verlage der lithographischen Anstalt
bey ARNZ & Comp
in
Düsseldorf

SAMMLUNG WIEBKE HAMBURG

I. Lieferung.

Säugethiere.

BRITISH MUSEUM
TRING
NATURAL HISTORY

Alphabetiſches Regiſter der erſten Lieferung.

Nota. Die erſte Colonne bezeichnet die Nummer der Tafeln, die zweite die Nummer der Beſchreibung.

A.		
Affen	31-48	
Agouti	22.	1.
Ahu	70.	1.
Ai	25.	3.4.
Alaktaga	23.	3.
Ameiſenfreſſer	26.	4.
Anta	78.	3.4.
Axis	70.	2.
B.		
Babiruſſa	79.	5.
Bär, gemeine	10.	4.
— Amerikaniſche	11.	1.
Bieber	25.	1.
Bilch	20.	1.
Biſon	58.	2.
Blendlinge	8.	1.2.
Bock, angoriſche	63.	1.
— Stein	64.	1.
Braunfiſch	83.	3.
Büffel	59.	
Bullenbeißer	5.	1.
Buſchratte	15.	3.
Butzkopf	84.	2.
C.		
Coaſe	12.	4.
Corinna	64.	5.
D.		
Dachs, gemeine	9.	5.
— Hund	7.	1.
Daman	22.	5.
Dammhirſch	67.	
Delphin	84.	1.
E.		
Eichhorn, flieg: Ruſſiſche	19.	5.
— gemeine	19.	1.
— geſtreifte	19.	3.
— graue	19.	2.
Eisbär	10.	3.
Elann	71.	1.
Elephant	77.	
Entenſchnabel	81.	2.
Eſel	55.	
F.		
Faras	15.	5.
Faulthier, Bärenartige.	11.	2.
Feithier, Hudſoniſche.	22.	4.
Finnfiſch	80.	2.
Fiſchotter, gemeine	14.	5.
— Kanadiſche	14.	4.
Fledermaus, gemeine	28.	1.2.
— Geſpenſt	29.	4.
— großköpfige	29.	3.
— Hufeiſennaſe	28.	4.
— kaſtanienbraune	29	5.
— kurz geſchwänzte	29.	6.
— langöhrige	28.	3.
— rußfarbene	30.	1.
— Schaufelnaſe	29.	1.
— Spätling	28.	6.
— Speckmaus	28.	5.
— ſpitzmausähnliche	29.	2.
Flußpferd	78.	1.2.
Frettchen	13	4.
Fuchs	8.	4.
— blaue	9.	1.
— weiße	9.	2.
G.		
Gems	64.	2.
Genettkatze	12.	2.
Ghazelle	64.	3.4.
Giraffe	73.	1.2.
H.		
Hamſter	20.	5.
Haſe, gemeine	24.	1.
— gehörnte	24.	6.
— Seiden	24.	4.
— nordiſche	24.	5.
Haſelmaus, große	20.	2.
— kleine	20.	3.
Hermelin	14.	1.2.
Hirſch, Damm	67.	
— dickleibige	70.	3.
— edel	65.	66.
— Ganges	70.	2.
— geripte	70.	4.
Hund, ſibiriſche	6.	3.
— Isländiſche	6.	4.
— Hühner	7.	2.
Hyäne, gefleckte	11.	3.
— geſtreifte	11.	4.
J.		
Jaguar	2.	4.
Jaguaretre	3.	1.
Jerboa	23.	1.2.
Igel, gemeine	16.	1.
Iltis	13.	5.
K.		
Kabaſſu	27.	5.
Kachalot	82.	2.
— kleinäugige	83.	1.
Kaenguruh	15.	1.
Kaguar	26.	2.
Kammeel, Arabiſche	74.	
— Backtrianiſche	75.	
Kaninchen, wilde	24.	2.
— zahme	24.	3.
Karakall	4.	1.
Kaſchikam	27.	3.
Katze, angoriſche	4.	4.
— wilde	4.	2.
— zahme	4.	3.
Klippdaß	22.	3.
Knotenfiſch	81.	1.
Kuguar	2.	3.
Kuh	58.	1.
L.		
Lama	76.	1.
Leopard	2.	2.
Löwe	1.	1.
Löwin	1.	2.
Luchs	3.	3.
— Canadiſche	3.	4.
M.		
Manati	28.	6.
Maki, fliegende	30.	2.3.
Manguſta	12.	5.
Marder, Baum	13.	2.
— Haus	13.	1.
Mauleſel	56.	2.
Maulthier	56.	1.
Maulwurf	16.	2.

Maulwurf, Kanadiſche 16. 3.
Maus, größere Birk 21. 6.
— kleinere Birk 21. 7.
— große Haſel 20. 2.
— kleine Haſel 20. 3.
— Wald od. große Feld 21. 4.
— kleine Feld 21. 5.
— Haus 21. 3.
Meerkatzen. S. Affen.
Meerſchweinchen 22. 2.
Mops 5. 4.
Muffel 60. 3.
Murmelthier, Alpen 20. 4.
Muſethier 71. 2.
Moſchus, Tibetaniſche 72. 1.2.
— Indiſche 72. 3.
— Zwerghirſchlein 72. 4.

N.

Narchwall 82. 1.
Nashorn, afrikaniſche 76. 3.
Nashorn, Aſiatiſche 76. 4.
Nurumi 26. 1.

O.

Ochs 57.
— grunzende 58. 4.
Opoſſum 15. 2.

P.

Pangolin 26. 5.
Panter 1. 3.
Pfaraomaus 12. 3.
Pfeilſpringer 23. 3.
Pferd, arabiſche 49.
— barbariſche 50.
— deutſche 53.
— engliſche 52.
— friesländiſche 54.
— ſpaniſche 51.
Phatagin 26. 6.
Pudel 5. 3.

Q.

Quacha 56. 4.
Quachi 26. 3.

R.

Ratte, Haus 21. 1.
— Waſſer 21. 2.
Robbe, kleine 17. 2.
Reh 69.
Rehbock 68.
Rennthier 71. 3.4.
Robbe, Riemen 17. 3.
Roſamack 10. 1.

S.

Schaaf 60. 2.
— breitſchwänzige 61. 5.
— fettſteißige 61. 6.
— indiſche 61. 2.
— isländiſche 60. 5.
— kretiſche 61. 1.
— tuneſiſche 61. 3.4.
Schakal 9. 3.
Schakal capſche 9. 4.
Schäferhund 6. 1.
Schnabelthier 30. 4.
Schupp 10. 2.
Schwein, aetiopiſche 79. 4.
— Babiruſſa 79. 5.
— Siamiſche 79. 3.
— wilde 79. 1.
— zahme 79. 2.
Seebär 17. 4.5.
Seehund 17. 1.
Seelöwe, glatte 18. 1.
— zottige 18. 2.
Seeotter 14. 6.
Siebenſchläfer 20. 1.
Skunk 12. 6.
Spitzmaus 16. 4.
— Waſſer 16. 5.
Springer, canadiſche 23. 4.
Stachelſchwein, gemeine 23. 5.6.
Steinbock 64. 1.

T.

Taguon 19. 4.
Tapir 78. 3.4.
Tarſier 15. 4.
Tatuai 27. 4.
Tatumatako 27. 6.
Tatuteba 27. 1.2.
Tiger 1. 4.
Tigerkatze, penſilvaniſche 3. 2.

U.

Unau 25. 2.5.
Unze 9. 1.

V.

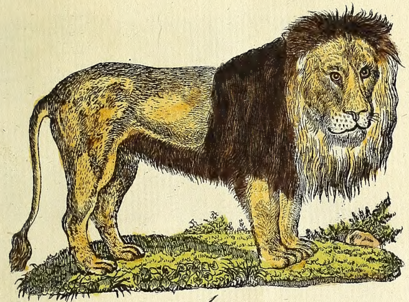
Vielfraß 10. 1.
Vikunna 76. 2.

W.

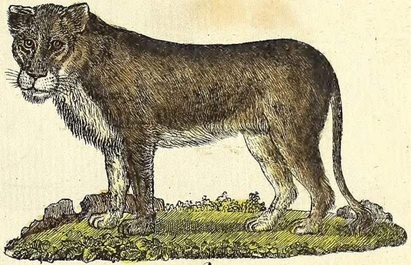
Wachtelhund 7. 4.
Wallfiſch, grönländiſche 80. 1.
Wallroß 18. 3.
Waſchbär 10. 2.
Weisfiſch 83. 2.
Widder 60. 1.
— isländiſche 60. 4.
Wieſel, kleinere 14. 5.
Windhund 7. 3.
Wolf 8. 3.
Wolfshund 6. 2.

Z.

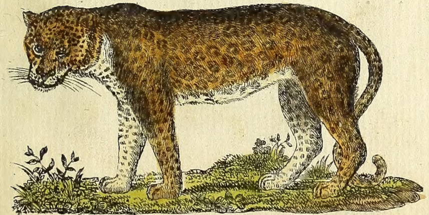
Zebra 56. 3.
Zebu 58. 5.
Zibetkatze 12. 1.
Ziege 62. 2.
— afrikaniſche 62. 3.
— angoriſche 63. 2.
— Whidà 63. 3.4.
— Zwerg 62. 4.
Ziegenbock 62. 1.
Ziſel 20. 5.
Zobel 13. 3.



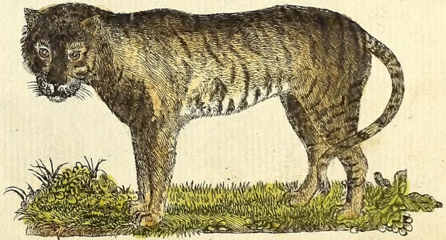
1



2



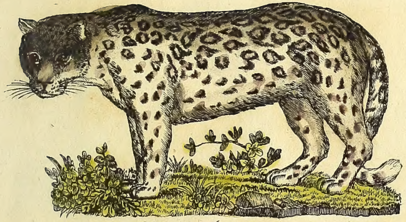
3



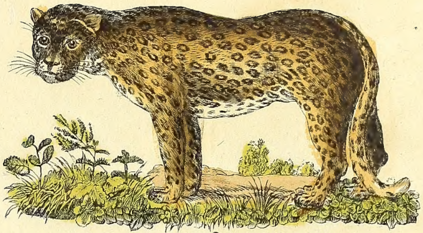
4

BRITISH MUSEUM

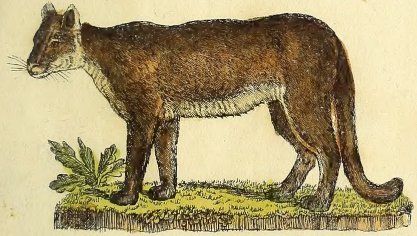
II



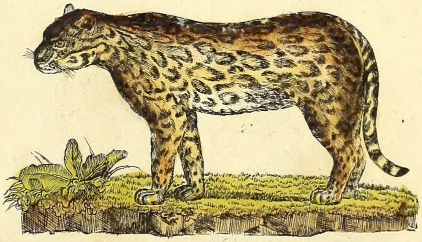
1



2

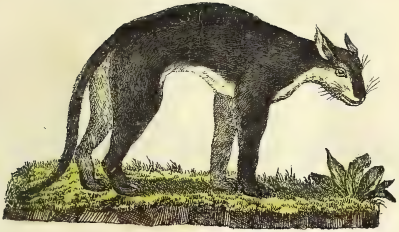


3

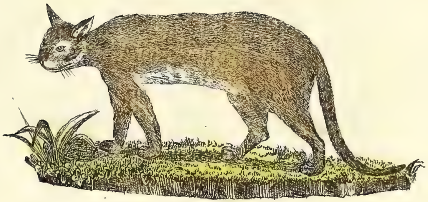


4

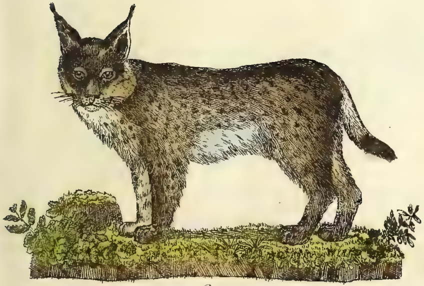
BRITISH MUSEUM
NATURAL HISTORY



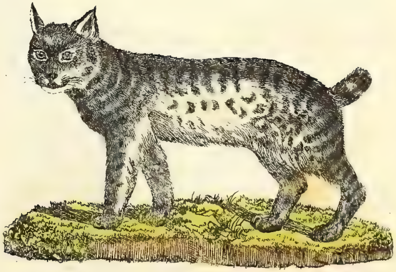
1



2

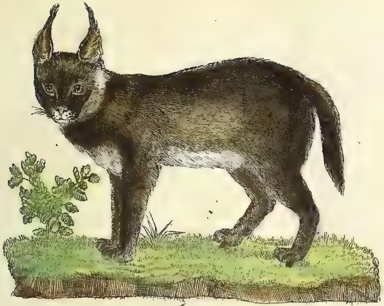


3

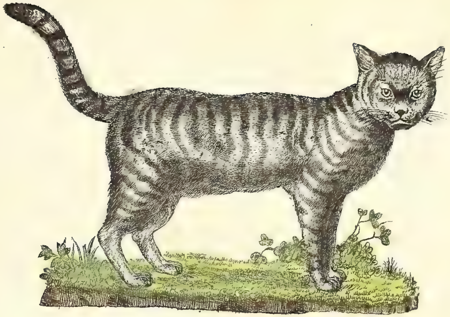


4

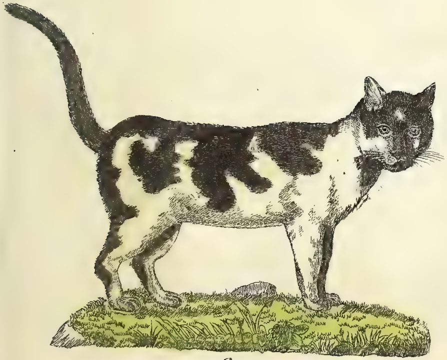
[illegible]



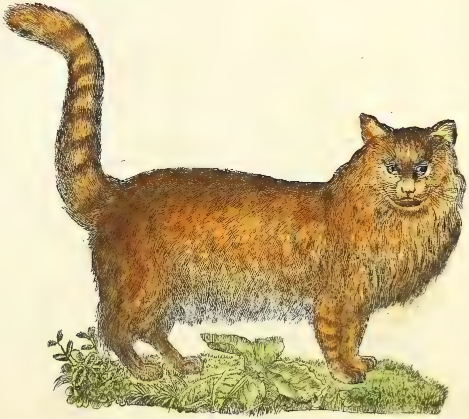
1



2

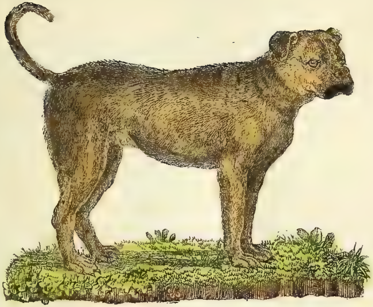


3

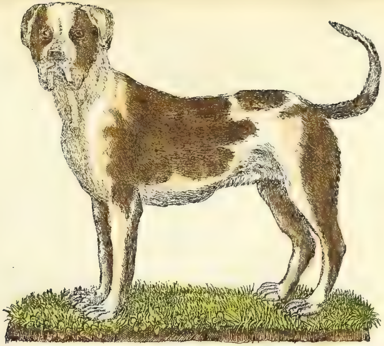


4

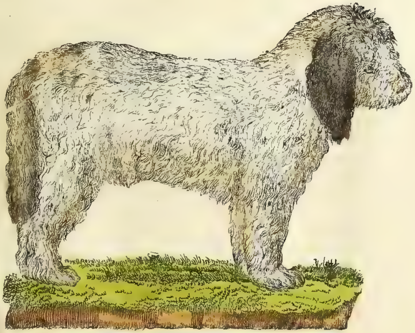
V



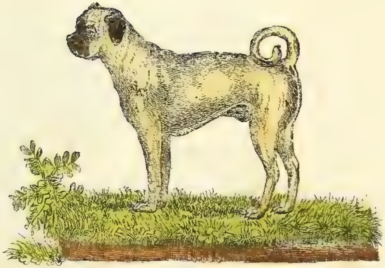
1



2

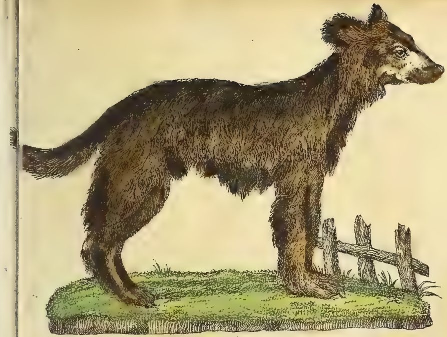


3

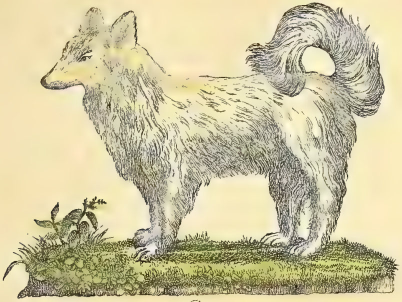


4

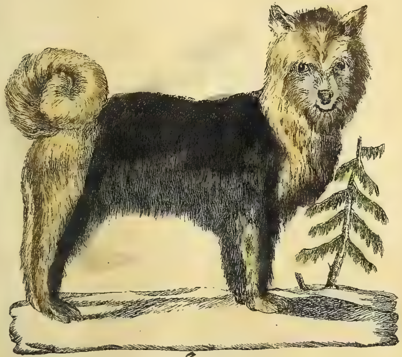
VI.



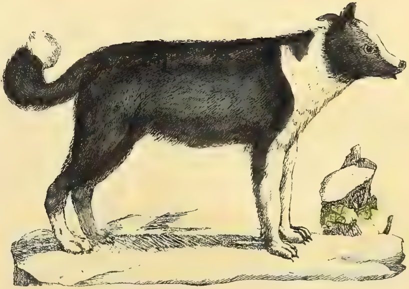
1



2



3



4

Tafel 1.

Raubthiere. Katzengattung. Felis.

Kennzeichen: 6 Schneide- 2 gekrümmte Fang- und 6—8 ſägeförmig in einander greifende Backenzähne in jeder Kinnlade. Vorn 5, hinten 4 Zehen mit ſcharfen beweglichen Klauen, kurze ſtumpfe Ohren; Bartwarzen mit einzelnen borſtigen Haaren. Die Zunge iſt ſcharfwarzig.

1. **Der männliche Löwe.** Felis leo mas. le lion. the lion. Seine ſtarke, bis auf die Schultern herabhängende Mähne, bricht erſt im zweiten Jahre hervor. Der lange Schwanz endet in einem Büſchel. Die Haare ſind glatt und ihre Farbe in den verſchiedenen Landſchaften ſeines Aufenthalts verſchieden, zwiſchen fahlgelb und braungelb. Sein Blick iſt ſtier und feſt, ſeine Stimme hohl und brüllend. Jetzt lebt er blos unter den Tropen, in der alten Welt, früherhin fand man ihn auch in den Ländern nächſt den Wendekreiſen, ſogar nach alten Sagen in Syrien und Griechenland. Er nährt ſich nur von friſchem Fleiſch, greift im Sprunge, doch nicht leicht ein Thier oder einen Menſchen an, die ihm Unerſchrockenheit und furchtloſen Widerſtand entgegen ſetzen. Verwundet geräth er eben ſo ſehr in Wuth, als er gefangen den Muth verliert. Feuer und Geräuſch ſcheut er wie andere Raubthiere, die in der Dämmerung und des Nachts auf ihren Raub ausgehen. Im dritten Jahr iſt er erwachſen, und ſein ganzes Alter bringt er auf 24—28 Jahre. Seine größte Länge beträgt 8, ſeine größte Höhe 4 Schuh.

2. **Die Löwin.** Felis leaena. la lionne. the Lioneſs. Kleiner, niedriger, ſcheuer als der Löwe, ohne Mähne, ohne die brüllende Stimme, leichter zu zähmen. Sie wirft 3—6 Junge, im Alter weniger. Gegen dieſe iſt ſie äußerſt zärtlich, und vertheidigt ſie mit Wuth. Ihr äußerer Körperbau und ihre Haltung giebt ihr einige Aehnlichkeit mit einem großen Hunde. Sie ſäuft übrigens wie der Löwe und die Katze mit unterwärts leckender Zunge, zeigt aber nur, wenn ſie Junge hat, kühnern Muth und Raubluſt. Außer dieſer Zeit lebt ſie verſteckt in dichten Wäldern und Geklüften.

3. **Der Panther.** Felispardus. le Panthére. the Panthre. Der Tieger von Afrika. Unregelmäßig, doch häufig ringförmig braunſchwarz gefleckt, langgeſtreckten Leibes, mit ſtarken Füßen, rundem Kopf, weit von einander ſtehenden Augen. Die Grundfarbe des Haars iſt falb, unterm Leibe ins Weiße übergehend. Unzähmbar und menſchenfeindlich, ſcheu und träg; aber ſtark und blutgierig, hält er ſich gern in dichtem Gebüſch in der Nähe menſchlicher Wohnungen auf, um bequemer rauben zu können. Seine Größe erreicht 6 Fuß ohne den Schwanz, der allein 3 Fuß lang wird; ſeine Höhe iſt zwiſchen 3—4. Das Weibchen iſt etwas kleiner als der männliche Panther, ſonſt ihm ganz ähnlich.

4. **Der Tiger.** Felis tigris. le tigre. the tiger. Regelmäßig quer über den Rücken, und an den Füßen kreuzweiſe dunkelgeſtreift ohne Mähne, mit kürzerm runderm Kopf und ſtarken Stirnfalten; langem, geringeltem Schwanz. Scheuer, doch ſtärker und blutdurſtiger als der Löwe, beſchleicht er ſeinen Raub, und weicht jedem muthigen Widerſtand, auch von einem ſchwächern Thiere. Seine Farbe wechſelt zwiſchen braun und ſchmutziggelb. Das Weibchen iſt kleiner, und wirft 4—5 Junge, die ſich zähmen laſſen, unterſcheidet ſich aber ſonſt wenig von dem Männchen. Bengalen, Hinterindien und Sumatra iſt ſein Vaterland. Seine Größe 6—8, die Höhe 3—4 Fuß.

Tafel 2.

Raubthiere. Katzengattung. Felis.

1. **Die Unze.** Felis Uncia, Lin, oder Panthera. l'Onçe Buff. Eine höchſt raubſüchtige, über die ganze nördliche Küſte von Afrika, und in dem ganzen, unter gleichen Polhöhen liegenden Länderſtreif in Aſien, alſo Nordarabien, Irak, Perſien, Tibet, China, verbreitete Katzenart. Sie hat die Größe eines mäßigen Hühnerhundes, iſt aber niedriger, und hat ganz den Körperbau ihrer Gattung. Gewandt, liſtig und im Verhältniß zu ihrer Größe ſtark, beſchleicht und überfällt ſie ihren Raub, der ihren Sprüngen ſelten entgeht, und wozu ſie Ghazellen und wildes Geflügel wählt. Da ſie leicht zu zähmen iſt, ſo richtet man ſie, in Perſien beſonders, zur Jagd ab, die ſehr unterhaltend ſeyn ſoll. Ueber ihre Farbe und Größe weichen die Nachrichten der Reiſenden ab, ſo wie ſie denn auch in verſchiedenen Gegenden ihres Aufenthalts verſchiedene Namen führt. Wahrſcheinlich beruhen dieſe verſchiedene Angaben auf Verwechſelung mehrerer verwandten und noch nicht beſtimmten Arten, oder auf Abänderungen, welche das Klima in den verſchiedenen Gegenden hervorbringt. Ihre Grundfarbe iſt weißlich grau, mit einem blaßen Gelb überlaufen. Ueber den Rücken läuft ein weißer Streif. Das Haar iſt länger und dichter als bei den übrigen Raubkatzen. Das Auge iſt grün.

2. **Der Leopard.** Felis Leopardus. Lin. le Leopard. Größer als die Unze, aber kleiner als der Panther, mit dem man ihn bisweilen verwechſelt hat.

Schön und faſt regelmäßig, glänzend ſchwarzbraun gefleckt mit orangenfarbiger Ausfüllung. Am Hals und unterm Bauche weiß. Schlank, gewandt und ſtark, erklettern ſie mit Leichtigkeit Bäume, von wo und beſonders auch an Trinkplätzen ſie ihren Raub belauren und überfallen. Ihr Vaterland iſt das ganze innere Afrika, beſonders Senegambien.

3. **Der Kuguar.** Felis concolor. le Cougouar. Rothbraun ins Gelbe übergehend, ohne Flecken; und daher wohl der amerikaniſche Löwe genannt, mit dem er ſonſt, außer den Gattungskennzeichen keine Aehnlichkeit hat. In ſeinem Vaterland Braſilien, Peru, Guiana heißt er auch Puma und Pagi. Er hat die Länge und Größe einer großen Dogge und läuft äußerſt ſchnell. Für die in Amerika frei und unbewacht weidenden Heerden iſt er ein ſehr gefährliches Raubthier, und auch Menſchen ſind, beſonders im Schlaf, nicht vor ihm ſicher. Der Hunger macht ihn wüthend und ſehr kühn, die Ueberſättigung träg und feig. Das Weibchen wirft Ein Junges, und hält ſich nur in der Brunſtzeit zum Männchen. Verwundet ſoll er große Thränen aus ſeinen Augen quellen laſſen.

4. **Der Jaguar.** Felis Onca. le Jagouar. in Mexiko Tlatlauhquiocelott. Er hat die Größe eines Windhundes, einen länglichen Kopf, breite Stirn und grünliche Augen. Sein Fell iſt röthlich gelb, und unregelmäßig ſchwarz und weißlich gefleckt; unterm Bauche weißgrau. Auch ihn macht der Hunger kühn. Er hält ſich gern in der Nähe von Flüßen, iſt weniger ſchnell im Laufen als der Kuguar, wegen ſeiner kürzeren Füſſe, aber eben ſo ſtark und für Menſchen und Vieh gefährlich. Sein Vaterland ſind die Tropenländer von Nordamerika.

Tafel 3.

Raubthiere. Katzengattung. Felis.

1. **Die Jaguarette.** Felis concolor. le tigre noir. Ein ſtarkes hochgebautes Raubthier in Guinea. Seine ſchwarze Farbe, ſein langer, dünn ausgehender Schwanz und ſchärfer zugeſpitztes Ohr zeichnen daſſelbe hinlänglich vor den verwandten Arten aus. Hals, Bruſt, Bauch und die innere Seite der Füße iſt weiß. Seine Schnurren ſind beſonders lang und ſteif. In Abſicht auf Raubgier, und Lebensart gleicht es übrigens ganz den ſchon beſchriebenen. Die Größe übertrifft die eines ſtarken Windſpieles.

2. **Die Penſilvaniſche Tigerkatze.** Felis fusea. le Cougouar de Pensylvanie. Niedrig, aber ſehr lang gebaut, braunſchwärzlich von Farbe; fünf Fuß vier Zoll lang, und 2 Fuß 6 Zoll hoch. Ihr Kopf iſt runder und weniger breit als bei den andern amerikaniſchen Katzenarten, die Ohren ſind geſpitzt. Sie lebt in Nordamerika in den den Tropen zunächſt gelegenen Ländern der gemäßigten Zone, Carolina, Louiſiana, Neunavarra ꝛc. unterſcheidet ſich übrigens wenig in ſeiner Lebensart von den erwähnten Katzenarten der neuen Welt.

3. **Der Luchs.** Felis Lynx. le Loup-cervier. the mountain cat. Ein ſchönes lebhaftes Thier, 3 1/2 Fuß lang und 2 1/2 Fuß hoch. Sein zugeſpitztes Ohr und der darauf befindliche ſchwarze Haarpinſel, ſo wie ſein kurzer, ſtumpfer Schwanz geben hinlängliche Unterſcheidungszeichen für ſeine Art, wovon man zwey gleich ſchöne Spielarten unter dem Nahmen Rothluchs und Grauluchs kennt. Sonſt war er in der ganzen nördlichen gemäßigten Zone zu Hauſe, jetzt findet man ihn nur noch in Polen, Schweden und Norwegen, Rußland, Sibirien und in Calabrien. Die Farbe wechſelt zwiſchen graublau und braun ſo ſehr, daß man faſt nicht zwei Felle findet, die einander vollkommen gleichen. Nur die Schwanzſpitzen und die Ohren ſind immer ſchwarz, Er iſt ein ſehr gewandter Jäger auf alles kleinere und junge Wild, Vögel und ſogar auf größeres Wildpret; indeß iſt es eine Fabel, daß er von Bäumen herab ſeinen Raub belaure und überfalle. Jedoch baumt er allerdings, allein mehr zu ſeiner Sicherheit und in Verfolgung von Eichhörnchen und dergleichen, als der Lauer wegen. Er überfällt ſeinen Raub im Sprunge, packt ihn am Nacken, und läßt ſich ſo von ihm forttragen, bis das gequälte Thier zu Boden ſinkt; ſodann frißt er zunächſt, wenn er kann, das Gehirn und die inneren blutigen Theile der Bruſt. Was er nicht freßen kann, verſcharrt er, ohne jedoch es immer wiederzufinden. Der Wildbahn thut er ſehr viel Schaden; indeſſen bezahlt er ihn einigermaßen durch ſein ſehr ſchönes Fell und ſein eßbares Fleiſch. Er hat 4--5 Junge, die er liebt und grimmig vertheidigt.

4. **Der Canadiſche Luchs.** Felis linx canadensis. Unterſcheidet ſich durch den Mangel des Haarbüſchels an den Ohren und den kürzeren Schwanz, auch iſt er mehr wellenförmig gefleckt, kürzer und niedriger. Sein Fell iſt grauſchwarz und unterm Leibe ſchmutziggelb, ſeine Lebensart, ſo wie die des Luchſes, ſein Aufenthalt Amerika.

Tafel 4.

Raubthiere. Katzengattung. Felis.

1. **Der Karakal.** Felis caracal. le Caracal. Ein dem Luchs ſehr ähnliches Raubthier, das in Afrika zu Haus iſt, und daher wohl der afrikaniſche

Luchs heißen könnte. Sein kürzeres Haar, längeres Ohr und höherer, geſtreckterer Körberbau zeichnen ihn jedoch hinlänglich vom Luchs aus. Sein Fell iſt dunkelbraun mit mannigfaltigen Schattirungen, unterm Bauche jedoch und an den Wangen weiß. Zu ſchwach um größere Thiere ſelbſt bezwingen zu können, ſchleicht er dem Löwen nach, und frißt, was dieſer aus Ueberſättigung übrig läßt; daher ſagt man, daß er mit dem Löwen gemeinſchaftlich jage. Er klettert gern auf Bäume, von wo aus er Thiere zu erlauern und zu überfallen pflegt. In Bengalen findet ſich eine ihm ſehr ähnliche kleinere Raubkatze unter dem Namen Serval.

2. **Die wilde Katze** Felis catus. le chat. the Cat. Klein in Verhältniß zu den übrigen Katzenarten, aber eben ſo blutgierig, behend und für die Wildbahnen ſchädlich. Sie lebt in ganz Europa, beſonders in Gebürgen und Hochwaldungen in Felſen und Baumhöhlen. Das Männchen pflegt dunkler und immer wellenförmig gefärbt zu ſein und übertrifft das Weibchen an Größe, Stärke und Muth. Verwundet iſt ſie ſelbſt für Menſchen gefährlich, ſonſt iſt ſie ſcheu und flüchtig. In der Ranzzeit halten ſie wüthende Kämpfe. Die Katze verbirgt ihre Jungen vor dem Kater, der ſie gern zerreißt. Gewöhnlich jagen ſie Eichhörnchen, Marter, Vögel und dergleichen; allein ſie überfallen auch Rehe und jüngeres Wild, das ſie durch ihren Biß in den Nakken tödten. Ihre Klauen ſind äußerſt ſtark, und krumm, ſo daß ſie mit größter Leichtigkeit Bäume erſteigen. Ihre Zunge iſt ſcharfwarzig. Ihr Gebiß beſteht aus 28 Zähnen.

3. **Die zahme Katze.** Felis domestica. Von den wilden nur durch geringere Größe und manigfaltigere Färbung verſchieden. Sie verwildert ſehr leicht, und unterſcheidet ſich dann in nichts von der wilden Katze; auch wird ſie nie ſo zahm, daß man ihr unbeſorgt trauen dürfte. Selbſt ihr Athem und Haar ſoll ſchädlich ſeyn, wenigſtens empfinden manche Perſonen die ſtärkſte Antipathie gegen ſie, die bis zu Ohnmachten und Convulſionen ſich ſteigert. Ihr Fell iſt ſehr trocken und weich, nnd zeigt ſtarke Elektrizität. Der Kater hat einen breitern Kopf, ſtärkern Hals und ſelten mehr als zwei Farben; er wird nie ſo zahm wie die Katze, und verliert mit dem dritten Jahr die einzige Eigenſchaft, um deren willen man ihn im Hauſe duldet; er fängt nehmlich kein Mäuſe mehr, ſondern nährt ſich nunmehr vom Rauben und Stehlen. Die zahmen Katzen ranzen zwei Mal, im Frühling und Herbſt, und tragen neun Wochen. Das Weibchen liebt ſeine Jungen zärtlich und vertheidigt ſie mit Wuth ohne ſie jedoch vor dem Kater immer ſchützen zu können. Der Aufenthalt im Hauſe und unter Menſchen hat verſchiedene Spielarten hervorgebracht, unter denen die hier abgebildete

4. **Angoriſche oder perſiſche Katze** das eigenthümlichſte Anſehen hat. Ihr langes ſeidenweiches Haar verhüllt alle Umriße ihres Körpers, der ſonſt nicht im mindeſten in ſeinem Bau von dem der gewöhnlichen Hauskatze abweicht. Indeß ſcheint ſie weichlicher und träger zu ſeyn, ob in Folge der Erziehung oder Ausartung überhaupt, läßt ſich nicht entſcheiden. Sie ſoll aus Kleinaſien, dem Vaterlande mehrerer langharigen Spielarten von Hausthieren zu uns gekommen ſeyn.

Tafel 5.

Raubthiere. Hundegattung. Canis.

Allgemeine Kennzeichen: So verſchiedene Arten und Spielarten der Hunde es auch giebt, ſo haben doch alle folgende Merkmale miteinander gemein: 6 ungleich lange Vorderzähne in der obern und untern Zahnlade, vier ſtarke, gekrümmte, einzeln ſtehende Eckzähne, und 6—7 ſägeförmig in einander greifende Backenzähne; zuſammen 42. An den Vorderfüßen 4 den Hinterfüßen 5 Zehen, das Männchen 6, das Weibchen 10 Zitzen. Schwerlich ſtammen alle unſre vielen Spielarten von Hunden aus der Vermiſchung eines Stammhundes mit dem Wolf, Fuchs und Schakal her, allein nnmöglich laßen ſich jetzt, nach ſo vielfachen, ſeit mehrern Jahrtauſenden vorgenommenen und durchgeführten Kreuzungen der Raßen, die eigentlichen Stammhunde mehr auffinden. Lebensart, Vermiſchung und Himmelsſtrich erzeugen übrigens noch jetzt neue Ausartungen. Hier nur einige der vorzüglichſten:

1. **Der Bullenbeißer.** Canis molossus. Eine kurze, aufgeworfene Schnauze, ſtumpfe, oft geſpaltene Naſe, herabhändende Wangen und kleine, hängende Ohren, die man jedoch gewöhnlich abſtumpft, ſind ſeine vorzüglichſten Kennzeichen. Der Unterkiefer iſt etwas länger als der Oberkiefer. Er beſitzt die vorzüglichſten Tugenden der Hunde, Stärke, Muth und Treue, im ausgezeichneiſten Grade, und iſt dabei gegen Kinder und kleinere Thiere ſehr ſanft, allein ſonſt nicht ſehr lebhaft. Verwandt mit ihm ſind der gemeine Fleiſcherhund und der Saufänger.

2. **Die Dogge.** Canis mastivus. le dogue. the mastiff. Größer als der vorige, mit kurzem, glattem Haar, lang herabhängenden Oberleſzen. Stark, muthig und äuſſerſt treu aber träge und friedſam. Er lernt nicht

viel, kann jedoch zum Angriff auf Menſchen und Thiere abgerichtet werden. In England und Spanien findet man ſie vorzüglich groß und ſchön.

3. **Der Pudel.** Canis aquaticus. le barbet. the waterdog. Ein ſtumpfer Kopf, langes lockiges Haar, und lange herabhängende Ohren bezeichnen ſeine Raße, von der es wieder eine Menge Abarten giebt. Die ſchönſten davon ſind der Waſſerhund, der Schaafpudel und große Sibiriſche Pudel, der faſt die Größe und das Anſehen eines Bären hat. Sehr gelehrig und lebhaft läßt er ſich zu ſehr vielen Künſten und Dienſtleiſtungen abrichten, zeigt jedoch weniger Treue gegen ſeinen Herrn und weniger Muth. Er ſchwimmt ſehr leicht und gern, und wird daher auch zur Jagd auf Waſſervögel abgerichtet. Seinen an ſich ſchon kürzeren Schwanz ſtumpft man ihm gewöhnlich ab.

4. **Der Mops.** Canis fricator. le doguin. the pugdog. Nur durch den längern immer linksgekrümmten Schwanz, das kurze, glatte Haar, die längeren Ohren und namentlich die weit geringere Größe vom Bulleubeißer verſchieden. Sein übriger Körperbau ſtimmt vollkommen mit jenem überein. Er iſt weichlich, feige, träge und ſehr verſchlafen, hat ein düſteres mürriſches Anſehen, das durch ſeine Stirnfalten und ſchwarze Schnauze nur noch finſterer wird. Bei guter Koſt wird er auſſerordentlich fett, erſtickt aber dann auch leicht bei einer heftigen Aufwallung ſeines leicht reizbaren Zorns. Gewöhnlich iſt er lichtbraun, ſelten ſchwarz.

Tafel 6.

Raubthiere. Hundegattung. Canis.

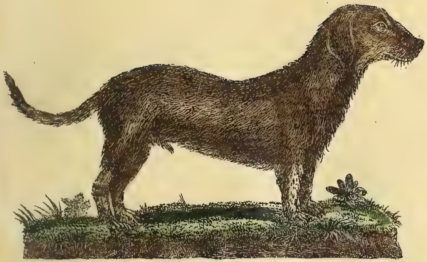
1. **Der Schäferhund.** Canis pastoralis. le chien de berger. the cur. Spitze Ohren, mittlere Größe, ein lang behaarter Körper und nach unten zu langhaariger Schwanz zeichnen ihn vor den verwandten Arten hinlänglich aus. Er iſt ſehr gelehrig, klug und treu, und gehört daher, wenn auch nicht zu den ſchönſten, doch gewiß zu den nützlichſten Hunden. Man muß ihn ſelbſt bei einer Schaafheerde beobachtet haben um ſeine Aufmerkſamkeit und Klugheit gehörig ſchätzen zu können. Zur Vertheidigung der Heerde gegen Wölfe iſt er zu ſchwach, im Gegentheil wird er häufig von Wölfen zerrißen. Jedoch bewacht er die Heerden mit der größten Treue. Ueberhaupt ſcheint ſich bei den Hunden die Bemerkung zu beſtätigen, daß das Anlernen an gewiſſe Geſchicklichkeiten den Muth ſchwächt, wovon wahrſcheinlich die harte Behandlung die Schuld trägt

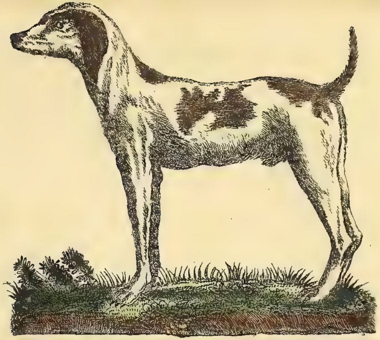
2. **Der Wolfshund.** Canis luparius. le Chien loup. Er trägt ſeinen Namen von dem Wolfsähnlichen Kopfe. Sonſt gehört er unter die Spitzarten, unter welchem er der größte iſt. Er iſt ſchwer zu erziehen, denn die Jungen ſterben leicht am Zahnen: indeſſen belohnt er die Mühe welche ſeine Erziehung koſtet, durch treue Anhänglichkeit bis in den Tod, muthvolle Vertheidigung und Wachſamkeit.

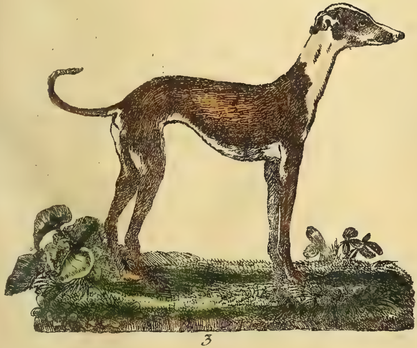
3. **Der Sibiriſche Hund.** Canis borealis. le Chien de Siberie. Ebenfalls eine Spitzart, die ſich durch die ganz beſonders ſpitze Schnauze, und den überall lang behaarten Kopf auszeichnet. Die Kamſchatalen und Tunguſen bedienen ſich derſelben zum Ziehen, jedoch nur im Winter an Schlitten; im Sommer laufen ſie frei herum. Vier bis fünf ziehen einen Menſchen ohne große Anſtrengung; indeß hat man ſich wohl vorzuſehen, und ſie immer ſtreng im Zügel zu halten, ſonſt gehen ſie leicht durch und bringen ihre Ladung in Gefahr, indem ſie faſt abſichtlich Abgründen zueilen, ſobald ſie einmal wild ſind. An ſchwere Schlitten ſpant man 30—40 Stück, die dann zugleich ihre Nahrung für einige Tage mitführen müßen, dieſe beſteht in getrockneten Fiſchköpfen und ſonſtigen Reſten. Des Nachts wühlen ſie ſich in den Schnee.

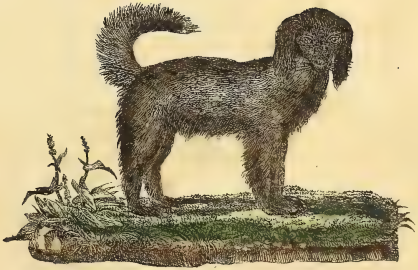
4. **Der Isländiſche Hund.** Canis Islandicus. Chien - d' Islande. Ein der Inſel Island ganz eigenthümlicher, wahrſcheinlich aber vom däniſchen abſtammender Hund. Er iſt von mittlerer Größe, glattharig und ſehr ſtark gebaut; der Hals iſt kurz, der Schwanz lang und buſchig. Man bedient ſich ſeiner zur Bewachung der Heerden und zum Ziehen.

VII

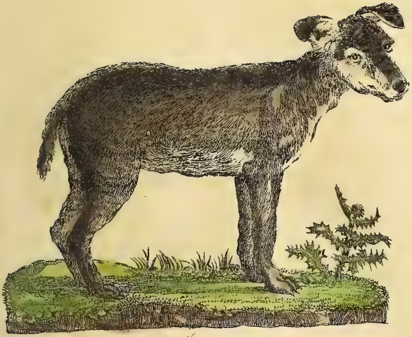

1


2

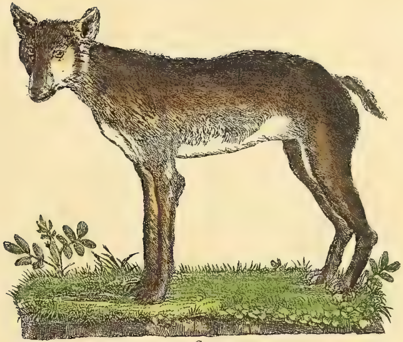

3


4

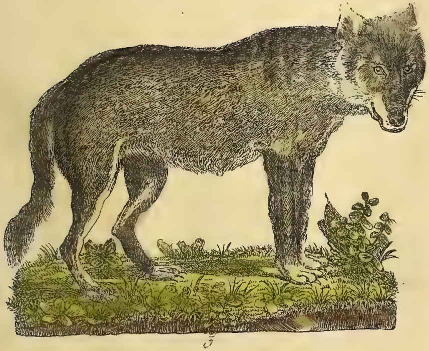
VIII



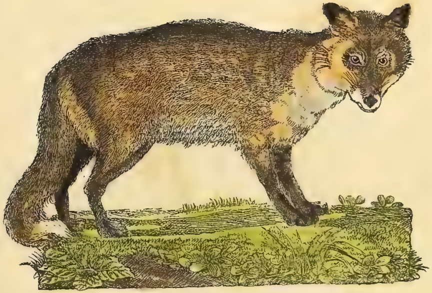
1



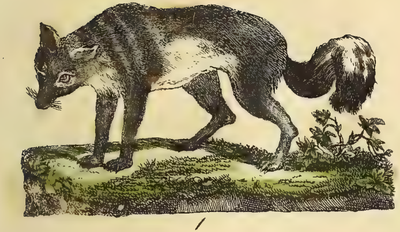
2



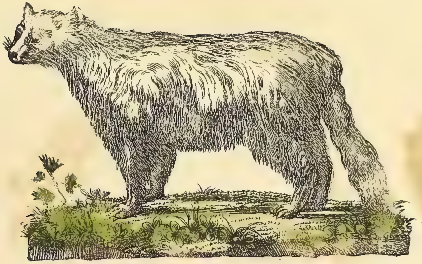
3



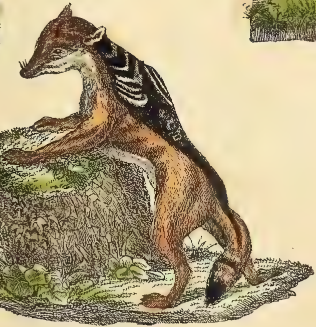
4



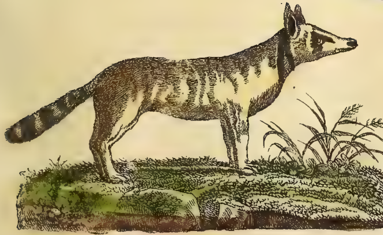
1



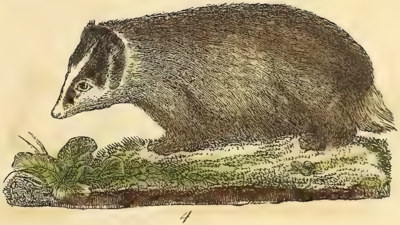
2



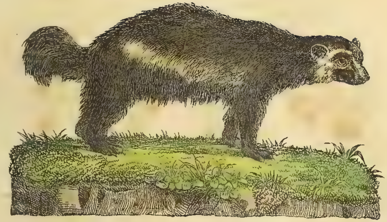
5



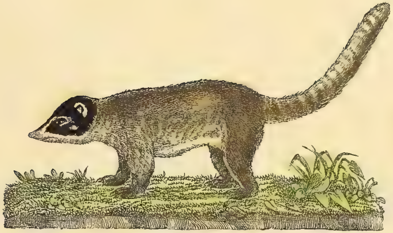
3



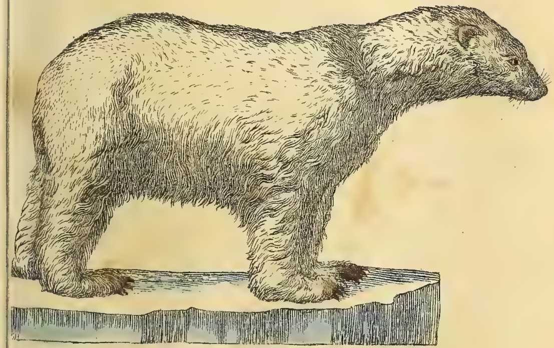
4



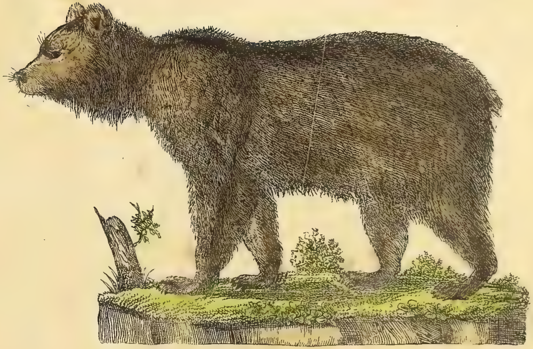
1



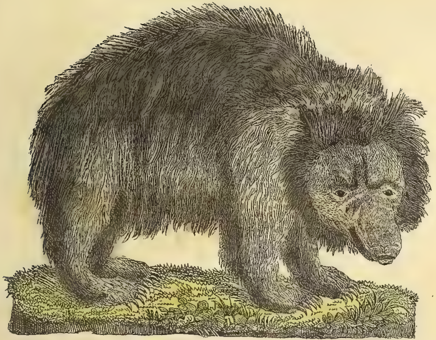
2

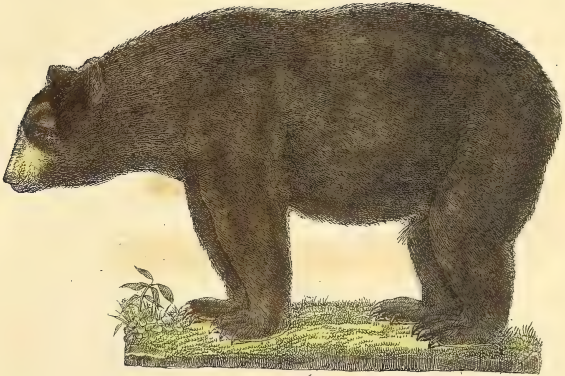


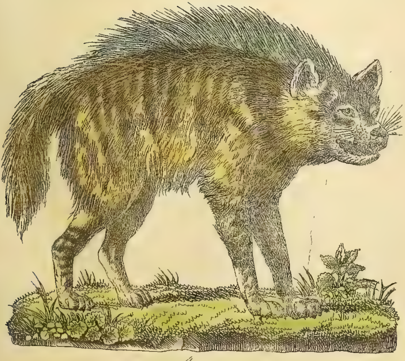
3

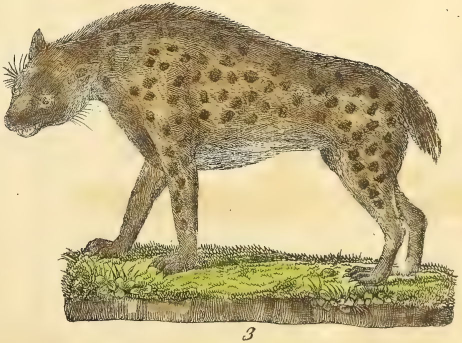


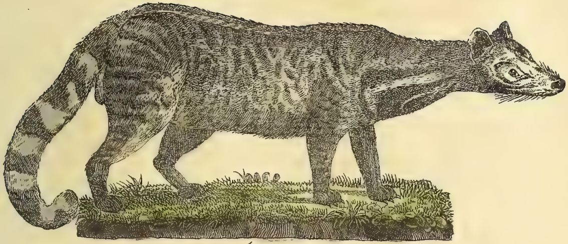
4

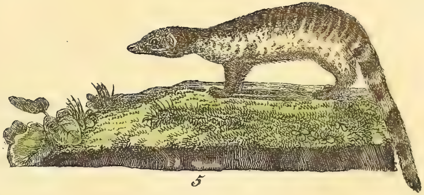

2

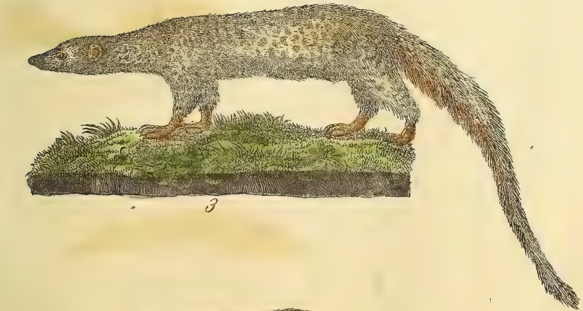

1

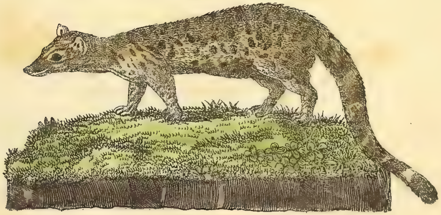

4

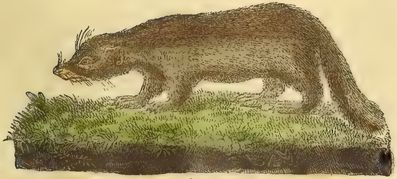

3

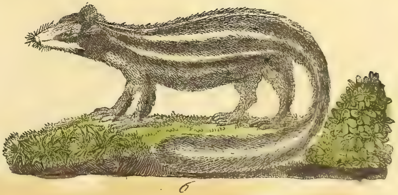

1


5


3


2


4


6

Tafel 7.

Raubthiere. Hundegattung. Canis.

1. **Der Dachshund.** Canis vertagus. le Basset. the Thumbler. Ganz eigenthümlich gebaut, lang geſtreckt, mit niedrigen etwas gekrümmten Beinen, hangenden Ohren, aufwärts gekrümmten Schwanz, und ſpitzer Schnautze. Gemeiniglich liegt ſein Haar ungemein glatt an, doch hat man auch eine Abart mit borſtigem, widerſtrebenden Haar, und beſonders ſtruppiger Schnautze, ſo wie auch eine höhere, kürzergebaute, welche die Jäger Bracke nennen, welche beide weit beißiger und jagdluſtiger ſind, als die gemeine Raße. Man braucht ihn beſonders zur Jagd auf Füchſe und Dachſe, die er aus ihren Löchern entweder vertreibt, und ſo dem Jäger vor den Schuß bringt, oder im Baue ſo in die Enge bringt, oder ſtellt, daß Beide weder vor noch rückwärts können, ſondern herausgegraben werden müſſen. Auch kann man ihn ſehr gut zum Aufſtöbern der Haſen gebrauchen, die vor ihm nicht ſehr ſchüchtern ſind. Dabei iſt er ſehr treu und wachſam; leidet aber unter allen Thieren am meiſten am Bandwurm.

2. **Der Hühnerhund.** Canis sagax. le Chien Courrant. the grei-hound. Hochgeſtellt, mit ſchlankem, ſtarkem Leib, kurzen aufwärts gekrümmten, oder gerade hinten ausgeſtrecktem Schwanz, langen Schlappohren und äuſſerſt feingebauter Naſe. Er hat einen ſehr feinen Geruch, beſonders auf Haſen und Hühner, die er ſchon weit im Lager wittert, und dem nachfolgenden Jäger mit vieler Bequemlichkeit durch Aufheben des Fußes, Stellung der Ruthe und dergleichen andeutet. Er iſt ſehr gutmüthig, aber auch nicht ſehr treu, vielmehr wechſelt er leicht ſeinen Herrn. Im Jagen iſt er unermüdet, und beweißt auch ohne Abrichtung viele natürliche Anlage. Man kennt eine große Menge Abarten von ihm, unter denen der kleine engliſche und der ſpaniſche Wachtelhund, der Tigerhund und Parforcehund die bekannteſten und beliebteſten ſind.

3. **Der Windhund.** Canis leporatus. le levrier. the fleet-dog. Hoch, ſchlank und äuſſerſt zart gebaut, mit langem, dünnem Schwanz, den er meiſt hängen läßt, langem, dünnen Hals, ſpitzer, feiner Schnautze, mit vorſtehender Naſe. Er iſt das unter den Hunden, was die Wettrenner unter den Pferden ſind. Ihre Schnelligkeit iſt ungemein und kommt der des Pferdes ſehr nahe. Ein gutes Windſpiel holt jedes Wild ein, wenn es auch 3 — 400 Fuß voraus hat. Beſonders braucht man die Windhunde zur Jagd auf Haſen und Füchſe, die ſehr beluſtigend iſt, wenn man auf ſchnellen Pferden ihnen überall nachfolgen kann. Es giebt mehrere Spielarten davon, worunter die Polniſchen die ſtärkſten, und die kleinere engliſche Raße die angenehmſte ſind. Von der letztern war Piche, Friedrichs des Großen Liebling. Auch unterſcheidet man Solo und Paarfänger, je nachdem einer ſchon allein einen Haſen fängt, oder ſie zur Jagd paarweiſe gewohnt ſind. Bei vieler Gutmüthigkeit ſind ſie jedoch nicht ſehr treu, ſehr naſchhaft, läppiſch und leichtſinnig

4. **Der ſpaniſche Wachtelhund.** Canis aviarius. l'espagneul. Ein ſchönes Hündchen, daß aus der Barbarei ſtammt, mit ſchönem, meiſt ſchwarzem Behäng, aufrechtſtehendem, langhaarigtem Schwanz, und feingeſpitztem Kopfe. Die ganz weißen und ganz ſchwarzen ſind die ſeltenſten. Bei uns ſind ſie überhaupt nicht ſehr häufig. Zum Wachtelfang ſollen ſie würklich ſehr brauchbar ſeyn; bei uns dienen ſie blos als Haus- und Schooßhündchen, ohne ihre Naturanlagen zu entwickeln, ſind jedoch ſehr ſelten.

Tafel 8.

Raubthiere. Hundegattung. Canis.

1 — 2. So weſentlich der Hund von dem Wolf verſchieden iſt, ſo hat man dennoch mehrere Beiſpiele von fruchtbaren Vermiſchungen beider Thiere; jedoch, wie es ſcheint, nur von Paarungen zwiſchen männlichen Hunden und Wölfinnen, nicht aber umgekehrt. Schon Ariſtoteles erzählt dieſes als Thatſache, und mannichfaltige in Frankreich abſichtlich angeſtellte Verſuche, und zufällige Beobachtungen haben es hinlänglich beſtätigt. Die aus ſolchen Vermiſchungen entſtandenen Blendlinge haben ſich ſogar fortgepflanzt, und Büffon erzählt umſtändlich die Geſchichte einer vom Herrn von Surirey angefangenen, und in dem königlichen Thiergarten durch vier Generationen fortgeſetzten Fortpflanzung. Die beiden hier gelieferten Abbildungen ſtellen zwei weibliche Blendlinge vor, wovon die Abbildung rechts einen Blendling aus der erſten, und die links einen aus der zweiten Generation vorſtellt. Die erſte war von einer jung aufgezogenen Wölfin und einem Jagdhund gefallen, die zweite von der aus der erſten Generation erhaltenen Blendlingen. In der erſten Generation war ſowohl bei den männlichen als bei den weiblichen Thieren die Aehnlichkeit mit dem Wolf weit hervorſpringender, die ſich bei den männlichen mehr im Bau des Hintertheils, bei den weiblichen mehr in dem Bau des Kopfs und des ganzen Vordertheils ausſprach. Die folgenden Generationen wurden

immer mißgeſtalteter und plumper, und ſelbſt die Gemüthsart immer boshafter und ſcheuer; ein Beweiß mehr, daß alle Kreuzungen der Raßen nur auf Verderbniſſe Beider hinführen. Die weiblichen Thiere waren jedoch ſanfter. In Spanien ſollen die Schäfer ſich ſolcher Blendlinge zum Schutz ihrer Heerden bedienen, und in Polen bedient man ſich derſelben als Kettenhunde, nie aber zur Jagd; denn ſie bleiben ungelehrig und boshaft.

3. **Der Wolf.** Canis lupus. le loup, the Wolf. Unſtreitig das am weiteſten verbreitete Raubthier; denn man findet ihn in ganz Europa, auſſer in Großbrittannien, Irland und Deutſchland, wo er ausgerottet iſt, in dem größten Theil vom nördlichen Aſien, und ſelbſt auf der Nordküſte von Afrika. Verwandt mit dem Hunde hegt er jedoch unverſöhnliche Feindſchaft mit ihm, und zerreißt ihn, wo er ihn findet, ohne jedoch ihn zu freſſen. Die meiſten Hunde fürchten ſich vor ihm, und ſchon ſeine ſtarke, eigenthümliche Witterung flößt ihnen Widerwillen und Schrecken ein. Sein kürzeres immer ſtehendes Ohr, ſpitze Schautze, hängender, zottiger Schwanz und eigenthümlicher trottirender Gang zeichnen ihn vor dem Hunde ſehr weſentlich aus. Er pflanzt ſich erſt im dritten Jahre fort, und vermehrt ſich überhaupt nicht ſo ſchnell als dieſer. Im Winter lebt er geſellig, im Sommer jagt er einſam, iſt ſcheu und nur im Hunger muthig. Auch der Wolf iſt der Tollheit unterworfen. Er bellt nicht, ſondern heult auf eine eigene Art, beſonders wenn er hungrig iſt, in welchem Zuſtand er ſelbſt unnatürliche Nahrungsmittel, z. B. Erde und Vegetabilien verſchlingt. Er wird 4 Fuß lang und 2 bis 3 hoch, und lebt 15 — bis 18 Jahr.

4. **Der Fuchs.** Canis vulpes. le renard. the fox. Lang, aber niedrig gebaut, ſpitziger Schnautze, faſt dreieckigem Kopf, geradeſtehenden Ohren mit ſchwarzer Spitze, einem geraden, buſchigem Schwanz mit weißer Spitze, und einer eignen, violenartig riechenden Drüße auf der untern Seite am Schwanz, einen Zoll vom After. Man kennt bei uns zwei Spielarten, den rötheren Birkfuchs und den brauneren Brandfuchs. Beide leben in Höhlen, die ſie jedoch im Sommer verlaſſen, weil ſie dann von der Raute und von Flöhen zu ſehr geplagt werden. Sie graben ſich jedoch dieſelben ſelten ſelbſt, ſondern erweitern ſich nur alte Dachs- und Kaninchen-Röhren dazu. Ihre Liſt und Raubluſt iſt bekannt und zum Sprichwort geworden. Junge Füchſe laſſen ſich zähmen, und belaufen ſich auch fruchtbar mit Hunden. Auch ſind ſie der Tollheit unterworfen. Ihre Größe iſt die eines ſtarken Dachshundes.

Tafel 9.

Raubthiere. Hundegattung. Canis

1. **Der blaue Fuchs.** Canis isatis Gm. l'isatis. Kleiner aber ſonſt ziemlich gleich gebauet mit unſerm Fuchs. Seine Farbe wechſelt zwiſchen weiß und einem äußerſt ſchönen graublau, das am ſtärkſten längs dem Rücken hin iſt, und unter dem Bauch und an der Kehle in das reinſte Weiß übergeht. Sein Pelz iſt ſehr geſchätzt, aber ſehr ſelten, denn er iſt ſelbſt in ſeinem Vaterland den nördlichen Küſten von Europa und Aſien nicht häufig. Er lebt in tiefen Höhlen, frißt Fiſche, Mäuſe, Vögel und Eier. Der ſchwarze Fuchs, ſoll nur eine Spielart von ihm ſein, wenigſtens hat bei beiden die Ruthe eine weiße Spitze, und die Felle haben faſt dieſelbe Größe. Ob aber der Kreuzfuchs mit ihm einerley Art iſt, der ſich in der Tartarey finden ſoll, iſt ungewiß. Wahrſcheinlich iſt dieſer Eins mit dem Korſack.

2. **Der weiße Fuchs.** Canis lagopus. le renard blanc. the arcticfox. Blumenbach hält zwar dieſen für ein und daſſelbe Thier mit dem vorigen: allein die Abbildung und die Nachrichten, welche Büffon über Beide giebt, geben viel zu große Verſchiedenheiten, als daß man ſie nicht für zwei verſchiedene Arten halten ſollte. Das wollige Haar unter den Sohlen, der längere Pelz, kürzere Kopf und ſein Aufenthalt in Labrador, Grönland und den Aleutiniſchen Inſeln unterſcheiden ihn hinlänglich von dem Iſatis, der freilich auch bisweilen weiß vorkommen mag. Von ſeiner Lebensart wiſſen wir auch noch ſehr wenig, da er nur durch ſeinen koſtbaren Pelz in Europa bekannt iſt, wovon ausgeſuchte Stücke in London mit 50 Pfund Sterling bezahlt werden, und vorzüglich nach China und der Türkei gehen. Seine Größe iſt nur um etwas geringer als die des gemeinen Fuchſes.

3. **Der Schakal.** Canis aureus. l'Adive. the chacal. Ein über die ganze Nordküſte von Afrika, Syrien und Perſien bis nach Indien verbreitetes Raubthier. Er lebt in Höhlen, ſchweift aber des Nachts ſchaarenweiſe, ſelbſt in den offenen Städten und Dörfern umher, und raubt, was er findet, oder hilft den Aasgeiern das überall herumliegende Aas verzehren. Da ſich unſer Fuchs im Morgenlande nicht findet, ſo ſind unter den in der heiligen Schrift bisweilen erwähnten Füchſen wahrſcheinlich Schakale zu verſtehen. Daß er mit dem Löwen jage, und von dieſem einen Antheil von der Beute erhalte, iſt unerwieſen. Seine Größe iſt ohngefähr die des Fuchſes, die Farbe ſeines Felles verſchiedene Schattirungen von Gelb und Braun.

5. **Der Capſche Schakal.** Canis mesomelas. Ein ſchönes, erſt neuerlich bekannt gewordenes Raubthier am Vorgebirg der guten Hoffnung, von deſſen Lebensart jedoch noch nicht viel bekannt geworden iſt. Er lebt in Gebirgen, jagt Vögel und andre kleine Thiere, gräbt ſich Gruben, und weicht alſo wenig von der Lebensart der andern mit ihm verwandten Thierarten ab.

Dachsgattung. Meles.

Gattungskennzeichen: 34 Zähne, 6 Vorderzähne, oben und unten 22 ineinander greifende Backenzähne, 2 Eckzähne. Die untere Kinnlade durch ein eigenthümliches Gewerbe in die obere eingefügt. Ueber dem After ein Blindloch mit einer ſehr übelriechenden Schmiere.

4. **Der gemeine Dachs.** Meles taxus. le blaireau. the badger. Das einzige Thier ſeiner Gattung in Europa. Nur am Kap hat man noch ein ähnliches entdeckt, das unter dem Namen Honig Dachs Meles melivorus bekannt iſt. Sein borſtenartiges Haar iſt blaugrau, am Hals und den Backen weiß, der Bauch ſchwarz, der Schwanz kurz und weiß. Er lebt paarweiſe ſtill und harmlos in tiefen Gruben, die mehrere Kammern und Ausgänge haben, iſt ſehr reinlich, und nährt ſich von Vegetabilien, beſonders Obſt und Wurzeln. Doch gräbt er auch Mäuſe und ſucht Eier. Im Sommer ſchweift er oft ſehr weit in den Feldern umher. Sein Gebiß iſt ſehr ſtark, und ſeine Klauen ſehr ſcharf; mit beiden wehrt er ſich wüthend. Im Winter ſchläft er zuſammen gekrümmt 3—4 Monat. Er wird faſt 2 Fuß lang, 14—16 Zoll hoch; und geht auf der ganzen Sohle.

Tafel. 10.

Raubthiere. Bärengattung. Ursus.

Gattungskennzeichen: 6 Vorderzähne in beiden Kinnladen, kegelförmige Eckzähne, ſägeförmig in einander greifende Backenzähne, doppelte Augendeckel, glatte Zunge, eine ausgebildete Fußſohle.

1. **Der Roſomack, oder Vielfraß.** Ursus gulo. le glouton. the gloutton 2 Fuß 4 Zoll lang, 1 Fuß hoch, der Schwanz 8 Zoll. Er iſt blos in Lappland, Norwegen und Schweden zu Hauſe; doch wie man ſagt auch in Siberien. Sein Oberleib iſt kaſtanienbraun, mit einem ſchwarzbraunen Flecken längs dem Rücken; die Seiten ſind lichtgelb. Er iſt für die Rennthiere ein ſehr gefährlicher Feind, und ſtiehlt den armen Lappen oft ihren Fiſchvorrath. Seine Freßgier und Namen, der im Schwediſchen Felſenwürger bedeuten ſoll, hat zu allerlei Fabeln Veranlaſſung gegeben. Sein Fell giebt einen guten Pelz.

2. **Der Waſchbär, oder Schupp.** Ursus lotor. le Coati. the raton. 1½ Fuß lang, mit faſt eben ſo langem geringeltem Schwanz, 1 Fuß hoch. Seine Naſe verlängert ſich rüßelförmig, und um die Augen zieht ſich eine weiße Binde. Es iſt ein harmloſes Thierchen, das ſehr leicht ſich zähmen läßt, und von Vogeleiern, Mäuſen, Muſcheln, Früchten und Wurzeln lebt. Seiner Vorderpfoten bedient er ſich ſehr geſchickt zum Waſchen, reinigen und Aufweichen ſeiner Nahrungsmittel. Nordamerika iſt ſein Vaterland, von wo aus ſein Fell als Pelzwerk häufig in den Handel kommt. Die Farbe ſeiner Haare iſt ein lichtes braun mit grauen Spitzen. Er beſteigt auch Bäume. Vor kurzem wurde ein wahrſcheinlich davongelaufener Waſchbär, in der Gegend von Köln geſchoſſen.

3. **Der Eisbär.** Ursus glacialis. Die größte aller Bärenarten; denn er wird gegen 12 Fuß lang, 3 Fuß hoch, und 14 Centner ſchwer. Spitzbergen, Grönland, Labrador, Nowaja Semla und die Eisfelder in den Nordmeeren ſind das Vaterland dieſes ſtarken, ſehr gefräßigen Raubthieres. Seinen Kopf trägt er immer geſenkt; der Hals iſt ſehr lang; das Fell vollkommen weiß und dicht. Er ſchwimmt und taucht ſehr geſchickt, und nährt ſich von Fiſchen, Seehunden, Wallroßen und Rennthieren. Auf dem Treibeiß kommt er bisweilen bis nach Island, wo er dann große Verwüſtungen in den Heerden anrichtet. Jedoch läßt er ſich zähmen, lebt aber in einem wärmeren Klima nicht lange.

4. **Der gemeine Bär.** Ursus arctes. l'ours. the bear. Man unterſcheidet vier verſchiedene Abarten des gemeinen Bären. 1. Den ſchwarzen oder Grasbär; 2. den Braunen oder Honigbär; 3. den mit weißen Haarſpitzen oder Silberbär; 4. den gefleckten Bär; alle verſchieden durch Vaterland und Größe; jedoch nicht durch Körperbau oder andere weſentliche Zeichen. In den erſten Jahren ſeines Lebens lebt er blos von Vegetabilien, Honig, Ameiſen und dergleichen; mit zunehmendem Alter aber wird er blutgieriger und menſchenfeindlicher. Er greift dann ſelbſt Kinder und Pferde, ja ſogar Menſchen an. Er liebt die Einſamkeit, und lebt namentlich gern in dunklem Gehölz und Felſenklüften. Den Winter hindurch verkriecht er ſich in Erdhöhlen, oder dichtem Gebüſch, ohne eigentlichen Winterſchlaf. Er zehrt während dieſer Zeit von ſeinem Fett, und ſaucht an ſeinen Tatzen: daher iſt er im Frühling mager und entkräftet. Da er eine ſehr breite Sohle hat, ſo wird es ihm ſehr leicht aufrecht zu gehen. In dieſer Stellung greift er auch ſeine Feinde an. Sein Fell iſt ein ſehr geſchätztes Pelzwerk; ſein Fleiſch wird häufig gegeſſen, und ſoll wohl ſchmecken. Er läßt ſich zähmen, und lernt dann manche Kunſtſtücke. Die Arten ihn zu fangen, ſind ſehr mannigfaltig und zum Theil beluſtigend. Der hier abgebildete iſt ein brauner Bär; dieſer wird am größten, oft 10 Fuß lang, und bis 10 Centner ſchwer. Das Vaterland des Bären war ſonſt ganz Europa, und der Norden von Aſien. Jetzt wird er ſeltner. In Deutſchland iſt er ganz ausgerottet.

Tafel 11.

1. **Der amerikaniſche Bär.** Ursus americanus. Keine Spielart von dem Bäre des alten Feſtlandes, ſondern durch den rundern Kopf, den längern Hals, die abgeſtumpftern Ohren, das kurze ſtraffe Haar

und die runderen, vordern Sohlen vollkommen von demſelben verſchieden. Auch iſt er bedeutend größer und gleicht weit mehr dem Eisbär in Bildung und Haltung des Kopfes. Seine Lebensart iſt jedoch die des gemeinen Bären, und ſein Fleiſch wird auf dieſelbe Weiſe benutzt, das heißt theils roh, theils geräuchert gegeſſen.

2. **Das bärenartige Faulthier**, oder Loff. Prochilus ursinus Oken. Bradypus ursinus Blumenbach. Eine einzige Art. Erſt neuerlich in Europa bekannt gewordenes Thier, das in Oſtindien zu Haus iſt. Man zählte es Anfangs zu den Faulthieren, weil es an den Vorderfüßen 5 ähnliche, langgekrümmte Klauen hat. Allein die Sohlen und die Hinterfüße ſind völlig bärenartig Die Schnautze verlängert ſich zu einer Art von Rüſſel. Der Rachen iſt weit, allein die Zähne klein und weit von einander abſtehend. Die Naſe iſt quer geſpalten, der Vorderkopf iſt faſt haarlos; allein der übrige Körper dicht mit langen, ſchwarzen Haaren bewachſen Auf den Schultern hat es einen eigenthümlichen Höker Es iſt ein träges gutmüthiges Thier, das ſich mit Früchten und Wurzeln ernährt, jedoch auch Fleiſch frißt, ohngefähr 4 Fuß lang und 2½ Fuß hoch wird. Seiner Aehnlichkeit wegen mit dem Bär, verdient es hier ſeine Stelle, ob es gleich Andre zu den Faulthieren rechnen.

Raubthiere. Hyänengattung. Hyaena.

3. **Die gefleckte Hyäne.** Hyaena crocuta. Ein äußerſt räuberiſches Thier in Oſtindien, durch Lebensart und Bau verwandt mit dem Wolf und den großen Raubkatzen; von beiden jedoch durch das Blindloch über dem After, den kurzen buſchigen Schwanz, ſtumpfern Kopf, mähnenartigen Kamm über den Rücken hin und mehrere andre Abweichungen im Körperbau weſentlich verſchieden. Sie iſt äußerſt mordluſtig, aber ſcheu, greift gewöhnlich nur des Nachts an, und verſchmäht ſelbſt Aeſer und Leichen nicht. Am Tage verbirgt ſie ſich in Klüften und unter hohlen Flußufern, wo ſie auch ihre Jungen wirft. Sie jagt geſellſchaftlich und einzeln. Ihre Farbe iſt eine Art braungelb, mit ſchwarzen Flecken, nach dem Bauche zu bläſſer. Ihre Größe 3½ Fuß, ihre Höhe 2½ Fuß.

4. **Die geſtreifte Hyäne.** Hyaena villosa oder striata. In ganz Afrika einheimiſch, beſonders in Abiſſinien. Sie unterſcheidet ſich von der vorigen nur durch ihre mehr graubraune Farbe und ſchwarzen Streifen ſtatt der Flecken. Ihre Lebensart iſt ganz dieſelbe. Das Geheul der Hyänen kommt dem des Wolfs ſehr nahe, und ſie läßt es, wie der Wolf in der Wuth des Hungers hören. Beim Angriff fletſcht ſie grimmig die Zähne und ſträubt den borſtigen Kamm längs dem Rücken, was ihr ein fürchterliches Anſehn giebt.

Tafel 12.

Raubthiere. Stinkthiere. Viverra.

Gattungskennzeichen. Sechs Vorderzähne, wovon die mittlern kürzer ſind; eine ſtachliche Zunge, fuchsähnlichen Kopf, katzenähnlichen Schwanz, und zwiſchen dem After und den Schaamtheilen ein eigenthümlicher Sack mit zwei Kammern, voll von einer ſchmierigen Feuchtigkeit.

1. **Die Zibetkatze.** Viverra Zibetha. la civette. the civet. Ein räuberiſches Thier, ohngefähr doppelt ſo lang als eine Katze, allein nicht hoch. Sie findet ſich wild in den Gebirgen des nördlichen Afrikas, und dem ſüdlichen Aſien, wo ſie Felſenklüfte und Baumhöhlen bewohnt. Sie würgt Vögel und allerlei Arten kleiner Thiere, die ſie bezwingen kann. Man hält ſie auch in engen Käſtchen um der ſchmierigen Feuchtigkeit willen, des Zibeths, der bei den Türken und Arabern in großer Achtung, als Heilmittel und wegen ſeines Geruchs ſteht, und man ihr mit ſilbernen Löffeln von Zeit zu Zeit ausſchöpft. Allein zahm wird ſie nie. Ihre Farbe iſt blaugrau mit ſchwarzen Streifen; der Schwanz ſchwarz und weiß geringelt.

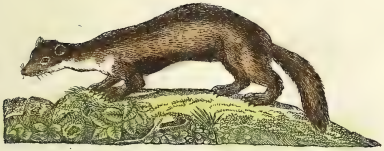
2. **Die Genettkatze.** Viverra genetta la genette the genet. In den Gebirgen von Natolien und Armenien zu Hauſe, und dort ihres Felles wegen geſchätzt Sie wird ſehr zahm, nährt ſich von Eiern, Vögeln, Mäuſen und Früchten. Ihr Fell iſt ſchwarzgelb, der Schwanz ſchwarz und braunroth geringelt. Ihre Größe iſt die einer Katze, ihr Bau aber feiner und wieſelartiger.

3. **Die Pharaomaus.** Viverra ichneumon, le mangouste. Grau von Farbe, mit ſteifen, faſt borſtenartigen Haaren. Der Schwanz iſt an der Wurzel ſtark und geht pfriemenförmig zu. Sie findet ſich beſonders häufig in Egypten, wo ſie den Krokodilleiern nachſtellt, und außerdem auch dadurch wohlthätig wird, daß ſie Schlangen und Schlangeneier tödtet. Dabei läßt ſie ſich zähmen und dann auch gegen die Mäuſe und Ratten gebrauchen. In Abſicht auf Größe kommt ſie kaum dem Baummarter gleich.

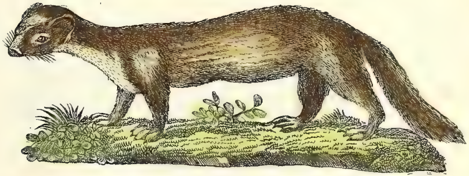
4. **Der Coaſe.** Viverra vulpecula. le coase. Buff. Dieſes Stinkthier lebt in Virginien in Felſenhöhlen und Löchern von Inſekten, Vögeln und Eiern. Wenn es verfolgt wird, ſo giebt es einen unerträglichen Geſtank von ſich, wozu es den Stoff in der Querſpalte unter dem After zubereitet. Seine Größe beträgt ohngefähr 16 Zoll; ſeine Farbe iſt braun, mit ſchwarzen Flecken.

5. **Die Manguſte.** Viverra mangusta. Dem Ichneumon der Geſtalt nach ſehr ähnlich, aber kleiner, und hellbraun gefärbt mit ſchwarzen Querlinien. Ihr Vaterland ſind die Gebirge von Oſtperſien und Bengalen; ihre Nahrung kleine Vögel, Eier, Mäuſe und Früchte. Von ihrer Feindſchaft mit der Brillenſchlange erzählt man viel Unwahrſcheinliches, z B. daß ſie von derſelben gebiſſen, ſich durch Gegengengifte zu heilen wüßte, was Ariſtoteles von dem egyptiſchen Ichnuemon und der Aſpis auf gleiche Weiſe erzählt.

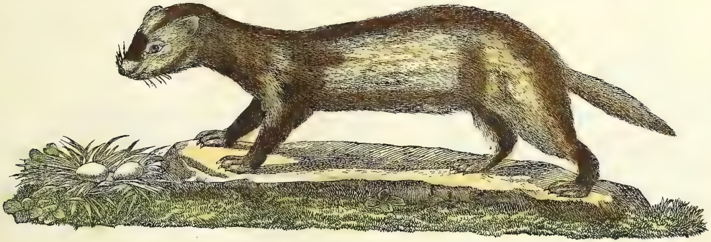
6. **Der Skunk** Viverra putorius. la mouffette. the Skung. Ein ſchönes, ſchlankes Thier, das in dem ganzen ſüdlichen Theil von Nordamerika zu Hauſe iſt, und in einer Lebensart mit den übrigen Thieren ſeiner Gattung übereinſtimmt. Sein Fell iſt faſt ſchwarz mit fünf ſchönen weißen Streifen längs dem Rücken; der Schwanz iſt buſchig und faſt eben ſo lang als der Körper. Die Eigenſchaft, jene ſtinkende Feuchtigkeit von ſich zu ſprützen, ſoll er in höherm Grade als die übrigen beſitzen. Angſt und Zorn bringt ihn leicht dazu. Hunde, die einmal von ihm abgeführt worden ſind, greifen ihn nicht leicht wieder an. Seine Größe iſt 18 — 20 Zoll.



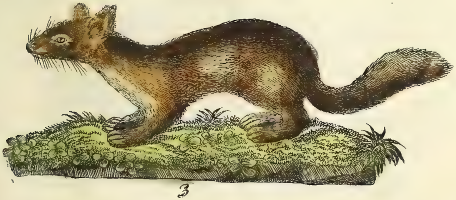
1



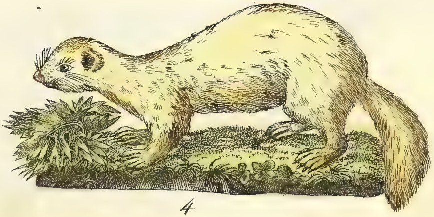
2



5

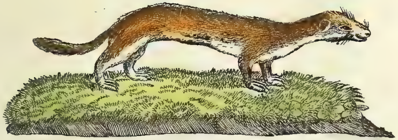


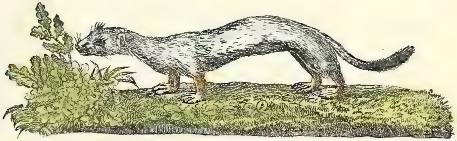
3

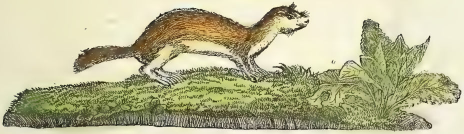


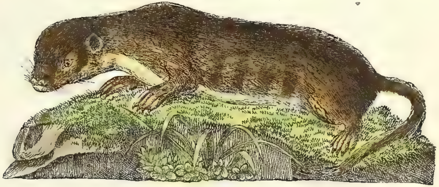
4

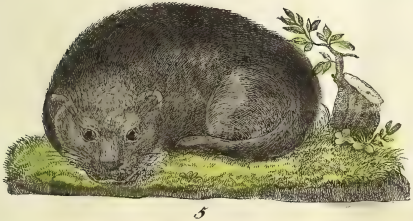
XIV

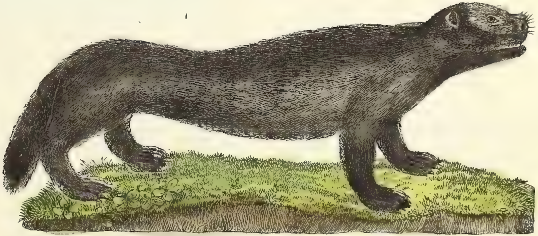

1

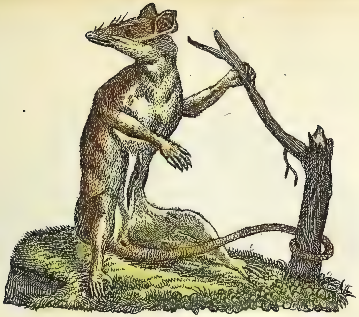

2


3

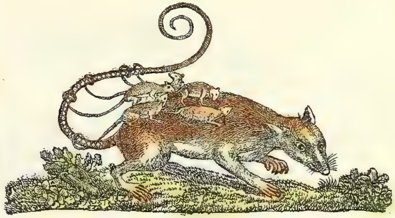

4


5

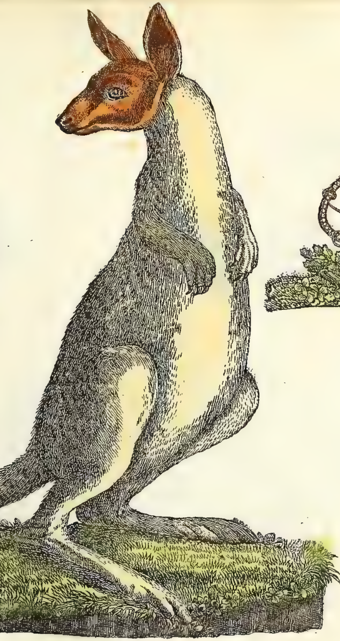

6



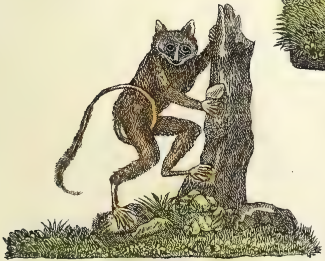
2



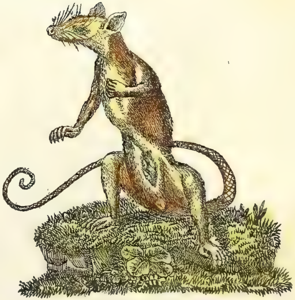
3



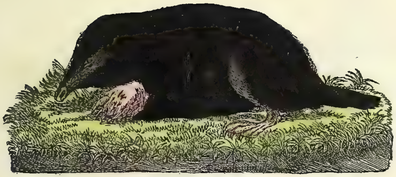
1



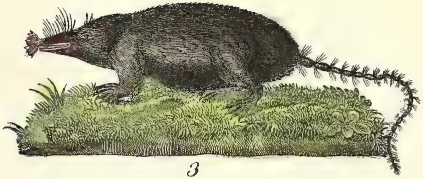
4



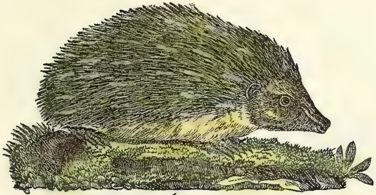
5



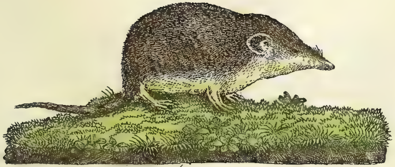
2



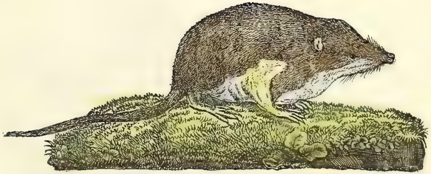
3



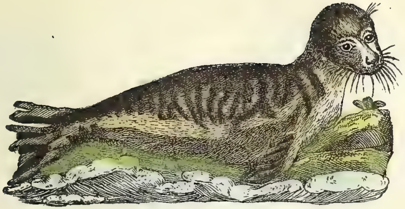
1



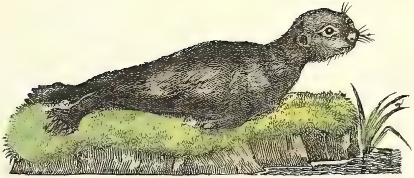
4



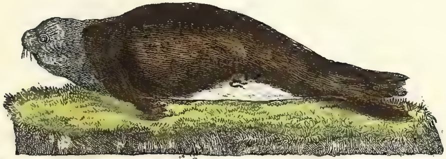
5



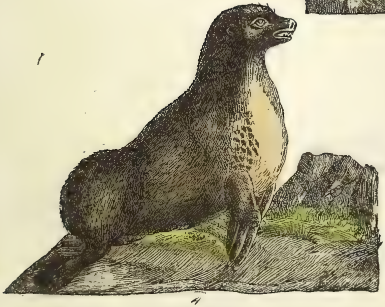
1



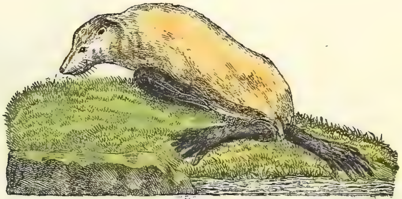
2



3

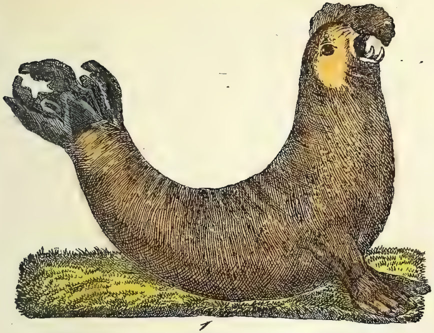


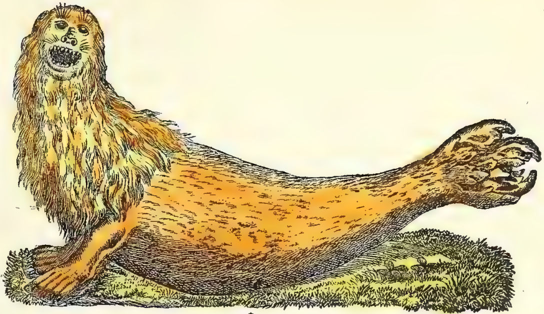
4

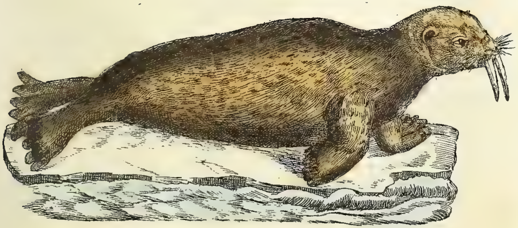


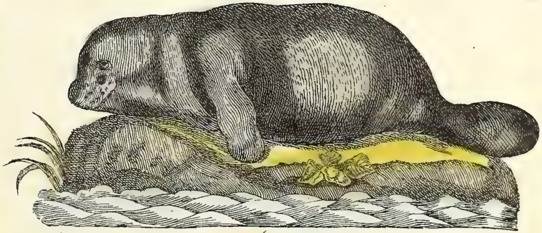
5

XVIII


1


2


3


4

Tafel 13.

Raubthiere. Wieſelgattung. Mustela.

Gattungskennzeichen: In jeder der beiden Kinnladen 6 Vorderzähne, die obern etwa länger, gerade ſtehend und getrennter: 4 Eckzähne, ſägeförmig in einander greifende Backenzähne; glatte Zunge, fünf Zehen mit unbeweglichen Nägeln. Der Leib iſt geſtreckt, die Füße kurz, die Ohren abgerundet.

1. **Der Hausmarder.** Mustela foina. la fouine. the marten. Hat ſeinen Namen von ſeinem gewöhnlichen Aufenthalt in Häuſern und Scheunen; jedoch findet er ſich auch in Felſenklüften und Steinhaufen. Sein ſchön lichtbraunes Haar und ſeine weiſſe Kehle unterſcheiden ihn von den verwandten Arten; die unter dem eigentlichen Pelzhaar liegende Wolle iſt faſt weiß; der Schwanz ohngefähr 4 Zoll; die ganze Größe 16 — 18 Zoll. Er iſt ein ſehr gewandtes, muntres Thier, das mit Leichtigkeit auf Dächern, Mauern und an Felſen herumläuft, wobei er, wie alle Thiere ſeiner Gattung den Leib krümmt; er läßt ſich zähmen, ohne jedoch ſeine Mordluſt ganz zu verlieren. Am Tage ſchläft er gewöhnlich; des Nachts aber jagt er Mäuſe, beſchleicht ſchlafende Vögel, ſucht Eier, und was er ſonſt von thieriſchen Stoffen finden kann. Für Tauben und Hühnerſtälle iſt er ein ſehr gefährlicher Feind, und wegen ſeines ſchlanken Körpers ſind dieſelben ſchwer vor ihm zu verwahren, weil er ſich leicht überall durchzwängt. Indeß verſcheuchen ihn hingeworfenes altes Schuhwerk und Schweinsknochen. Im Mai, wo ſeine Ranzzeit iſt, verliert er von ſeiner Schüchternheit, und hält mit ſeines Gleichen auf den Dächern blutige Kämpfe, wobei man ihn leicht ſchießen kann. Sein Fell iſt geſchätzt zu Verbrämungen.

2. **Der Baum- oder Edel-Marder.** Mustela martes. la marte. the pinemarten. Von dem vorigen durch Größe, dunkelkaſtanienbraunen Pelz und hellgelbe Kehle verſchieden. Er hält ſich am liebſten in Fichtenwäldern auf, wo er unter Baumwurzeln und in Eichhörnchen-Neſtern wohnt. Er jagt Vögel, Haſen, Kaninchen, Eichhörnchen und klettert mit großer Leichtigkeit auf die höchſten Bäume Auch frißt er ſehr gern Kirſchen und Beeren. Seine Größe erreicht 20 — 24 Zoll; ſein Pelz iſt ſehr koſtbar.

3. **Der Zobel.** Mustela Zibellina. la Zibelline the zable. An Größe übertrifft er zwar nur wenig unſern Iltis; allein ſein koſtbares glänzend ſchwarzbraunes Fell giebt ihm einen ungleich höhern Werth, der um ſo höher ſteigt, je ſchwärzer es iſt, ſo daß eins oft mit 200 Rubel bezahlt wird. Die koſtbarſten kommen jedoch ſelten in den Handel. Er lebt in ganz Siberien, und wird in Fallen und Schlingen gefangen, oder mit ſtumpfen Pfeilen geſchoßen. Seine Jagd beſchäftigt theils die nördlichen Jägervölker, theils Gefangene die in Zobelfellen ihren Tribut abtragen müßen. Um Jakutzk findet man die ſchönſten. Uebrigens iſt er nicht ſo liſtig, wie die andern verwandten Arten.

4. **Das Frettchen.** Mustela furo. le furet. the ferret. Nach Blumenbach eine Abart des Iltis, von dem es ſich jedoch durch Vaterland, denn dies iſt das nördliche Afrika, und durch ſeine beinahe doppelte Größe unterſcheidet. Durch die Mauren iſt es nach Spanien, und von da zu uns gekommen. Seine Augen ſind roth, wie die der weiſſen Kaninchen, daher es einige Naturforſcher für einen Kakerlak halten. Bei uns halten es die Jäger zum Fang der Kaninchen, deren tödtlicher Feind es iſt. Es wird ſehr zahm, iſt aber trotz ſeinem Blutdurſt träge und verſchlafen.

5. **Der Iltis.** Mustela putorius. le putois. the fitchet. Kleiner als die vorhergehenden Arten, aber eben ſo blutdurſtig. Er lebt im Felde und Walde, ſogar in Häuſern, wo er unter den Hühnern und Tauben oft großen Schaden anrichtet. Seine Loſung hat einen biſamartigen Geruch; ſein Fell hingegen ſtinkt unerträglich, was ſich ſogar, nachdem es zubereitet worden iſt, nicht ganz verliert. Es iſt von einer ſchönen lichtbraunen Farbe, nach der untern Seite zu, ſchwärzer mit gelblichem Grunde Die Schnautze und Ohrenſpitzen ſind weiß. Seine Größe 14 — 16 Zoll.

Tafel. 14.

Raubthiere. Wieſelgattung. Mustela.

1 — 2. **Das Hermelin.** Mustela erminea. l'hermine. the stoat. So verſchieden beide Thiere der Farbe nach zu ſeyn ſcheinen, ſo ſind es doch dieſelben, nemlich die größere, gemeine Wieſelart, von der kleinern auch noch durch die ſchwarze Schwanzſpitze verſchieden. Auch im Sommer behält das Hermelin die weiße Farbe unter dem Bauche; im Winter wird es, bis auf die Schwanzſpitze ganz weiß. Ehedem waren die Fellchen des Hermelins ſo beliebt, daß man ſie ausſchließend zur Verbrämung der purpurnen Königsmäntel nahm, jetzt haben ſie ſehr am Werthe verloren. Das Hermelin iſt übrigens in ganz Europa und dem größten Theil von Aſien zu Haus, lebt von Mäuſen, Vogeleyern und Inſeckten, und hält ſich am liebſten in hohlen Bäumen und Ufern auf. Seine Größe iſt 12 — 14 Zoll.

5. **Das kleinere Wieſel.** Mustela vulgaris. la belette. the weasel. Dem vorigen an Geſtalt und Farbe völlig gleich, allein faſt um die Hälfte kleiner, und ohne die ſchwarze Schwanzſpitze. Es iſt ein äußerſt behändes Thierchen, dem in Vertilgung der Feldmäuſe kein Geſchöpf es gleich thun kann. Man ſollte es daher auf alle Weiſe hegen und ſchützen, anſtatt es zu verfolgen, geſetzt auch, daß es würklich bisweilen junge Haſen und Feldmäuſe überwältigte. Es iſt nicht ſchön, und man hat daher oft Gelegenheit am Feldrainen und Ufern ſeinen Mäuſejagden zuzuſehen. Bäume erſteigt es ſelten, deſto lieber aber wohnt es in alten Mauern und Steinhaufen Weil es ſeine Jungen oft von einem Orte zum andern trägt, ſo iſt daher die Sage bei den Alten entſtanden, daß es ſeine Jungen durch den Mund zur Welt bringe.

Raubthiere. Ottergattung. Lutra.

Allgemeine Gattungskennzeichen: In beiden Kinnladen 6 Vorderzähne, 2 Eckzähne, und ſägeförmig in einander greifende Backenzähne; Schwimmfüße.

4. **Der kanadiſche Fiſchotter.** Lutra canadensis. Im Bau des Körpers wenig von dem gemeinen Fiſchotter verſchieden, dem er auch in Abſicht auf Lebensart vollkommen gleich kommt. Allein ſein Fell iſt koſtbarer, glänzend ſchwarzbraun und ſeidenreich; daher es auch zu Hüten und als Pelzwerk in England benutzt wird. Sein Vaterland ſind die Seen und Flüße von Canada.

5. **Der gemeine Fiſchotter.** Lutra vulgaris. la loutre. the otter. 2—3 Fuß lang; der Schwanz allein 16 Zoll, alſo faſt halb ſo lang wie der Körper, und von der Wurzel an ſpitz zulaufend Die Sohlen ſind nackt. Ein ſehr räuberiſches Thier, das jedoch ſeine Raubſucht auf das Waſſer beſchränkt. Es lebt von Fiſchen, Krebſen, Waſmäuſen und Ratten, die es mit großer Geſchicklichkeit fängt. Sie fiſchen theils ſtroman ſchwimmend, theils vom Ufer oder einem Baum herab ihren Raub erlauernd, und zwar an einſamen Orten Tag und Nacht; im Winter ſelbſt unter dem Eiſe, wo ſie offne Stellen finden. Der Otter iſt ſehr ſcheu, jedoch läßt er ſich völlig zähmen und ſogar zum Fiſchfang abrichten. Er wohnt in hohlen Bäumen und Ufern, und thut in Teichen und Fiſchhältern großen Schaden, daher ihm durch Fallen und Feuergewehr ſehr nachgeſtellt wird. Sein Fell iſt im Sommer und Winter gleich brauchbar, lichtbraun, gleichhaarig. Sein Fleiſch ſchmeckt thranig, wird aber dennoch gegeſſen, und gilt nach dem Canon der römiſchen Kirche für Fiſch. Uebrigens iſt der Fiſchotter durch ganz Europa und Aſien verbreitet.

6. **Der Seeotter.** Lutra marina. le castor marin. the sea-otter. Der Schwanz iſt völlig kahl, und nur ein Viertel ſo lang als der Körper; Die Fußſohle etwas behaart; das Fell dicht, glänzend ſchwarz, bisweilen mit ſilbergrauen Spitzen; der Oberkiefer länger und breiter als der untere; die Ohren abgerundet und klein; die Bartborſten lang und weiß; das Gebiß ſtark und ſcharf. Der Seeotter bewohnt die nördlichen Inſeln und Seeküſten des ſtillen Meeres. Seine Nahrung ſind Seefiſche, Krebſe und Muſcheln, die es durch Tauchen ſich verſchafft, ohne jedoch lange unter dem Waſſer bleiben zu können Er iſt weniger boshaft, lebt mit ſeinem Weibchen und Jungen ſehr freundlich zuſammen, und iſt nicht ſchwer zu fangen. Sein Fell verkaufen die Rußen vorzüglich nach China, wo es in hohem Preiſe ſteht.

Tafel 15.

Raubthiere. Beutelgattung. Didelphis.

Gattungskennzeichen: 10 obere und 8 untere Vorderzähne, 4 Eckzähne, 7 Backenzähne auf jeder Seite. Die Hinterfüße haben vier Zehen und einen Daumen ohne Nagel; die Vorderfüße ſind bei den meiſten beträchtlich kürzer; die Weibchen haben die Zitzen in einer Taſche am Bauche, in der ſie auch ihre Jungen reifen laſſen. Man kennt bis jetzt 30 Arten.

1. **Das Kaenguruh.** Didelphis gigantea. Erſt ſeit Cooks erſter Reiſe bekannt, und bis jetzt nur in Neuholland gefunden, wo es in Heerden von 40—50 Stück zuſammen lebt, und bis 140 Pf. ſchwer wird. Seine ganze Höhe beträgt oft über drei Schuh. Es lebt blos von Vegetabilien, die es mit ſeinen Vorderfüßen zur Schnautze führt. Die Farbe ſeiner Haare iſt lichtgrau, unter dem Bauche faſt weiß. Die Spitze des Schwanzes iſt kahl; es bedient ſich deſſelben bei ſeinen 12—15 Fuß langen Sprüngen zum Aufſchwung, und wehrt ſich damit. Sein Fleiſch wird gegeſſen. Die Jungen bringt es völlig unreif zur Welt, trägt ſie aber faſt noch neun Monat in ſeinem Zitzenſack.

2. **Das Opoſſum.** Didelphis marsupialis. le Sarige. Buff. Bis zum Schwanze ohngefähr zehn Zoll lang, der Schwanz 11—12 Zoll Schlank gebaut, aſchgrau braun, mit lichterer Färbung unter dem Bauche, der Schwanz faſt ganz nackt, die Klauen hakenförmig. Es iſt in Braſilien zu Hauſe; nach einigen Nachrichten auch auf den oſtindiſchen Inſeln, wenn dieſe Angabe nicht auf Verwechslung verwandter Arten beruht. Sein Geruch iſt widerlich, ſeine Nahrung kleine Vögel, Inſekten und Früchte.

3. **Die Buſchratte.** Didelphis dorsigera. Nur ſo groß wie eine Ratte, und auch ähnlich gebaut, allein lichtbraun von Farbe, unterm Bauche weiß. Der Beutel fehlt den weiblichen Thieren, iſt jedoch durch eine Falte angedeutet. Sie bringt 5—6 Junge, die ſie zärtlich liebt und bei annähernder Gefahr durch einen pfeifenden Ton warnt, an ſich lockt, und auf den Rücken davon trägt. Ihr Vaterland iſt Surinam; ihr Aufenthalt hohle Baumwurzeln und Höhlen; ihre Nahrung Inſekten und Früchte.

4. **Der Tarſier oder Tarſer.** Didelphis macrotorsus. Mit dem Makis eben ſo nahe verwandt als mit den Beutelthieren Er iſt nur etwa 1 Fuß lang. Die Schnautze iſt ſpitzig, die Naſe dünn, die Augen groß und hervorſtehend. An jedem Fuß finden ſich ein Daumen und 4 Zehen. Der Schwanz iſt ſchuppig und ſehr dünn behaart, aber 10 Zoll lang und vorn mit einem Büſchel verſehen Der Kopf iſt grau gefärbt, der übrige Körper falbgelb. Sein Vaterland iſt Amboina, ſeine Lebensart die der andern Beutelthiere.

5. **Der Faras.** Didelphis philander. Nah verwandt mit dem Opoſſum, mit dem es Vaterland, Lebensweiſe und Geſtaltung gemein hat. Allein er wird nur 9 Zoll lang, ſieht über den Rücken röthlich braun, unterm Bauche weiß aus. Der Schwanz iſt ſchuppig und nackt; bloß an der Wurzel behaart. Der Beutel bedeckt nur vier Zitzen.

Tafel 16.

Raubthiere. Der Igel. Erinaceus.

Gattungskennzeichen: 2 walzenförmige, und 2 andre dicht aneinander ſchießende Vorderzähne, oben 5, unten 3 Eckzähne, auf jeder Seite 4 Backenzähne mit 4 kurzen Spitzen, 5 Zehen an jedem Fuße.

1. **Der gemeine Igel.** Erinaceus europaeus. Der einzige ſeiner Gattung in Europa, denn die Unterſcheidung von Hundigeln und Schweinigeln beruht auf falſchen Beobachtungen. Er wird ohngefähr 1 Fuß lang, und 5 Zoll hoch, der Schwanz 1 Zoll. Sein Kopf ähnelt dem Schweinskopf, der Hals iſt kurz, eben ſo die Füße, die mit ſcharfen Nägeln zum Graben bewaffnet ſind Mit den Hinterfüßen tritt der Igel auf die ganze Sohle. Statt der Haare iſt ſein ganzer Oberleib von der Stirn bis zum Schwanz mit harten, ſpitzen, faſt einen Zoll langen Stacheln beſetzt, die grau geſprengt ſind, und eben ſo wie die Haare, in der Fellhaut feſtſitzen Er iſt ſehr ſchüchtern und dumm, geht gewöhnlich des Nachts auf ſeine Nahrung aus, die in Mäuſen, Schnecken, Inſekten, ſelbſt ſpaniſchen Fliegen und Obſt beſteht. Er iſt alſo völlig unſchädlich, lebt verſteckt unter Gebüſchen und hohlen Baumwurzeln, gräbt ſich auch eigne Höhlen, wo er ſeine 4—6 Jungen wirft. Man kennt noch einige andere Arten, z B. den Malakkiſchen und Angoriſchen Igel.

Der Maulwurf. Talpa.

Gattungskennzeichen: Ein völliger Schweinskopf und Rüſſel, jedoch ohne äußere Ohren; mit kleinen kaum ſichtbaren Augen, vorn handförmigen Grabfüßen, 6 Vorderzähne oben, 8 unten, 4 Eckzähne oben, 3 unten, 4 Backenzähne.

2. **Der gemeine Maulwurf.** Talpa europæa. la taupe. the mole-warp. Man kennt bis jetzt ſechs Arten, wovon aber nur dieſe in Europa einheimiſch iſt. Jedoch kommt ſie in verſchiedenen Spielarten vor: z. B. in der Eifel roth, braun, in andern Gegenden weiß, grau, gefleckt, am häufigſten jedoch ganz ſchwarz. Er lebt gemeiniglich unter der Erde in langen ſelbſt gegrabenen Gängen, am liebſten auf Wieſen, wo er auch durch ſein Aufwühlen der Erde einigen Schaden thut, denn ſonſt iſt er durch Vertilgung der Regen-Anger und anderer Arten von Würmern, Schnecken ꝛc. ein ſehr nützliches Thier, deſſen Ausrottung noch keine Gegend ohne Schaden verſucht hat. Im hohen Gras, und unter hohlen Ufern gehen ſie im Sommer auch aus ihren Höhlen heraus, beſonders des Nachts; ſonſt ſind ſie ſehr ſchüchtern, Schafmiſt verſcheucht ſie Im Winter ſchlafen ſie nicht, ſondern liegen nur ruhig in ihren warm ausgefütterten Neſtern, aus denen ſie jedoch jeder warme Tag hervorlockt.

3. **Der kanadiſche Maulwurf.** Talpa canadensis. Ein noch wenig bekanntes Thier, das ſich vor andern Arten ſeiner Gattung durch die kammartige Verlängerung ſeines Rüßels, ſeine höheren Füße und langen mit Borſten beſetzten Schwanz auszeichnet Seine Lebensart ſoll ziemlich mit der unſeres Maulwurfs übereinſtimmen.

Die Spitzmaus. Sorex.

Gattungskennzeichen: Eine rüßelförmige Schnautze, 2 Vorderzähne oben, 2—4 unten, kurze Spitzzähne, ſägeförmig in einander greifende Backenzähne; einen mauſeähnlichen Körper.

4. **Die gemeine Spitzmaus.** Sorex araneus. la musaraigne. the Shrew-mouse. Nur zwei bis 3 Zoll lang, und über den ganzen Norden von Europa und Aſien verbreitet. Der Körper iſt walzenförmig; die Farbe des Felles oben graubraun, unten weißgelb So gewandte, muntre Thiere es ſind, ſo unangenehm riechen ſie doch, und ſo viel Schaden thun ſie in den Wohnungen und Kellern durch Graben und Naſchen. Am liebſten freſſen ſie Speck, Fleiſch und thieriſche Stoffe überhaupt, ſelbſt junge Vögel; allein auch alle Arten von Gemüße. Sie vermehren ſich eben ſo ſtark wie die gemeinen Mäuſe Die Katzen tödten ſie zwar, ohne ſie jedoch zu freßen, woher die Meinung entſtanden ſeyn mag, daß ſie giftig ſeyen

5. **Die Waſſerſpitzmaus.** Sorex fluviatilis. Etwas größer als die vorhergehende. Die Schnautze iſt flach und ſpitz, der übrige Körper walzenförmig; der Schwanz viereckig und ſchuppig; die Füße mit einer eignen Art Schwimmborſten ſtatt der Schwimmhaut verſehen; die Augen außerordentlich klein. Die Farbe des Haars iſt ſchön ſchwarz, ins Kupferbraune ſpielend. Das Ohr hat eine eigne Klappe, die es waſſerdicht verſchließt Sie leben von Fiſchrogen, Inſekten, kleinen Fiſchen und dergleichen, am liebſten in kleinen Bächen, wo ſie der Forellen Brut vielen Schaden thun. Uebrigens lebt ſie in ganz Europa, und Nordaſien, und wird 4—5 Zoll lang.

Tafel 17.

Raubthiere. Robbengattung. Phoca.

Gattungskennzeichen: 6 ſpitze Vorderzähne oben, 4 unten, ſtarke gekrümmte Eckzähne, ſägenförmig in einander greifende Backenzähne; ſehr kleine oder gar nicht bemerkliche äußere Ohren; geſpaltene Zunge, 5 durch eine Schwimmhaut verbundene Zehen, floßenähnliche Füße.

1. **Der Seehund.** Phoca vitulina. le veau marin. the seal. Hat ſeinen Namen von dem einem Hundskopf ähnlichen Gebiß, und ſeiner bellenden Stimme; doch gilt dieſes nicht nur von dieſer Art, ſondern von allen andern, ſo daß dieſer Name mehr Gattungsname iſt. Sein glatter Kopf, Mangel an allen äußern Ohren, und ſeine flache Schnauze zeichnen ihn hinlänglich aus Er kommt unter allen am häufigſten vor, und iſt in allen nördlichen Meeren zu Hauſe. Der ganze Körper läuft nach hinten ſpitz zu; die Hinterfüße ſind mit dem Schwanze verwachſen; das glatte, ſtraffe, glänzende Haar iſt mannigfaltig gefleckt und gefärbt nach Verſchiedenheit des Alters und des Aufenthalts. Sie finden ſich ſogar in Landſeen, z. B. dem Aral und Baikal, und gehen in die großen Flüſſe. Im Waſſer ſind ſie ungemein gewandt, am Land ſchwerfällig. Sie tauchen mit großer Fertigkeit, und nähren ſich von allerlei Fiſchen und Seethieren, die ſie ſchwimmend verzehren. Den Sommer bringen ſie größtentheils am Lande oder in der Nähe deſſelben zu, den Winter im Waſſer ſelbſt unter dem Eiſe, durch das ſie ſich von unten durch ihren heiſſen Athem Löcher machen. Das Weibchen wirft jährlich zwei Junge auf einmal an einſamen Klippen, die ſie zärtlich liebt und ſäugt. Man jagt ſie um ihres Speckes und Felles willen Das erſtere gibt einen guten Thran, das letztere völlig waſſerdichte Beſchläge zu Koffern, und dergleichen. Sein Fleiſch iſt den Polarmenſchen ein Leckerbißen, und die römiſche Kirche erlaubt es in den Faſten. Seine Größe erreicht ſechs Fuß.

2. **Der kleine Robbe** Phoca pusilla. Eine kleinere Art, ganz ſchwarz von Farbe, mit ſichtbaren Ohröffnungen, die im Mittelländiſchen und andern ſüdlichen Meeren ſich findet Er wird leicht zahm, und ſcheint überhaupt nicht ſo beißig zu ſeyn, als die oben beſchriebene Art; doch leben ſie nicht lange in der Gefangenſchaft. Am häufigſten findet er ſich an der Illyriſchen Küſte.

3. **Der Riemen-Robbe.** Phoca barbara. le phoque a ventre blanc. Dem gemeinen Robben ſehr ähnlich in ſeinem Bau, aber faſt doppelt ſo groß, nehmlich 11—12 Fuß lang. Er hat wenig Haar, beſonders im Sommer. An der breiten Schnauze ſtehen lange, weiße Bartborſten. Mit dem zunehmenden Alter verliert ſich die weiße Farbe des Bauches, und er wird ganz ſchwarz. Er geht nur auf die herumtreibenden Eisſchollen, und findet ſich am häufigſten um Grönland. Sein Fleiſch iſt weniger thranig, und wird von dem Eskimoes für das leckerſte gehalten. Aus ſeinem Fell machen die Eskimoes Riemen, daher, kommt es ſelten im Handel vor

4 — 5. **Der Seebär,** oder beſſer **Bären-Robbe.** Phoca ursina. l'ours marin. Eine der größten Robbenarten 8—9 Fuß lang, und an der Bruſt 5 Fuß im Umfang und bis 800 Pf. ſchwer. Er hat 36

Zähne, doppelte Augenlieder, kleine zugeſpitzte Ohren, 2 Fuß lange Vorderfüße, die er gerade ſtellt, und ſich ſo höher aufrichtet, als andere Robben. Seine Farbe iſt ſchwarz; die Weibchen ſind grau und beträchtlich kleiner Die Seebären ſind in den Eismeeren bei der Pole ziemlich häufig. Sie ſtellen dort ziemlich weite Reiſen an, namentlich im Frühling und Herbſt In den drei Sommermonaten liegen ſie ganz ſtill Man findet ſie in der Regel nie einzeln, ſondern Familien bis zu 120 Stück zuſammen, an deren Spitze immer ein erwachſenes Männchen ſteht, das mit Eiferſucht und Muth ſeine Heerde bewacht und vertheidigt Ihr Gebiß iſt äußerſt ſtark und ſcharf, und ihre übrige Körperkraft nicht gering. Am häufigſten findet man ſie in dem nördlichen Meer zwiſchen Aſien und Amerika Die Jungen, von denen eins unter Nr 5. abgebildet iſt, ſehen heller aus; jedoch unterſcheiden ſich die Männchen ſchon ſehr frühe durch dunklere Flexen. Sie werden von ihren Eltern ſehr zärtlich geliebt und muthig vertheidigt Auch führen die Alten unter ſich oft blutige Kämpfe Felle und Thran ſind wenig geſchätzt, das erſtere weil die Haare rauh und ſtruppig ſind, der letztere wegen ſeines üblen Geruchs. Ihr Auge hat noch eine beſondere Stickhaut, die es beim Tauchen verſchließt, ohne das Sehen zu verhindern. Auch hat man bemerkt, daß ſie große Thränen weinen, beſonders die Männchen, wenn ſie ihre Jungen eingebüßt haben.

Tafel 18.

Raubthiere. Robbengattung. Phoca,

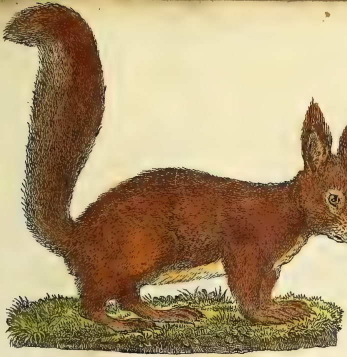
1. **Der glatte Seelöwe, oder Kappenrobbe.** Phoca cristata. Phoque a capuchon. Dieſer Robbe wird 15 — 20 Fuß lang. Das Männchen hat eine ausgeſtreckte Schnautze, die 5 — 6 Zoll über die untre Kinnlade herabhängt; der obere Theil derſelben beſteht aus einer runzlichen Haut oder Kappe, welche das Thier im Zorn zu einer Art Kamm aufſchwellen kann. Die Alten ſind dunkelbraun, mit ganz ſchwarzen Flecken, die Jungen in der Jugend ganz weiß. Sie werden außerordentlich fett, und ihr Fleiſch ſoll weniger widrig ſeyn, als das anderer Robbenarten Sie finden ſich im ganzen ſtillen Ocean von den Falkslandsinſeln bis nach Neuſeeland. Auch ſollen ſie ſich bei Grönland finden. So wie bei den Seebären die Männchen ihre Jungen zärtlich lieben, ſo iſt es dieß hier umgekehrt eine Tugend der Weibchen. Ungeneckt ſind ſie träge, harmloſe Thiere.
2. **Der zottige Seelöwe.** Phoca jubata. le lion marin. Auch bei dieſer Gattung hat nur das Männchen die auszeichnende Mähne, ſo wie bei der vorigen nur das Männchen den Kamm hatte Dieſer Robbe iſt der größte, denn er wird 25 — 26 Fuß lang, und 18 — 19 Fuß im Umfang an der Bruſt Die Weibchen ſind um ein Drittheil kleiner. Die Naſe iſt etwas aufwärts gebogen, die Ohröffnung ſichtbar, die Bartborſten lang und dick; Hals und Bruſt wellenförmig bemähnt, der übrige Körper mit glatten glänzend braunen Haaren bedeckt. Die Zehen ſind völlig in die Schwimmhaut eingehüllt Am häufigſten findet man ſie auf der weſtlichen Patagoniſchen Küſte. Sie ſchwimmen mit auſſerordentlicher Kraft, ſo daß ſie in einer Stunde zwei Meilen zurücklegen ſollen, ſind ſehr muthig und haben unter ſich und mit den oben erwähnten glatten Seelöwen häufige Kämpfe. Speck, Haut und Fleiſch ſind nicht beſſer als bei der vorigen Art. Ihre Nahrung ſind Fiſche, Seevögel, Krebſe, und dergleichen, die ſie ſchwimmend und tauchend zu erreichen ſuchen, und freßen.

Das Wallroß. Trichecus.

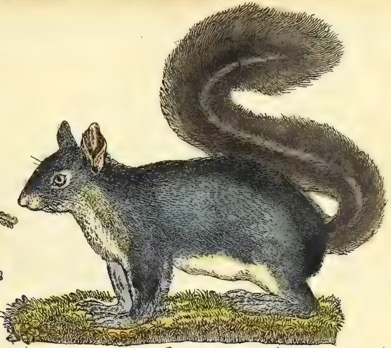
Gattungskennzeichen: Keine Vorderzähne, zwei große, abwärts gekrümmte Hauzähne, die aus der obern Kinnlade hervorragen. Uebrigens in Lebensart und Körperbau den Robben nahe verwandt

3. **Das Wallroß** Trichecus rosmarus. le morse. the walrus. Ein harmloſes, kaum noch mit Recht zu den Raubthieren zu rechnendes Geſchöpf, das auf dem Treibeiſe des Nordmeeres ſich häufig aufhält und von Schaalthieren und Seetang lebt. Es wird bis 18 Fuß lang, 10—12 Fuß im Umfang, bis 1600 Pf ſchwer; die Eckzähne werden 1—2 Fuß lang, und über 4 — 12 Pf. ſchwer. Bis jetzt hat man es nur auf der alten Halbinſel gefunden. Die Wallroße leben in Heerden zuſammen, werden aber jetzt durch die beſtändigen Nachſtellungen immer ſeltner Jedoch weiß es ſich mit ſeinen Hauern lebhaft zu vertheidigen, ſelbſt gegen ſeinen Erbfeind den Eisbär, und behält oft den Sieg. Man erlegt ſie um ihrer Zähne, die wie Elfenbein benutzt werden, und um der Haut willen, aus der die alten Normänner ihre faſt unermeßlichen Taue ſchnitten. Gewöhnlich bedient man ſich bei ihrer Jagd ſtarker Harpüne, oder eiſerner Keulen; denn ſie haben ein ſehr zähes Leben, und ihre Jagd iſt nicht ohne Gefahr, weil ſie, wenn ſie nicht tödtlich getroffen ſind, ihren Feind wüthend verfolgen. Seine Zähne dienen ihm hauptſächlich zum Loskratzen der Muſcheln; zum Aufſteigen auf das Eis und zur Nothwehr.
4. **Der Manati.** Trichecus manatus. le lamantin. Mehrere Naturforſcher machen aus dieſem Thiere und einigen verwandten eine eigne Gattung, die ſich durch den Mangel an ſichtbaren Hinterfüßen und die Zitzen zwiſchen den Vorderfüßen hinlänglich auszeichnet. Sie werden 16—18 Fuß lang gegen 1200 Pf ſchwer, ſind dünn behaart, und bald mehr, bald weniger dunkel gefärbt Man kennt zwei Arten Manatis, eine größere aus dem ſtillen Meere, und die hier abgebildete aus dem weſtindiſchen Meere Beide gehen gern in die Flüße, und halten ſich paarweiſe zuſammen Sie ſind völlig harmlos, brauchen ihre, unter den Lippen, verborgenen Hauzähne nie zum Angriff und nähren ſich von Seegras. Sie und noch einige Arten von Seehunden haben wahrſcheinlich zu den, ſelbſt in neuern Zeiten wieder laut gewordenen Sagen von Seemännern und Seeweibchen Veranlaſſung gegeben.

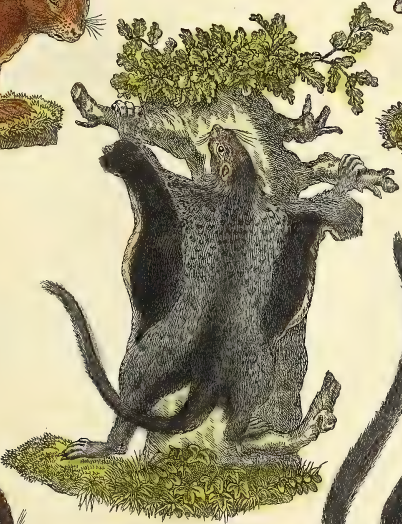
Düſſeldorf, gedruckt in der J. C. Dänzer'ſchen Buchdruckerei.



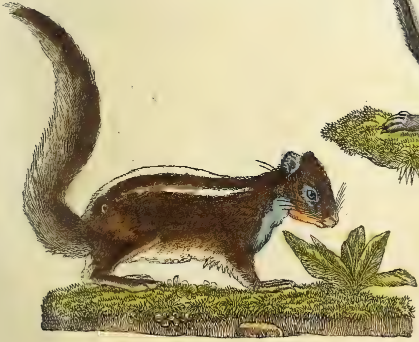
1



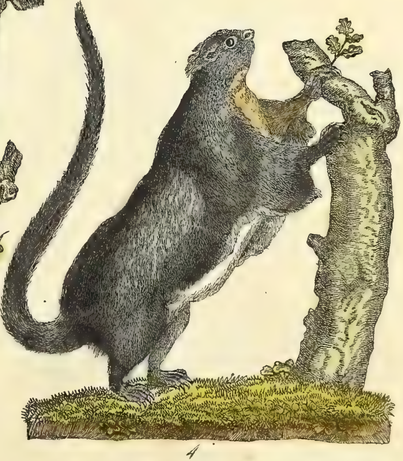
2



5

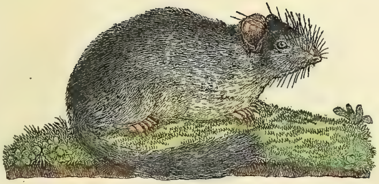


3

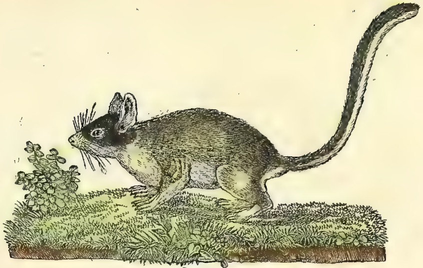


4

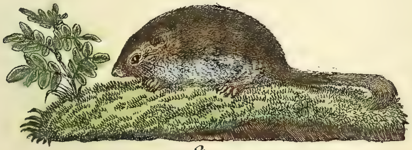
XX



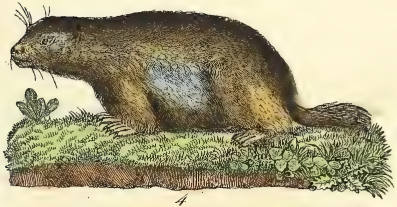
1



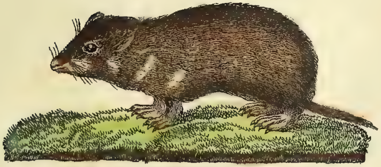
2



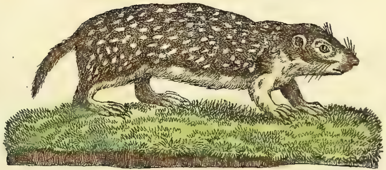
3



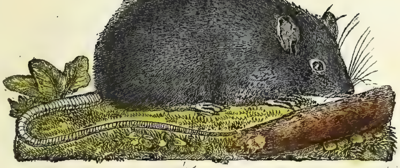
4



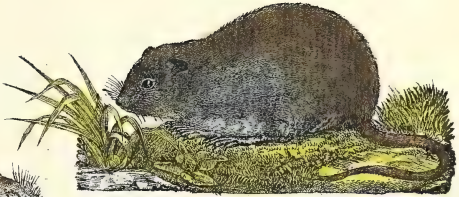
5



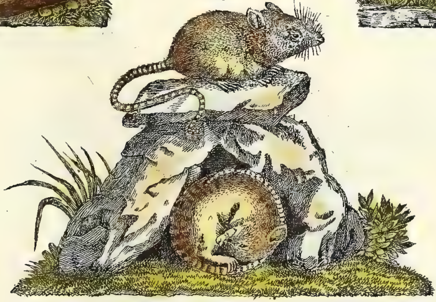
6



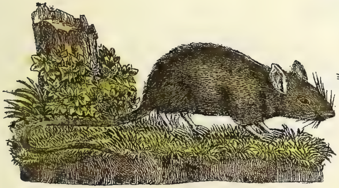
1



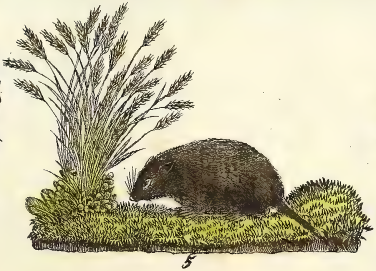
2



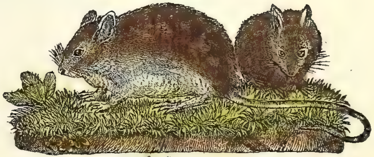
7



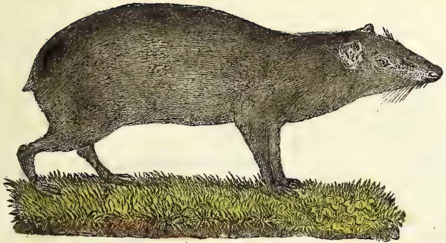
3



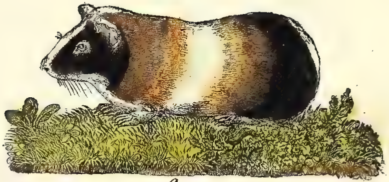
5



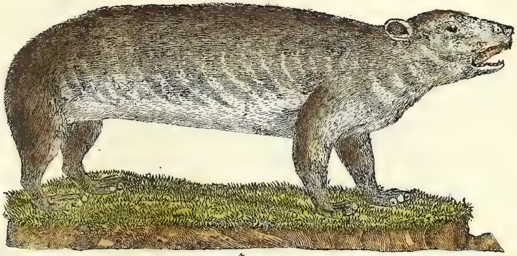
4



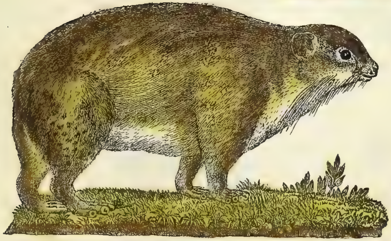
1



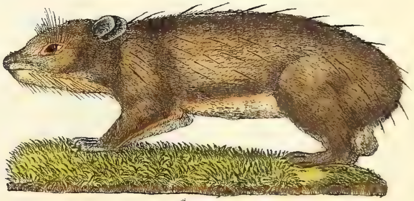
2



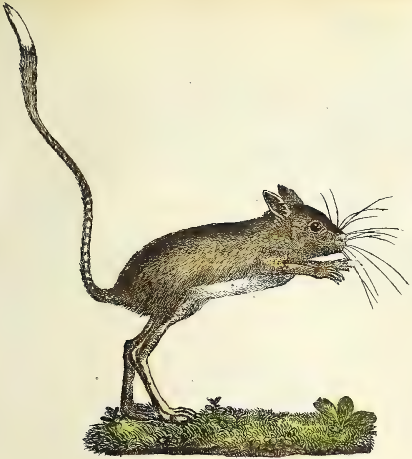
5



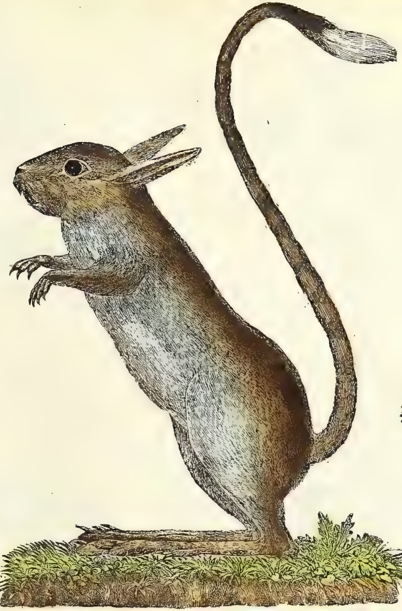
3



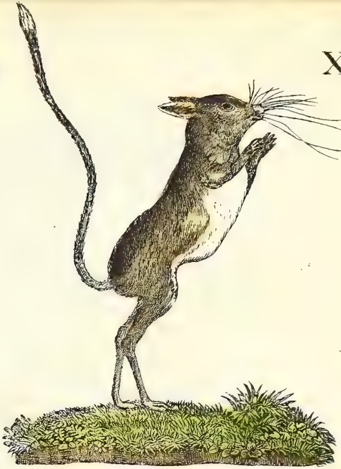
4



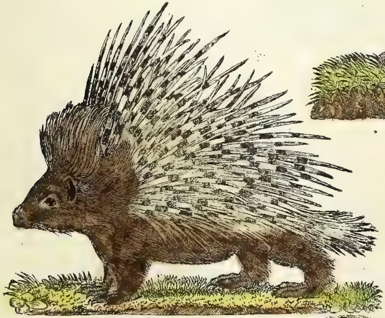
1



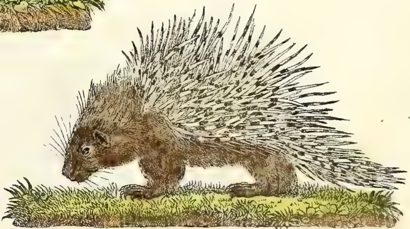
3



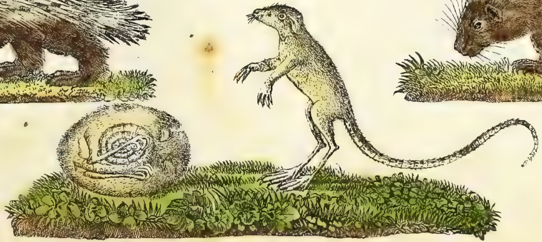
2



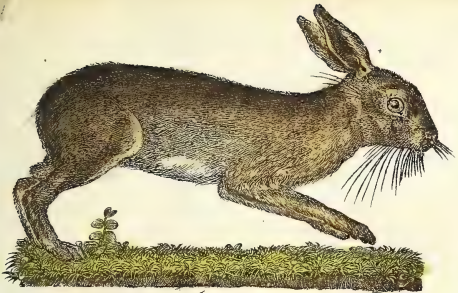
5



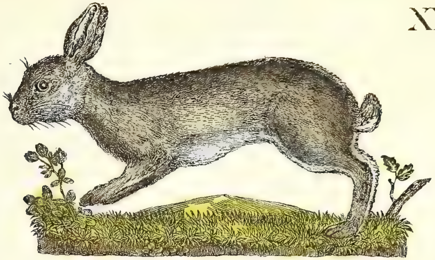
6



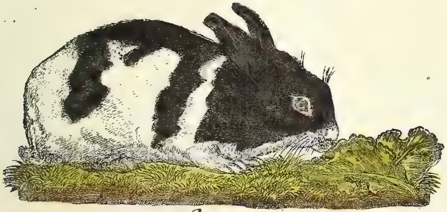
4



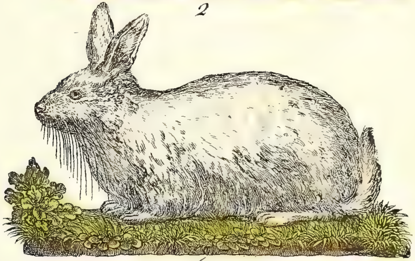
1



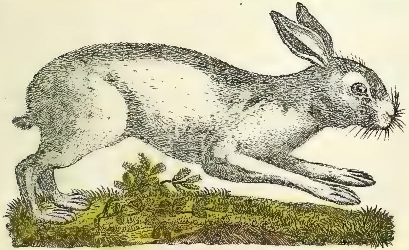
2



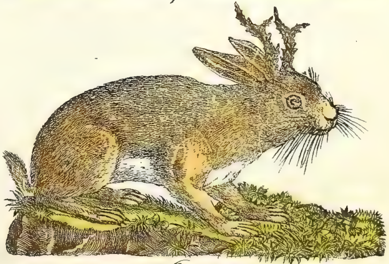
3



4



5



6

Viertes Heft.

Nager. Nosores.

Allgemeine Kennzeichen: Zwei meißelartig vorn zugeſchärfte, gekrümmte, bei mehreren Arten bewegliche Vorderzähne in der obern und untern Zahnlade; keine Eckzähne; unebene, aber nicht zackige Backenzähne. Die Vorderpfoten zum Anfaßen geſchickt.

Tafel 19.

Das Eichhorn. Sciurus.

Gattungskennzeichen: 5 Backenzähne oben, 4 unten, aufrechte Ohren, ein buſchigter, langer Schwanz, 5 Zehen hinten, 4 vorne, mit einer Daumenwarze. Alle treten auf die Ferſe.

1. **Das gemeine Eichhorn.** Sciurus vulgaris. l'écureuil. the squirrel. Ein munteres, lebhaftes Thier, daß ſich beſonders gern in Eichen- und Buchenwäldern aufhält, und über ganz Europa verbreitet iſt. Die Haarbüſchel auf ſeinen Ohren zeichnen es hinlänglich aus; denn in der Farbe weichen ſie oft ab. Man kennt ſchwarze, graue, dunkel und hellbraune, geſcheckte und weiße. Es hält ſich am liebſten auf Bäumen, auf denen es auch niſtet, auf. Jedes Paar hat gewöhnlich mehrere Neſter, und trägt ſeine Jungen oft aus einem in das andere. Dieſe ſind acht Tage lang blind, und werden vier Wochen geſäugt. Sie nähren ſich von allen Arten Saamen und Früchten, beſonders Nüßen und Bücheln. Bittere Mandeln hingegen und Pfirſichkern ſind ihnen tödlich. Sie ſchlafen im Winter viel, ohne jedoch völlig zu erſtarren. Auch legen ſie ſich in ihren Neſtern einen Wintervorrath an, den ſie jedoch gewöhnlich noch vor dem Winter aufgezehrt haben. Ihr Schaden an den Baumknospen und Saamen iſt eben ſo unbedeutend als ihr Nutzen.

2. **Das Veh oder graue Eichhorn.** Sc. arcticus. Wohl nur eine Abart des gemeinen Eichhorns. Indeß iſt es größer, von eigenthümlicher, beſonders im Winter ſchön ſilbergrauer Farbe und ohne Haarbüſchel auf den Ohren. Die Bruſt iſt weiß, und die Pelzhändler verarbeiten ſie beſonders unter dem Namen Vehwammen. Schweden, Norwegen und die Gegenden zwiſchen dem Oby und Irdiſch ſind ſein vorzüglichſter Aufenthalt. In China iſt ihr Pelz ſehr beliebt.

3. **Das geſtreifte Erdeichhorn.** Sc. striatus. le chinchille. Etwas größer als das europäiſche Eichhorn; grau, mit gelblich weiſſen langen Streifen. Die Ohren ſind ohne Haarpinſel, der Schwanz lang und buſchig. Sein Vaterland iſt namentlich Virginien und überhaupt das nördliche Amerika, wo es in den Reiß- und Maisfeldern großen Schaden thut. Man ſucht es daher zu vertilgen. Sein Fell wird wie Grauwerk benutzt, und auch das Fleiſch von den Wilden gern gegeſſen. Es klettert weniger gern, und hält ſich lieber an der Erde und unter hohlen Baumwurzeln auf.

4. **Der Taguon.** Sc. sagitta. Lin. Pteromys indica Oken. le taguan. the sailling squirrel. Seine Größe wird ſo verſchieden angegeben, daß man dabei wohl an verſchiedene Thiere denken muß. Es ſoll bis 18 Zoll lang werden, der Schwanz 15. Ausgezeichnet iſt es durch die ſpitzen Zipfel an der Flughaut vorn an den Vorderfüßen. Der Oberleib iſt ſchön kaſtanienbraun, die Seiten lichtgelb, Bruſt und Bauch gelblich weiß; ſein Aufenthalt Java und die andern oſtindiſchen Inſeln, namentlich die Philippinnen; ſeine Lebensart iſt noch nicht ganz bekannt.

5. **Das fliegende rußiſche Eichhorn.** Sc. volans. Lin. Pteromys russika Oken. le Polatouche. Nur ſechs und einen halben Zoll lang, folglich etwas kleiner als das gemeine Eichhorn, von dem es jedoch in Abſicht auf Körperbau wenig abweicht. Von der Mitte der Vorderhand zieht ſich auf jeder Seite eine weiche faltige Flughaut nach der Mitte des Hinterſchenkels, vermittelſt welcher ſie ſich bei ihren kühnen Schleuderſprüngen von Aſt zu Aſt im Gleichgewicht in der Luft erhalten können. Ihre Farbe iſt weiß und ſchwarz, faſt wie die der Birkenſtämme. Sie leben von Birken und Fichtenknospen, ziehen in den Wäldern umher, ſind aber ſehr zärtlich und wähleriſch in ihrer Nahrung, und daher gezähmt faſt gar nicht zu erhalten. Polen, Rußland und Vorderſiberien iſt ihr Vaterland, und dort ſind ſie ziemlich häufig. Ihr Neſt bauen ſie wie andere Eichhörnchen aus Moos auf Baumgipfeln, und hier bringen ſie auch die kälteſten Tage des Winters ſchlafend zu. In Amerika giebt es ein ähnliches Eichhorn von graubrauner Farbe, mit weißem Bauch.

Tafel 20.

Schlafmäuſe. Myoxus.

Gattungskennzeichen: Vier Backenzähne oben und unten; ein langer, behaarter, an der Spitze mit einem Büſchel verſehener Schwanz, fünf Hinter [illegible] vier Vorder-Zehen mit einer Daumenwarze; kurze runde Ohren, 10 Zitzen.

1. **Der Bilch oder Siebenſchläfer.** Mg. esculentus. le loir. the rellmouse. 6—8 Zoll lang, der Schwanz 4 1/2 Zoll. Die Ohren ſind weit, kahl, ſtumpf und rund, die Füße kurz, die Schnauze ſchmal mit langen, ſtarken Bartborſten. Sein Fell iſt weich, ſchön grau, die Backen und der Bauch weiß, der Schwanz lang und dick behaart. Er wohnt im ganzen ſüdlichen Europa, in Gebirgen beſonders auch in Aſien an der Wolga. In Deutſchland findet man ihn in dem Fichtelgebirge und in Krain. Er wohnt in der Erde unter hohlen Baumwurzeln, beſteigt aber mit großer Fertigkeit Bäume, und nährt ſich von Eicheln, Bücheln, Nüßen, Früchten, Vogeleiern und ſogar jungen Vögeln. Dabei wird er, beſonders im Herbſt, ſehr fett und iſt dann eßbar. Bei den Römern galt er unter dem Namen Glis für einen Leckerbiſſen, und noch jetzt wird er in Italien und Oeſtreich gegeſſen. Im Winter gräbt er ſich unter die Erde und ſchläft mehrere Monate völlig erſtarrt. Die Römer haben ihn zwar in beſondern Glirarien gemäſtet, allein er iſt ſchwer zu zähmen.
2. **Die große Haſelmaus.** Mg. avelanarius major L. quescinus Open. le lerot. 5 Zoll lang, der Schwanz 4 Zoll. Ein lebhaftes keckes Thier, daß gern in alten Gartenmauren, Bergklüften, hohlen Bäumen und Erdlöchern wohnt. Es iſt ſchön hellbraun von Farbe, mit weißem Bauch und ſchwarzen Backen. Die Schnauze iſt ſtark mit Borſten beſetzt. Im ſüdlichen Deutſchland iſt ſie ſehr häufig, und thut am Obſt und ſelbſt in Taubenſchlägen vielen Schaden. Sie ſind ſehr kühn, und ſpringen jedem ins Geſicht, der ſie in ihrem Neſt, beſonders wenn ſie Jungen haben, angreift. Den Winterſchlaf haben ſie mit der vorigen Art ganz gemein, nicht aber den Wohlgeſchmack.
3. **Die kleinere Haſelmaus.** Mg. avelananarius oder muscardinus le muscardin. the dormuse. Nur 3 Zoll lang, der Schwanz 2 1/2 Zoll. Die Ohren ſind klein und rund, der Schwanz breit, ihre Farbe fuchsroth, der Bauch und die Kehle weißgelb. Sie iſt ungleich munterer und lebhafter als die andere Art, läuft ſchnell an Bäumen und Sträuchen auf und ab, und ſammelt ſich für den Winter große Vorräthe von Nüßen und Bücheln in ihren Erdlöchern, unter Büſchen und Baumwurzeln,

Bergmäuſe. Marmota.

Gattungskennzeichen: Ein breiter Kopf, mit ſpitzer Schnauze, kurzem Schwanz, Sohlenfüße.

4. **Das Alpen Murmelthier.** Marmota alpina. L. Aratomys alpina Oken. 16—18 Zoll lang, der Schwanz 4 Zoll. Das Fell iſt zottich, oben röthlich ſchwarzgrau, unten rothbraun, die Ohren faſt ganz unter den Haaren verſteckt; über den Augen und an jeder Wange hat es eine eigenthümliche Warze mit Borſten beſetzt. Es wird 2—3 Pfund ſchwer, nährt ſich von Gras, allerlei Alpenkräutern und Wurzeln, gezähmt auch von Brod und Früchten. Sein Aufenthalt iſt die nächſte Gegend unter der Schneehöhe, an der Sommerſeite der Berge, wo ſie ſich mehrere ſenkrecht eingehende Sommer= und Winterhöhlen graben. Im Winter verſtopfen ſie dieſelben, und erſtarren darin mehrere Monate, wobei ihre Wärme ſehr gering iſt, und ihr Athem nur 15 Mal in einer Stunde aus und eingeht. Dabei liegen ſie ganz zuſammengekrümmt und ſind faſt gefühllos. Wenn man ſie nach und nach in die Wärme bringt, ſo wachen ſie allmählig auf, und laßen ſich dann leicht zähmen, und zu allerlei Künſten abrichten, womit ſich vorzüglich die Savoier abgeben. Ihr Fell giebt ein leidliches Pelzwerk, ihr Fleiſch aber ſoll nicht beſonders ſchmecken.
5. **Der Hamſter.** Ma cricetus Lin. cricetus vulgaris Oken. le Mulot. Vorzüglich in Deutſchland, und zwar namentlich in den Getreide=Ebenen von Magdeburg und Thüringen zu Hauſe, jedoch auch in Polen und Siberien. Er iſt braun, mit ſchwarzer Bruſt, und gelbem Bauche, hat ein Paar eigenthümliche Backentaſchen in denen er Getreidekörner in ſeine Höhlen trägt. Dieſe Höhlen ſind 2 — 3 Fuß tief, haben mehrere, oft ſieben Kammern, in denen ſie bisweilen einen halben Scheffel Getreide aufſpeichern. Aus dieſem Grunde, und wegen des Schadens, den ſie dadurch auf Getreidefeldern thun, ſpürt man ihnen ſehr nach. Sie ſetzen ſich dann gegen die Gräber und ihre Verfolger heftig zur Wehr, ſtauchen und beißen wüthend um ſich herum. Jedoch laßen ſie ſich zähmen, und ſind dann äußerſt reinlich und pößirlich. Sie ſchlagen das Getreide mit den Vorderfüßen aus den Aehren, und leeren auch mit denſelben die eingeſammelten Körner aus den Backentaſchen. Auch freßen ſie ſitzend wie die Eichhörnchen. Weibchen und Männchen haben ihren beſondern Bau. Das Weibchen wirft zweimal, im May und Juni, ſechs bis acht Junge. Vom Dezember bis zum Aprill ſchlafen ſie, und leben nach ihrem Erwachen einige Zeit von ihrem Wintervorrath, den ſie an guten Tagen vor ihren Höhlen trocknen. Ihre Größe beträgt 6—8 Zoll. Das Fell dient als ſchlechtes Pelzwerk.
6. **Der Ziſel.** Marmota citellus Lin. Gricetus orientalis. Oken le Soustick. the carless Marmot. Dem Hamſter an Geſtalt und Lebensart ziemlich ähnlich: allein höher geſtellt, ſchneller auf den Füßen, oben aſchgrau oder braun mit weißen Flecken, nach unten weißlich gelb. Böhmen, Pohlen, Südrußland und Südſibirien iſt ihr Vaterland, und ſie vermehren ſich hier bisweilen ſo, daß ſie zur Landplage werden. Sie wohnen in tiefen Erdlöchern, auch in Scheunen, freſſen alle Arten Körner, tragen in ihren Backentaſchen Wintervorrath ein, und halten auch einen mehrere Monat langen Winterſchlaf. Ihre Größe beträgt 10 Zoll, der Schwanz 3 Zoll.

Tafel 21.

Mäuſe. Mus.

Gattungskennzeichen: gewöhnlich 3 Backenzähne oben und unten, einige Arten 2 oben, andere 4 unten, geſpaltene Oberlippen, geringelten, bald mehr, bald weniger behaarten Schwanz, keinen Winterſchlaf.

1. **Die Hausratte.** Mus rattus. le rat. the rat. Eine jetzt beinahe über alle Weltgegenden verbreitete Landplage, welche ſogar die Seefahrer auf die Schiffe und den Bergmann in ſeinen Gruben verfolgt, und überall, beſonders auf Schiffen, in Waarenlagern und auf Getreideböden groſſen Schaden anrichten. Sie wird 6 — 7 Zoll lang, der nackte Schwanz allein 7 — 8 Zoll, iſt ſchwarzgrau von Farbe, ſehr beißig und nicht ſchüchtern. Katzen ſind ſelten gegen ſie zu ge=

brauchen, weil die Katze ihren Geruch ſcheut, und ſogar von ihr angegriffen wird Deſto beſſer dient gegen ſie der Waſchbär, den man jetzt ſchon häufig auf den Schiffen zu dieſem Zweck hält. Trommeln, Gluthühner, und wenn man ihre Löcher mit Theer ausſchmiert, vertreiben ſie.

2. **Die Waßerratte.** Mus amphibius. Faſt eben ſo groß als die vorige, allein mit nur halb ſo langem Schwanz. Sie lebt im nördlich mittleren Europa, Nordaſien und Amerika ziemlich häufig, jedoch nicht geſellig; an Flußufern und in niedrig gelegenen Gemüßgärten, wo ſie an der Fiſchbrut, den Wurzeln und Wintervorräthen vielen Schaden thut. Sie ſchwimmt ſehr geſchickt, ohne jedoch Schwimmhäute zu haben, iſt auf den Rücken hin ſchwarzbraun, an den Seiten lichtgrau, die Ohren ſind ſehr klein. Unſere Gärtner nennen ſie Erdwolf.

3. **Die Hausmaus.** M. domesticus oder musculus. la souris the mouse. Auch ohne Beſchreibung bekannt genug. Ihr nackter Schwanz iſt ſo lang als der Körper, die Füße vierzehig mit einem kurzen nagelosen Daumen. Man findet ſie jetzt nur in menſchlichen Wohnungen, aber hier faſt auch auf den ganzen Erdboden. Ihre Reinlichkeit, Poſſirlichkeit und Zähmbarkeit, würde ſie zu angenehmen Geſellſchaftern machen, wenn ſie nicht alles zernagten, und benaſchten, und ihr Urin nicht ſo ſtinkend wäre. Ihre Vermehrung gränzt an das Wunderbare, denn ſie werfen alle 3 — 4 Wochen, und meiſtens 5 — 6 Junge. Katzen, Wieſeln und Igel vertilgen jedoch viele. Es giebt übrigens auch weiße, ſchwarze und bunte. Ihre graue Farbe rührt von den abwechſelnd ſchwarzen und weißen Farbungen ihrer Haare her, was man jedoch nur mit dem Vergrößerungsglas entdeckt.

4. **Die Wald- oder große Feldmaus** M. sylvaticus. le mulot. the field rat. Ohngefähr 4 Zoll groß, mit faſt eben ſo großem Schwanz, folglich größer als die Hausmaus, von der ſie ſich noch durch ihr kürzeres runderes Ohr, geringere Anzahl von Zitzen, und Färbung unterſcheidet. Sie iſt oben braun, an den Seiten grau, die Bruſt gelblich, unter dem Bauche weiß. Vorhölzer, unangeſäete Holzplätze und Getraidefelder ſind ihr Lieblings-Aufenthalt; beſonders Haferfelder, wo ſie in manchen Jahren unſäglichen Schaden thut. Naſſe, kalte Winter, mit Wechſelfröſten, die kleinern Raubvögel, und namentlich die kleine Wieſel ſetzen ihrer ungeheuren Vermehrung Gränzen. Auch wandern ſie bisweilen aus.

5. **Die kleine Feldmaus.** M. agrarius. le campaguot. fieldmouse. Kleiner als die Hausmaus mit kaum einen Zoll langem Schwanze, roſtbraunen Rücken und grauen Seiten. In den Feldern und Wälden gleich häufig, und gleich ſchädlich, in Rußland und England jedoch häufiger als in Deutſchland. Da ſie nur flache Röhren graben, ſo wühlen die Schweine ſie auf, und freßen ſie.

6. **Die größere Birkmaus.** M. vagus. Vorzüglich in der im Gouvernement Tobolks zu Hauſe, an dem Ob und Jeniſey. Sie lebt vorzüglich in Birkenwaldern, von deren Samen und Knoſpen ſie ſich nährt. Schon bei geringen Kält-Graden erſtarren ſie, unb halten einen ſehr langen Winterſchlaf unter Steinen und Moos.

7. **Die kleinere Birkmaus.** M. betulinus. Der vorigen in Abſicht auf Lebensart und Aufenthalt ziemlich gleich; beſonders in der tartariſchen Steppe zu Hauſe. Sie iſt lichtbraun gelb von Farbe, und hat quer über den Rücken und Schwanz hin dunklere Streifen.

Tafel 22.

Halbkaninchen. Cavia

Gattungskennzeichen: blättriggeſtützte Backenzähne, kurze, runde Ohren, ein ganz kurzer oder ganz fehlender Schwanz, vorn 4, und hinten nur 3 Zehen.

1. **Der Aguti.** Cavia oder Savia Aguti. Der Kopf und die geſpaltene Lippe ſind haſenartig, allein glatt, die Ohren klein und rund. Die Vorderfüße haben 5, die Hintern 3 Zehen, der Schwanz iſt nur angedeutet, und kaum einen Zoll lang; die Ganze Größe iſt die eines kleinen Kaninchens. Sein Fell iſt grau, ins dunkelgrünliche übergehend, der Bauch weiß, die Füße und Kehle gelblich. Er grabt zwar kleine Röhre, lebt aber ſonſt wie ein Kaninchen von allerlei Früchten, Kraut und Gras. Erſchreckt ſträubt er das Haar, die ihm dann in Menge ausfallen. Braſilien und Päraguai ſind ſein Vaterland. Man ißt ſein Fleiſch

2 **Das Meerſchweinchen.** Cavia porcellus le cochon des Indes. the Guinea-pig. Trägt ſeinen Namen von ſeiner grunzenden Stimme, die der eines Spanferkels ähnelt, und davon, daß es von Braſilien über das Meer zu uns gekommen iſt. Seine Farbe iſt ſehr wechſelnd, die Grundfarbe jedoch fahlgelb; die Ohren ſind rund und kurz, der Schwanz mangelt ganz. Es ſcharrt zwar, gräbt aber keine eigenen Röhern, ſondern bedient ſich fremder; iſt 9 Wochen trächtig, bringt ſeine 5 — 6 Jungen ſehend zur Welt, und hat nur zwei Zitzen. Seine Nahrung ſind Vegetabilien jeder Art. Im Winter verlangt es Stubenwärme, im Sommer hält es auch im Freien bei uns aus. Man hat es neuerlich mit Erfolg gegen gichteriſche und ſkropulöſe Uebel angewendet. Das Fleiſch iſt übelriechend, ſeine Größe 10 — 12 Zoll,

Fettthiere. Hyrax.

Gattungskennzeichen: Zwei Zähne oben, und 4 unten, 2 kleine Eckzähne, 7 Backenzähne oben und unten; alſo nur noch entfernt mit den Nagern verwandt, die 3 — 4 Zehen ſind ſtumpf, mit kleinen Nägeln und meiſtens verwachſen. Der Schwanz fehlt.

3. **Der Klippdaß** oder Klippendachs. Hyrax capensis. Ein wundergebautes Thier, daß durch ſeinen innern und äußern Bau mit vielen Thiergattungen verwand iſt. Es wird 7 — 8 Zoll lang, 5 — 6 Zoll hoch, hat graubraune haſenartige Haare, eine weiße Kehle, und wird 2 1/2 Pfund ſchwer. Alle Arten von Kräutern und Wurzeln ſind ſeine Nahrung; dagegen ſäuft es äußerſt ſelten. Man ißt es am Kap, wo es ſich in ſteinigten Gegenden häufig findet. Es ſcheint jedoch durch ganz Afrika bis nach Syrien verbreitet.

4. **Das Hudſoniſche Fettthier.** H. hudsonicus. Hystrix dorsata Blumenbach. l'Urson. Mit dem Stachelſchwein durch die einzeln ſtarren Borſten verwandt. Am Hudſonſtrom, in Canada und Labrador ziemlich häufig, und hier den jungen Baumſtämmen ſchädlich. Es hat keine Eckzähne, iſt graubraun, mit weißen Haarſpitzen und erreicht die Größe eines Kaninchens.

5. **Der Daman.** Hyrax syriacus. Aehnlich dem Kapiſchen Fettthier aber größer, gefleckter und wellenförmig gezeichnet, und graubraun von Farbe. Aethiopien, Aegypten und die Gebirge Arabiens ſind ſein Vater-

land, er gräbt nicht, lebt von Pflanzen, und erreicht die Größe eines Kaninchens.

Tafel 23.

Springmäuſe. Dipus.

Gattungskennzeichen: 4 Backenzähne oben, 3 unten, kurze Vorderfüße, zum Gehen untauchlich, lange Hinterfüße zum Springen, ein langer Schwanz mit buſchiger Spitze.

1—2. **Der Jerboa.** *Dipus* Jerboa. Blumenbach, Diator. Oken. le Gerboise. Nur 3 1/2 Zoll lang, mit 9 Zoll langem Schwanze. Ein lebthaftes, über die ganze Nordküſte von Afrika, Syrien unb Arabien verbreitetes Thier, das meiſtens auf den 3 — 4 Zoll langen Hinterfüßen hüpfend ſich fortbewegt, und 7 — 8 Fuß weite Sprünge machen kann. Es nährt ſich von Getraide und andern Körnen, die es mit ſeinen Vorderfüßen beim Freſſen feſthält, und iſt mauſefarben, unterm Bauche und an der Schwanzſpitze weiß. Es geht gewöhnlich nur des Nachts aus, und ſchläft am Tage zuſammengerollt in Steinhöhlen.

3. **Der Alakdaga oder Pfeilſpringer.** Diaculus. Sieben Zoll lang, der Schwanz 10 Zoll, mit einem ſchwarzen Buſche. Sein kurzes, weiches Haar iſt fuchsroth, unten und um die Naſe weiß; um das Maul ſtehen ſtraffe 3 Zoll lange Borſten. Auch er lebt in Erd- und Steinlöchern, die er geſchickt mit dem Gebiß und den Vorderfüßen gräbt. Auf der Flucht ſcheint er zu fliegen, ſo ſchnell folgen ſich ſeine Sprünge, und kaum vermag ſie ein Reuter einzuholen. Die Tartarei und die Ebenen von Mittelaſien ſind ihr Vaterland, und ihre Hetzjagd ein Lieblingsvernügen der Tartaren. Ihre Nahrung ſind Pflanzen und Saamen.

4. **Der Kanadiſche Springer.** D. canadensis. Eben ſo lebhaft und ſchnell, wie die andern Arten, doch in kälterer Gegend zu Hauſe. Er hält daher auch einen langen Winterſchlaf in eigenen dazu bereiteten Lehmklumpen unter der Erde; wird nur 2 Zoll lang, mit 3 1/2 zolligen Schwanz, iſt roßbraun, hat kurze Ohren und ſehr kurze Vorderfüße.

Das Stachelſchwein. Gystrix.

Gattungskennzeichen: 4 Backenzähne; geſpaltene platte Schnauze, kurze Ohren und Schwanz; eigenthümliche hornartige Stacheln über den obern Körper.

5—6. **Das gemeine Stachelſchwein.** Hystrix cristata. le porcepic. the porcupine. Ein ſonſt ſehr verrufnes, und doch völlig harmloſes Thier, das ſeine Stacheln nicht von ſich ſchleudert, ſondern nur in der Angſt ſträubt und dann leicht verliert. Es gräbt ſich Höhlen, ſchläft am Tage und nährt ſich von Pflanzen. Seine Nagezähne ſind ſehr ſtark. Es wird 2 Fuß lang. Der Schwanz iſt kurz und ſteif, die Füße ſind niedrig und mit ſtarken Nägeln bewaffnet. Sein Fleiſch wird gegeſſen und ſoll ſehr ſchmackhaft ſeyn. Afrika, Syrien und Perſien ſind ſein eigenthümliches Vaterland; doch ſoll es auch in Sicilien und Italien welche geben.

Tafel 24.

Haſen. Lepus

Gattungskennzeichen: eine geſpaltene Oberlippe, 6 Backenzähne oben, 5 unten; ein zweifaltiger Magen, lange Ohren und Hinterfüße, kurzer aufgekrümmter Schwanz. Die Sohlen ſind behaart.

1. **Der gemeine Haſe.** Lepus timidus. le lievre. the hare. Ein faſt über die ganze Erde verbreitetes Thier, das ſich von dem verwandten wilden Käninchen durch ſeine längern Hinterläufte, Größe und nackteren Ohren unterſcheidet. Die Jäger unterſcheiden noch Berg- Feld- und Waldhaſen; die erſten ſind größer. Auch findet man bisweilen weiße, ſchwarze und geſcheckte. Seine große Fruchtbarkeit verhindert ſeine Ausrottung, die ohne ſie die Jagd und die Raubthiere herbeiführen würden; auch ſchützen ihn ſeine Liſt und Furchtſamkeit. Geruch und Gehör ſind ſehr ſcharf, allein das Geſicht ſtumpf, trotz der großen, auch im Schlaf immer offnen Augen. Im Winter, wo ſein Balg und Fleiſch am geſchätzteſten ſind, wird er bei hohem Schnee den langen Bäumen ſchädlich deren Baſt er abnagt.

2. **Das wilde Kaninchen.** Lepus cnniculus. le Lapin the rabbit. Die Füße ſind nur halb ſo lang als der Körper, die Ohren ſo lang als der Kopf und mit einer ſchwarzen Spitze verſehen, die dem Haſen fehlt; auch iſt es merklich kleiner. Es hält ſich am liebſten in bergigten und ſandigen Gegenden, lebt mit dem Haſen in offener Feindſchaft, ſo daß es ſeine Jungen zerfleiſcht, und gräbt ſich tiefe zuſammenhängende Röhren. Die Ausrottung der wilden Kaninchen iſt ſchwerer, und gelingt nur vermitteiſt des Frettchens. Sein Fleiſch iſt genießbar, doch nicht ſo ſchmackhaft als das des Haſen. Ihr Haar wechſelt im Winter die Farbe wie beim Haſen, iſt jedoch immer mehr lichtgrau.

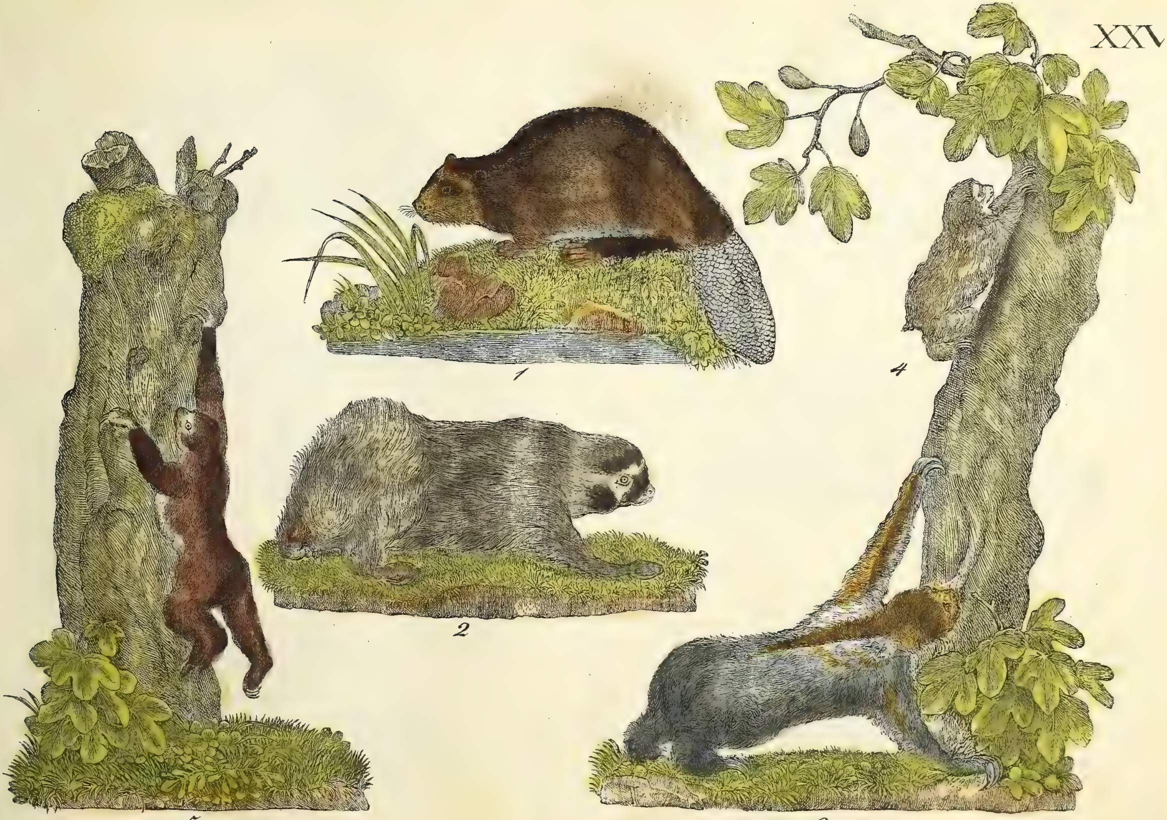
3. **Das zahme Kaninchen.** Lepus cuniculus. domesticus. In ſeinem Bau von dem wilden wenig verſchieden, doch etwas größer, nackter an den Ohren und ohne die ſchwarze Spitze an demſelben. Bei uns hält es ſich nur gezähmt, und die wilden dulden es nicht unter ſich. Auf den barbariſchen Inſeln ſoll es ſich wild finden. Seine Vermehrung gränzt an das unglaubliche. Pennont berechnet, das ſich ein Paar in vier Jahren auf 1,274870 vermehren könnte. Das Fleiſch iſt eßbar, und das Fell wird als Pelzwerk gebraucht.

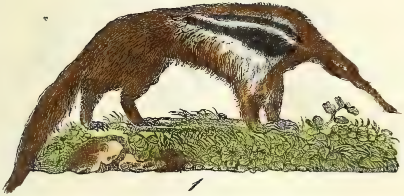
4. **Der Seidenhaſe.** L. cuniculus angorensis. Stammt aus Syrien wo auch Ziegen, Katzen und andere Thiere das lange, ſeidenartige Haar annehmen. Er iſt etwas größer als das gemeine Kaninchen, gräbt weniger, iſt weichlich und artet aus. Das Haar deſſelben fällt im Frühjahr und Herbſt aus; man kämmt es dann, und verarbeitet es zu allerlei Strickereien und Webereien.

5. **Der nordiſche Haſe.** L. variabilis oder alpinus. Nur auf den Alpen zunächſt der Schneehöhe, außer dem aber im ganzen Norden zu Hauſe. Die Ohren ſind kürzer als bei dem gemeinen Haſen, der Körper größer, das Haar im Winter ſchön weiß, im Sommer graubraun. Er wirft nur zweimal, und zieht im Sommer nördlicher, und in Gebirgen höher.

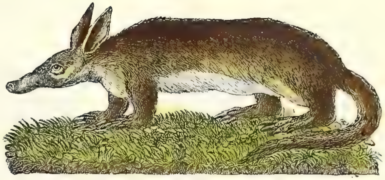
6. **Der gehörnte Haſe.** Dieſe Abbildung gründet ſich ſeit Conrad Chesners Zeiten auf eine oft widerſprochene und immer wieder erneute Sage. Im Kaſſeler Muſeum zeigt man einen Haſenkopf mit kleinen Stirnauswüchſen vor, und bei Jouer in Schleſien ſollen ſich noch bisweilen welche finden.

XXV

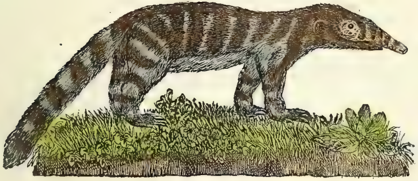




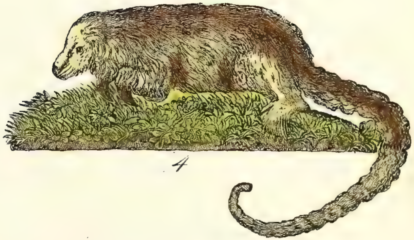
1



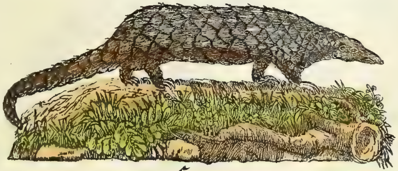
2



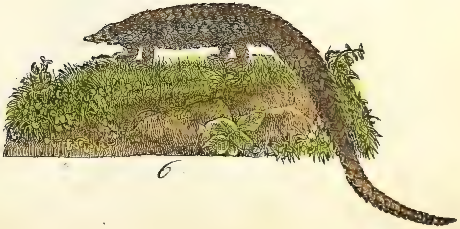
3



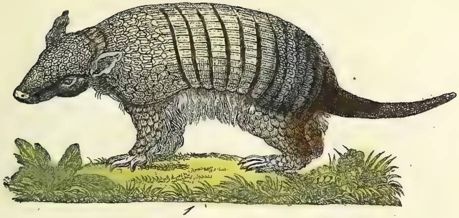
4

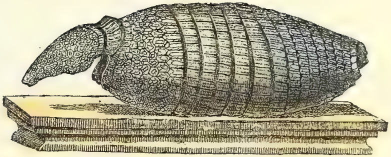


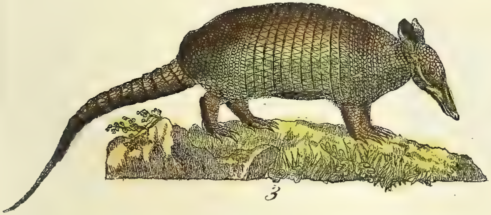
5

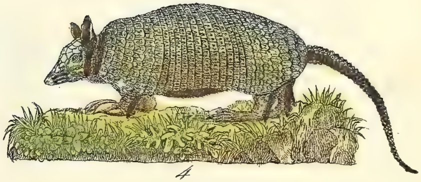


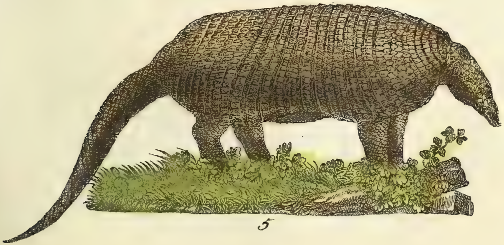
6

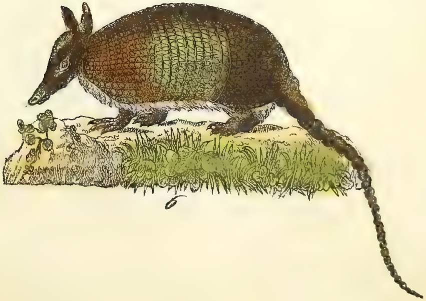

1

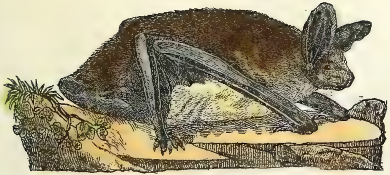

2


3

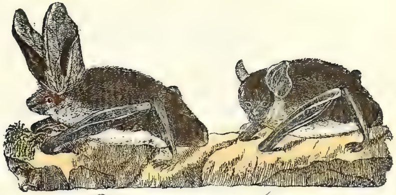

4


5


6

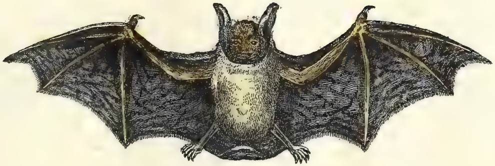


2

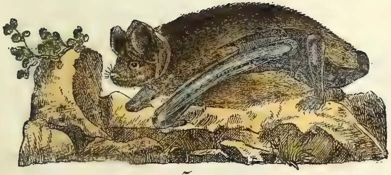


3

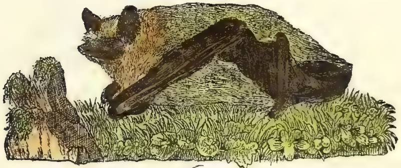
4



1

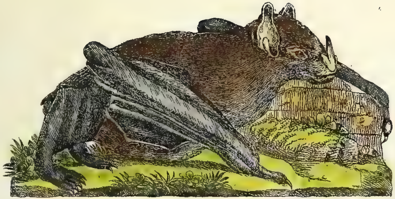


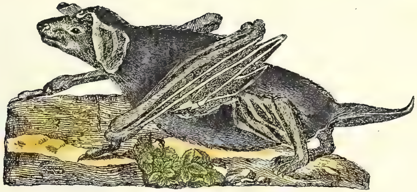
5

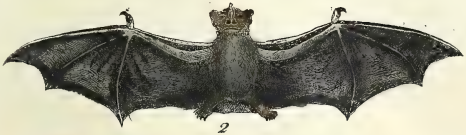


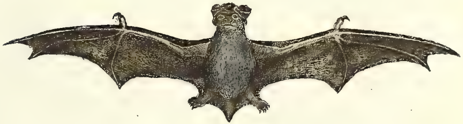
6

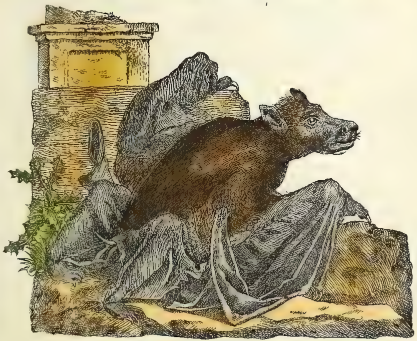
XXIX

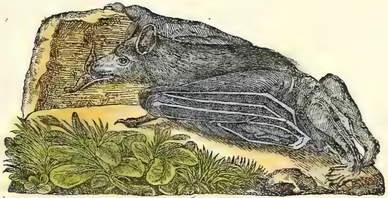

1

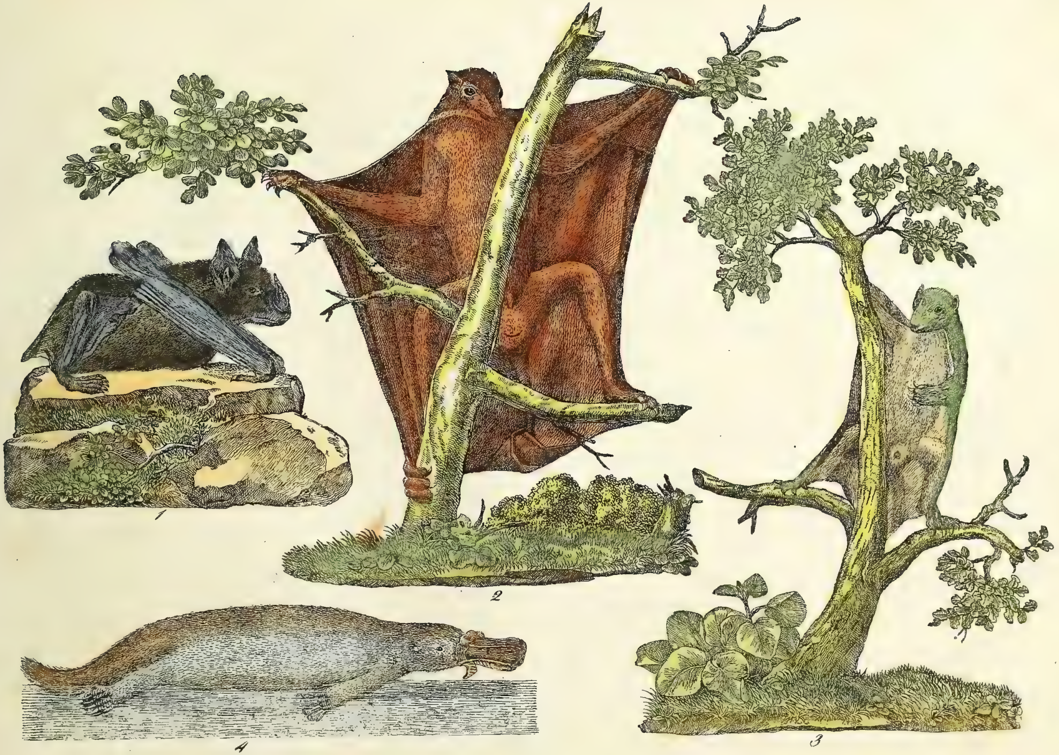

5


2


6


3


4


1
2
3
4

Fünftes Heft.

Tafel 25.

Der Biber. Castor.

1. **Der Biber.** Castor fiber. le castor. the beaver. Wir kennen bis jetzt nur eine einzige Art von dieſer Gattung; jedoch zwei Spielarten, die Canadiſche und Europäiſche. Die erſtere iſt größer, ſchön kaſtanienbraun, und baut regelmäßigere Wohnungen; die letztere iſt lichtbraun, auch grau, weiß und ſchwarz, kleiner und gräbt lieber ſchief am Waſſerſpiegel in das Ufer aufſteigende Röhren, die zu backofenförmigen, ausgeſtakten Wohnungen führen. Die Füße ſind nur hinten mit einer Schwimmhaut verſehen, kurz und fünfzehig; jedoch ſchwimmen ſie ſehr geſchickt, wobei ihnen der platte, eiförmige beſchuppte Schwanz als Ruder dient. Die 4 Nagezähne ſind gekrümmt, ſtark und gelb, ſo daß ſie mit Leichtigkeit 2 — 5 Zoll ſtarke Stämmchen abnagen können, von deren Rinde ſie ſich nähren. Am meiſten lieben ſie Pappeln, Weiden, Ulmen, Platanen, Magnolien; jedoch freſſen ſie auch allerlei Kräuter und Früchte. Die künſtlichen Dämme und Wohnungen, die ſich vorzüglich die amerikaniſchen Biber zu bereiten wiſſen, haben ſie beſonders berühmt gemacht; allein ihr koſtbares Fell, deſſen Haar zu Hutfilzen und Pelzwerk gleich ſchätzbar iſt, hat die Habſucht der Menſchen gegen ſie rege gemacht, und dadurch iſt ihre Zahl ſehr vermindert, ja in den meiſten Gegenden von Europa ſind ſie völlig ausgerottet. In Deutſchland finden ſich nur an der Elbe, Donau und Weſer einige Familien. Um die Hudſonsbai und in Nordaſien ſind ſie noch am häufigſten. Ihr Fleiſch wird gegeſſen, und iſt nach den canoniſchen Geſetzen der römiſchen Kirche auch in den Faſten erlaubt; ja der Schwanz gilt für einen Leckerbiſſen. Der canadiſche Biber wird 2½ Fuß lang, der Schwanz 1 Fuß.

Harmloſe Thiere. Bruta.

Faulthiere. Bradypus.

Gattungskennzeichen: Gar keine Vorderzähne, ſondern nur Eck- und Backenzähne. Lange Vorderfüße mit ſtarken, ſehr langen Krallen. Ohren klein, Kopf rund, Naſenlöcher weit.

2 und 5. **Der Unau.** Bradypus didactylus. le paresseux. the sloth. Dieſe Art unterſcheidet ſich dadurch, daß ſie vorn nur zwei Zehen, hinten drei hat. Der Schwanz fehlt; die Haare ſind weich, braun und grau. Sein Vaterland Guiana. Er iſt beweglicher als der Ai, frißt Baumblätter, Früchte und Moos, und ſchläft mit allen vier Füßen aufgehangen an Baumäſten. Seine Größe beträgt nur 1½ Fuß; bei ſeiner Langſamkeit wird er leicht andern Thieren zur Beute, gegen die er nichts als ſeine ſcharfen Krallen zur Wehr hat. Die Stimme klingt wie ſein Name.

3 und 4. **Der Ai.** Bradypus tridactylus Etwas größer als das Vorhergehende; mit runderen Kopf und einem kleinen Stumpfſchwanz. Die eigenthümlich geſtellten, mehr ſeitwärts gerichteten Füße, von denen die vordern faſt doppelt ſo lang als die hintern ſind, machen ſeinen Gang höchſt beſchwerlich und langſam; ſelbſt Schläge und Wunden können ihn nicht beflüglen. Daher verläßt er auch keinen Baum leicht eher, als bis er ihn abgefreſſen hat. Dann rollt er ſich zuſammen und ſtürzt ohne Schaden herunter. Er bringt nur ein Junges gewöhnlich zur Welt und lebt in Braſilien und Guiana. Seine Stimme klingt ebenfalls wie ſein Name. An Größe kommt er dem Fuchs nahe.

Tafel 26.

Ameiſenfreſſer. Myrmecophaga.

Gattungskennzeichen: Eine zahnloſe, verlängerte rüſſelförmige Schnauze, wurmförmige Zunge, lange Krallen an den Scheerfüßen.

1. **Der Nurumi.** Myrmecophaga jubata. le tamanoir. the anteater. Sein langes, hartes Haar iſt lichtgrau, über den Rücken hin ſchwarz, unterm Bauche ſchmuzigweiß. Er iſt völlig harmlos, lebt einſam in Paraguai an feuchten Orten von Ameiſen, die er aufſcharrt, und mit ſeiner klebrigen Zunge ſehr gewandt einſchluckt. Seine Größe erreicht 4½ Fuß, die Höhe 2 Fuß. Der Gang iſt langſam, der Kopf herabhängend, die Kiefern unbeweglich.

2. **Der Kaguare.** Myrmecophaga tetradactyla. le cochon de terre. (Büffon.) Wird nur zwei Fuß lang, hat ein gelblichweißes wolliges Haar, einen Würfelſchwanz und ziemlich lange, aufrecht ſtehende Ohren. Er beſteigt Bäume, ſcharrt nach Erdbienen und Ameiſen, frißt gern Honig und lebt in Braſilien und Paraguai.

4. **Der kleine zweizehige Ameiſenfreſſer.** Myrmecophaga didactyla. le fourmilier, (Büffon) So groß wie ein Eichhörnchen, mit einem, dem Körper gleich langen, Wickelſchwanz, ſeidenweichen, oben fuchsrothen, unten grauen Haar, und vier Zoll langer kleb-

riger Zunge. Er ſcharrt die Ameiſenhaufen auf, und nährt ſich faſt ausſchließend von ihren Bewohnern. Sein Vaterland iſt Südamerika.

Schuppenthiere. Manis.

Gattungskennzeichen. Ein völlig zahnloſer Mund, lange, wurmförmige Zunge; fünf Krallen an den verwachſenen Zehen, der Körper überall mit ſcharfen, beweglichen Schuppen bedeckt.

5. Der Pangolin. Manis pentadactyla. le pangolin. Auf Formoſa und in andern Gegenden Oſtindiens zu Hauſe, daher auch formoſaniſches Teufelchen. Ein harmloſes, ſchüchternes Thierchen, das etwa drei Fuß lang wird, in Felſenlöchern und ſelbſtgegrabenen Höhlen lebt, und Ameiſen frißt. Wenn ihm angſt wird, rollt es ſich kugelförmig zuſammen, und kann dann nicht leicht verletzt werden. Der Bauch iſt dünnbehaart, Ohren und Augen klein. Es ſoll gar nicht ſaufen, und 2 Monat hungern können. Sein kurzer Schwanz und ſeine 5 Zehen unterſcheiden es.

6. Der Phatagin. Manis tetradactyla. Vierzehig, nur 10 Zoll lang, der Schwanz noch einmal ſo lang; ſchwarzbraun von Farbe; die Füße und der Unterleib ſind behaart. Seine Lebensart, Nahrung und Vaterland ſind dieſelben. Die Schuppen beider Arten benutzt man in Oſtindien zu Schildern und Panzern.

Rüſſelbär. Nasua.

Gattungskennzeichen: Gebiß und Füße wie bei dem Bär, die Naſe verlängert zum Rüſſel und beweglich, die Ohren kurz, der Schwanz lang.

3. Der Quachi. Nasua subfusca. Durch ein Verſehen hier aufgenommen, indem ſeine Gattung den Uebergang vom Waſchbär zu den Stinkthieren bildet. Das Vaterland dieſes Thiers, von dem man bereits mehrere Arten kennt, ſind die ſüdlichen Theile von Nordamerika. Der Leib iſt walzenförmig, der Schwanz lang und geringelt, der Kopf dem Dachskopf ähnlich. Ihre Nahrung Baumfrüchte, Wurzeln, Vögel, Eier, Mäuſe. Der Quachi läßt ſich leicht zähmen, in der Freiheit gräbt er ſich Löcher. Bäume beſteigt er mit großer Leichtigkeit. Seine Größe iſt die eines halbwüchſigen Fuchſes.

Tafel 27.

Gürtelthiere. Tatu.

Gattungskennzeichen: Der Mund ohne Vorder- und Eckzähne, aber meiſtens mit 8 Backenzähnen beſetzt; der Körper mit einem hornartigen Panzer bedeckt, der in der Mitte 3—17 bewegliche Gürtel hat, die nach dem Alter und Arten in der Zahl wechſeln. 2—4 Zitzen; 4 Krallen zum Graben.

1—2. Der Tatupeba. Tatu sexcinctus. l'encouvert. Einen und einen halben Fuß lang; der Schwanz 9 Zoll. Seine Schilder ſind vorzüglich feſt, und dunkelbraun von Farbe. Die Haare am Bauche ſind weiß und borſtig; die Schnauze ſtumpf, die Ohren abſtehend. Er lebt in ſelbſt gegrabenen Löchern, frißt Gras, Wurzeln und Früchte, auch Aas; geht aber nur des Nachts auf ſeine Aeßung aus. Sein Fleiſch wird nicht gegeſſen; Paraguai iſt ſein Vaterland. Die Abbildung 2. ſtellt einen ausgeleerten, trocknen Panzer vor.

3. Der Kaſchikam. Tatu novemcinctus. le Cachicam. Kleiner als der vorhergehende, 16 Zoll lang, mit 14 Zoll langem Schwanz; mit 6—11 Gürteln; der Mund iſt rüſſelförmig, die Zunge wurmförmig und ſpitz. Er lebt, wie alle ſeiner Gattung in ſelbſtgegrabenen Löchern, nährt ſich von Würmern, Schnecken, Fleiſch, und findet ſich in ganz Braſilien auf ſandigen Hügeln. Sein Fleiſch iſt eßbar.

4. Der Tatuai. Tatu duodecimcinctus. le petit cabassou. Mit kürzerem Kopf und Schwanz als die vorige Art. Die 4 Krallen von den Vorderfüßen ſind ſehr groß, die fünf an den Hinterfüßen kleiner. Er lebt ebenfalls in Südamerika; wird 1½ Fuß lang, und ſtimmt in Abſicht auf Lebensart und Nahrung mit den andern Arten überein.

5. Der größte Kabaſſu. Tatu maximus. Drei Fuß lang mit faſt eben ſo langem Schwanz Er hat ebenfalls 12 Gürtel, die jedoch ſchief laufen. Die Schnauze iſt verlängert, die Ohren ſind kurz, die Schildplatten erhaben. Er ſoll ſo ſtark ſeyn, daß er einen Mann auf ſeinen Rücken tragen könne. Seine Farbe iſt faſt ſchwarz. Er lebt in den großen Wäldern am Laplata, und nährt ſich von Thieren, die er überwältigen kann. Auch ſoll er nach Leichen graben.

6. Der Tatumatako. Tatu cheloniscus. Nur etwas über einen Schuh lang, mit eben ſo langem Schwanz, 6—9 Gürteln, borſtigen grauen Haaren unter dem Bauch, und eigenthümlichen Platten an dem Schwanze. Er iſt der einzige ſeiner Gattung, der ſich vollkommen kuglich zuſammenkrümmen kann, iſt ſehr furchtſam und lebt ebenfalls in Südamerika. Wenn er ſich zuſammen gerollt hat, kann man ihn nicht öffnen, allein leicht durch einen Wurf auf die Erde tödten.

Tafel 28.

Handflügler. Chiroptera.

Fledermäuſe. Vespertilio.

Gattungskennzeichen: Zwiſchen vier Fingern der Vorderfüße, den Hinterfüßen und dem Schwanz eine ſeidenweiche, feinbehaarte Flughaut. Die Vorderfüße länger als der ganze Körper. Der Daumen der Vorderhand frei. Die Nägel hakenförmig.

1—2. **Die gemeine Fledermaus.** Vespertilio murinus. la chauve souris. the bat. Der Körper iſt gegen drei Zoll lang, röthlichgrau, unten lichtgrau, die Ohren vorwärts ſtehend, und mit einem eigenthümlichen Deckel verſehen. Sie iſt beinahe auf der ganzen Erde verbreitet, fliegt in der Morgen- und Abenddämmerung umher, und haſcht nach Schmetterlingen und andern Inſekten. Am Tage und in dunklen Nächten verkriechen ſie ſich in dunklen Löchern, Böden und Schornſteinen, wo ſie ſich verkehrt an den klauigen Hinterfüßen aufhängen. Auch gehen ſie ſehr dem Speck nach. Im Frühling tragen die Weibchen bisweilen ihre ſäugenden Jungen fliegend an ihren Zitzen mit herum.

3. **Die langöhrige Fledermaus.** Vespertilio auritus. l'oreillard. Etwas kleiner als die vorhergehende, und vorzüglich durch ihre 1½ Fuß langen, aufrechtſtehenden Ohren, kenntlich. Sie iſt auch bei uns nicht ſelten, ſchwarzbraun von Farbe, am Bauch ganz weiß, in der Lebensart jedoch von der gemeinen nicht verſchieden. Im Winter erſtarren ſie zu einem Winterſchlaf, aus dem ſie jedoch jeder warme Tag erweckt.

4. **Die Hufeiſennaſe.** Vespertilio ferrum equinum. le petit fer à cheval. Nur 2 Zoll lang. Die Naſenhaut iſt gefaltet, und gleicht etwas einem Hufeiſen. Ueber derſelben iſt ein ſtehendes Hautblättchen. Sie fliegen bisweilen auch am Tage, am häufigſten am Waſſer, von deſſen Oberfläche ſie geſchickt Inſekten wegfangen. Ihre Farbe iſt röthlichgrau, der Bauch weiß. Auch ſie findet ſich häufig in Deutſchland.

5. **Die Speckmaus.** Vespertilio noctula. la noctule. Gegen 4 Zoll groß. Die Ohren ſind kurz, der Kopf ebenfalls und faſt dreieckig. Die ausgeſpannten Flügel faſt einen Schuh lang; die Farbe graubraun, die Flughaut glänzend ſchwarz. Sie ſoll am meiſten dem Speck nachgehen und daher ihr Name. Doch liebt ſie auch die Nähe des Waſſers, und findet ſich in Deutſchland faſt überall.

6. **Der Spätling.** Vespertilio serotinus. la serotine. Sie iſt 3 Zoll lang, weißgrau von Farbe, mit ſchwarzer, ſpitzer Schnauze, kurzen, runden Ohren, und dunkler Flughaut. Der Schwanz iſt kurz. Bei uns findet ſie ſich nur in Wäldern und Gebirgen, und zwar ſelten; häufiger in Sibirien, vorzüglich am Baikalſee.

Tafel 29.

Fledermäuſe. Vespertilio.

1. **Die Schaufelnaſe.** Vespertilio perspicillatus L. Phyllostoma hastatum. Oken. le fer de lance. Büffon. Vier Zoll lang, mit einem eigenthümlichen, dreiſpitzigen Blatt auf der Naſe; der Schwanz fehlt; der Balg iſt aſchgrau. Sie bewohnt die wärmeren Gegenden von Amerika, nährt ſich von Inſekten, und hält ſich in Bäumen und Vogelneſtern auf.

2. **Die Spitzmaus ähnliche Fledermaus.** Vespertilio soricinus. le feville. Büffon. Nur zwei Zoll lang, mit kurzen, ſtumpfen Ohren; das Blatt auf der Naſe iſt eirund; der Schwanz fehlt; das Fell iſt mausgrau mit Roth überlaufen, daher der Spitzmaus ähnlich; die Zunge iſt lang und ſtachlich. Surinam und die Karaiben iſt ihr Vaterland, und wenn es keine Verwechslung iſt, auch die Länder am Senegall.

3. **Die großköpfige Fledermaus.** Vespertilio cephalotes Pallas. la grande cephalote. B. Der Kopf iſt hervorſtehend groß, die Naſe dick, die Naſenlöcher röhrenförmig, die Zunge warzig und ſtachlig; der Schwanz ragt über die Flughaut hinaus. Ihre Farbe iſt aſchgrau, der Bauch weißlich. Sie bewohnt die Molluckiſchen Inſeln und wird 4 Zoll lang.

4. **Das Geſpenſt.** Vespertilio (Phyllostoma) spectrum. le vampyre. Sechs Zoll lang, mit den ausgebreiteten Flügeln ſo groß als eine Taube. Die Zunge iſt ſchmal und lang, vorn röhrenförmig zum Blutſaugen. Die Landenge Darien und terra firma in

Amerika ſind ihr Vaterland. Dort machten ſie ſich den erſten Anſiedlern furchtbar, dadurch, daß ſie des Nachts dem Vieh und Menſchen faſt ohne allen Schmerz das Blut ausſaugten. Jetzt ſcheut man ſie weniger. Auf jeden Fall waren die erſten Nachrichten davon übertrieben. Sie beißen erſt eine kleine Wunde, erweitern dieſe dann durch ihre Zunge, und ſetzen hierauf ihre Schnauze zum ſaugen feſt auf die Haut, wobei ſie mit den Flügeln den Schlafenden beſtändig Luft zufächeln ſollen. Der Schwanz mangelt, und die Flughaut iſt zwiſchen den Hinterfüßen aufgeſplitzt. In Oſtindien und einigen Südſeeinſeln giebt es ähnliche Arten, die ſich hauptſächlich von Palmenſaft nähren.

5. **Die kaſtanienbraune Fledermaus.** Vespertilio rufus guyanensis. Fünf bis ſechs Zoll lang, mit langen, hängenden Ohren, vorſtehender Naſe. Mit ausgeſpannten Flügeln mißt ſie 2 Fuß. Guyana iſt ihr Vaterland, und zwar ſoll ſie ſich hier auf den weiten Waldreiſen in ſolcher Menge finden, daß ihre Menge die Luft verdunkelt. Doch ſchreibt man ihr keinen Schaden zu. Ihre Farbe iſt oben ſchön braun, an den Seiten hellgelb, unten ſchmuzig weiß.

6. **Die kurzgeſchwänzte Fledermaus.** Vespertilio brevicaudatus. Ebenfalls in Guyana zu Haus; einen Zoll lang, mit ſchmalen, langgeſtreckten Flügeln; die Ohren ſind lang und hängend. Ihre Lebensart nicht abweichend von der der übrigen Arten.

Tafel 30.

1. **Die rußfarbne Fledermaus.** Vespertilio hastatus. Sie hat die Größe der gemeinen Fledermaus; das Fell iſt roſtfarbig, der Schwanz ſehr kurz. Ihr Vaterland iſt Braſilien.

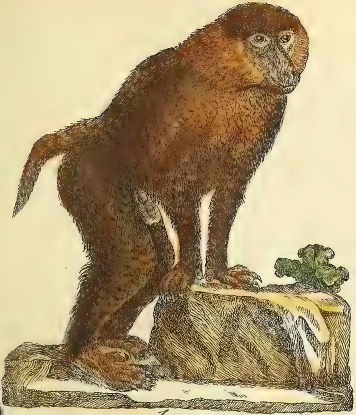
2. **Der fliegende Maki.** Lemur volans. le galeopitheque varié. B. Keine Fledermausart, ſondern zu den Affen gehörig, und nur der Aehnlichkeit wegen hier mit aufgenommen. Kopf und Maul ſind klein und zugeſpitzt; nur in der untern Kinnlade befinden ſich Vorderzähne. Die Füße ſind fünfzehig und mit einem Daumen verſehen. Vom Hals dehnt ſich eine zarte, feinhaarige Flughaut bis zum Schwanz, von aſchgrauer Farbe. Der Rücken iſt wellenförmig weißgrau. Er klettert und ſpringt mit großer Fertigkeit und Kraft, wobei er die Flughaut ausdehnt, ohne ſie zu ſchwingen. Baumfrüchte ſind ſeine Nahrung; ſein Vaterland die oſtindiſchen Inſeln, namentlich die Molucken und Philippinen. Seine Größe erreicht drei Fuß.

3. Eine ähnliche Art, kleiner, rothbraun von Farbe, vielleicht nur durch das Alter von der vorigen verſchieden.

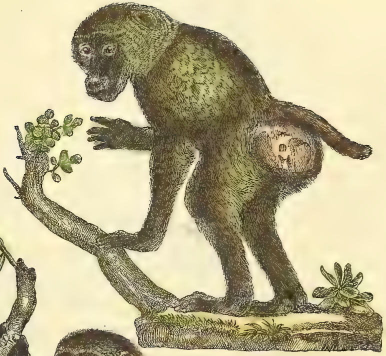
4. **Das Schnabelthier.** Ornithorhyngus paradoxus. Bis jetzt das einzige Thier ſeiner Gattung, und darum, als einzeln ſtehend hier aufgenommen. Im Körperbau gleicht es dem Fiſchotter; allein es hat nur zwei Backenzähne in jeder Kinnlade, die ſich oben und unten zu einer Art von Schnabel verlängert, der jedoch mehr eine Art Saugröhre iſt, und ſich nicht, wie ein Entenſchnabel öffnet. Die Füße ſind fünfzehig, und mit Schwimmhäuten verſehen. Die Augen ſind ſehr klein, und haben eine Stickhaut; den Ohren fehlt die Muſchel und ein Gehörknöchelchen. Er wird $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, und findet ſich in Neuholland in ſtehenden Waſſern, wo es, Entenartig, untertaucht, und im Schlamm ſeine Nahrung ſucht. Zitzen hat man noch nicht entdeckt, allein ſeinem ganzen Körperbau nach, muß es lebendige Junge hervorbringen. Man kennt bis jetzt nur zwei Spielarten, die ſich durch die Farbe unterſcheiden; eine graubraune und eine braunrothe. Ihre Naturgeſchichte iſt noch nicht hinlänglich bekannt.

Düſſeldorf, gedruckt in der J. C. Dänzer'ſchen Buchdruckerei.

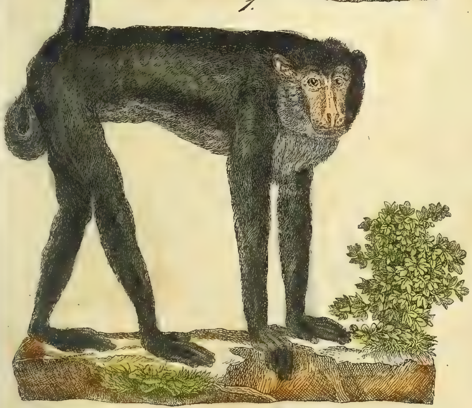
XXXIII



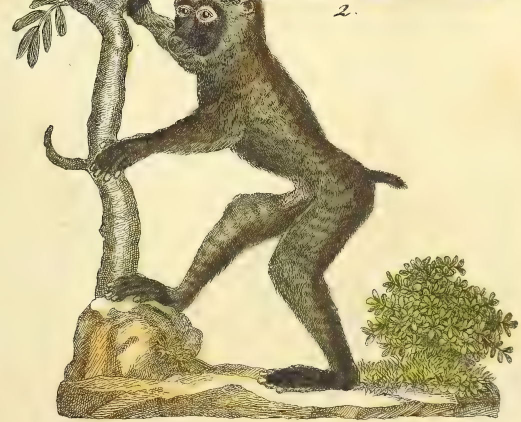
1.



2.

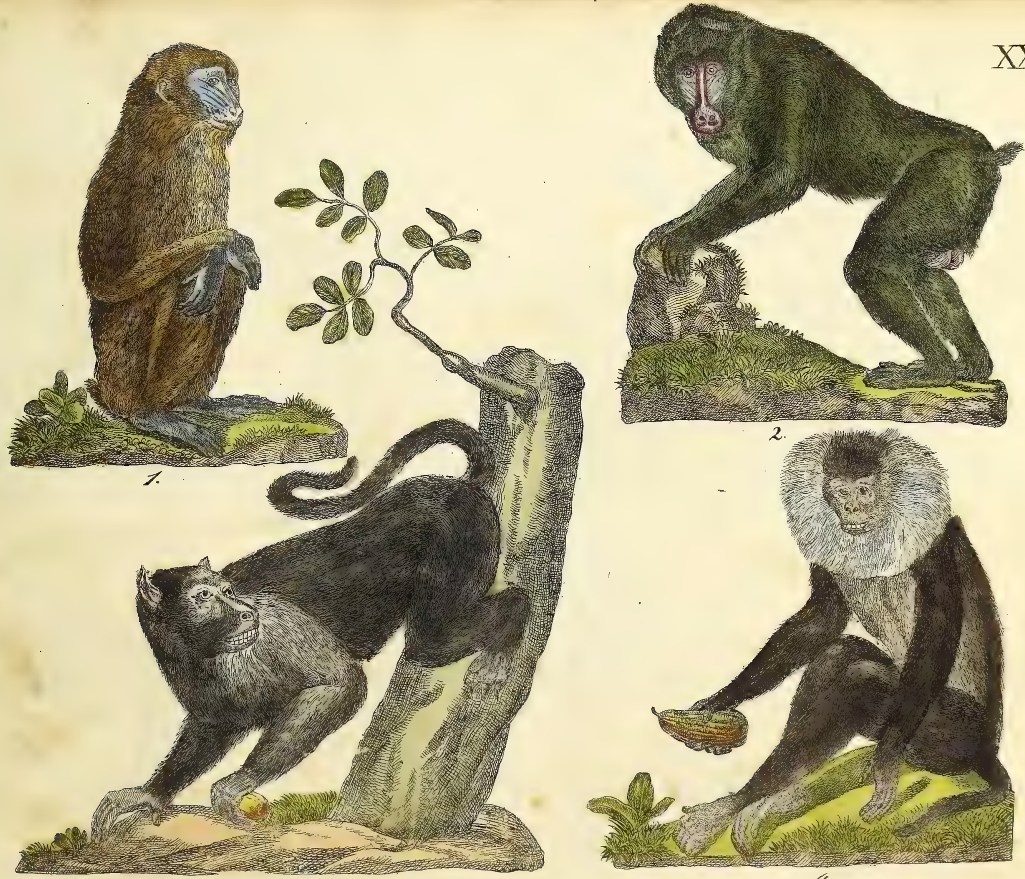


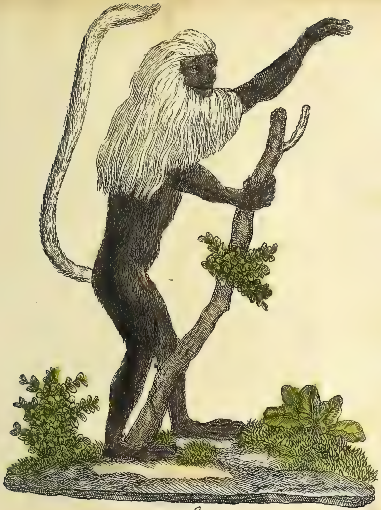
3.



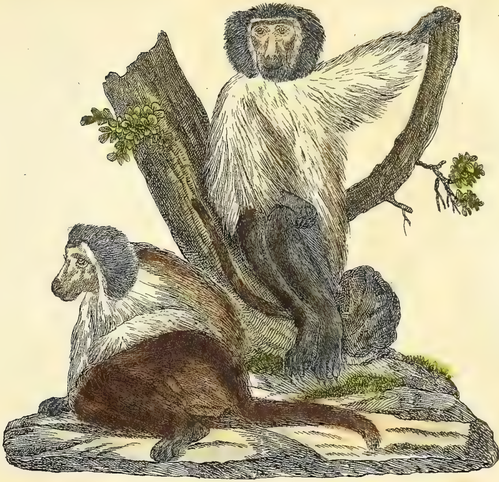
4.

XXXIV

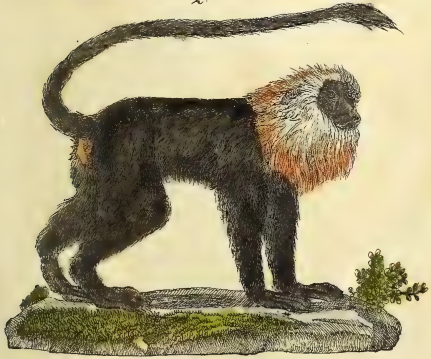




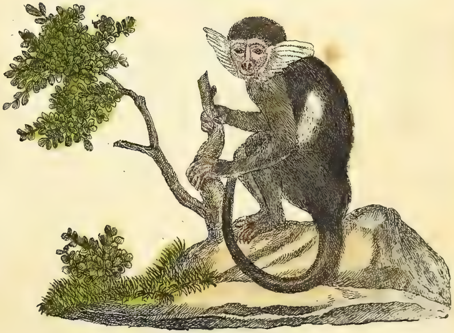
2.



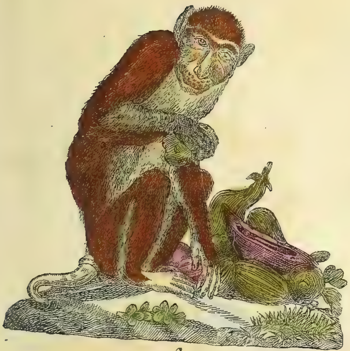
1.



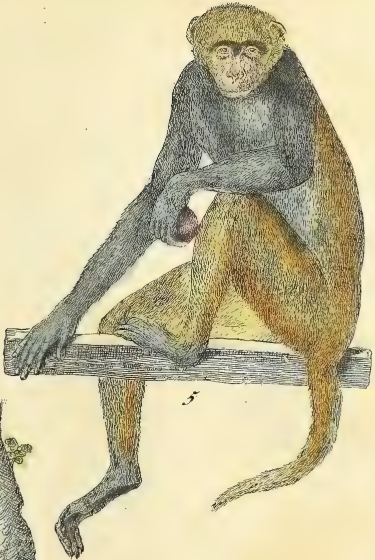
3.



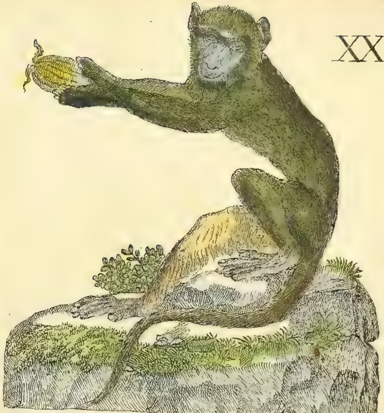
4



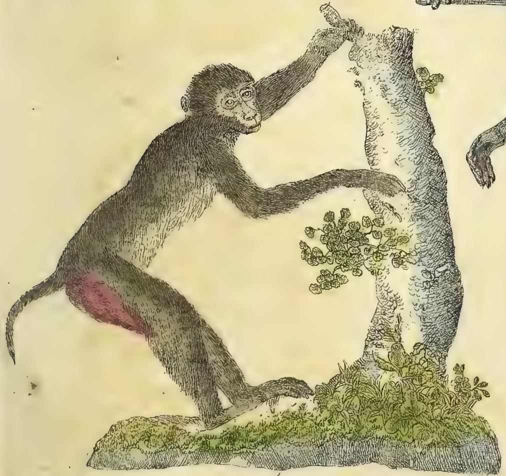
2.



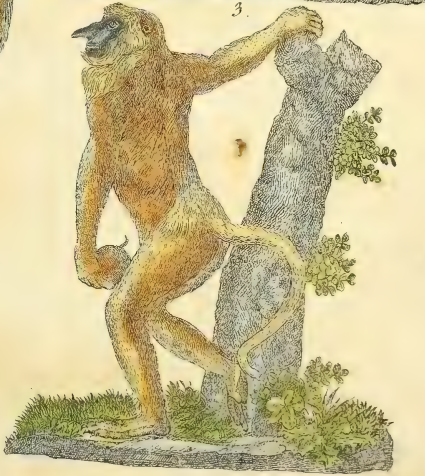
5



3.



4.



1.

Sechstes Heft.

Tafel 31.

Affen. Simia. Ungeſchwänzte.

Gattungskennzeichen: Vorn Hände; auch die Hinterfüße größtentheils handförmig gebildet; 4 Vorderzähne, 1 Eckzahn uud 5—8 Backenzähne in jeder Kinnlade. Die Zitzen vorn auf der Bruſt, die Ohren nackt. Nur in den allgemeinſten Umrißen dem Menſchen ähnlich; des aufrechten Ganges, wegen Mangel der Ferſe, unfähig. Blos in den Tropiſchen Ländern zu Hauſe.

1, 2. **Der Orangutang.** Simia ſatyrus: l'orang utang. Auf Borneo und wahrſcheinlich auch von andern oſtindiſchen Inſeln zu Hauſe. Er wird bis 3 Fuß hoch, hat eine ſtumpfe vorgeſtreckte Schnautze, iſt im Geſicht nackt, ſonſt ganz behaart. Franzöſiſche Philoſophen haben es höchſt interreſſant gefunden, Aehnlichkeiten zwiſchen ihm und dem Menſchen aufzuſuchen, anſtatt die weit überwiegend größere und mehrere Verſchiedenheiten zu bemerken. Die vier Hände, weitabgeſetzten Daumen, mangelnden Ferſen, der ganz andre Bau des Knies, der Kopfknochen, des Gebißes, der Naſe; die langgezogenen Muskeln, das Mißverhältniß der Glieder, namentlich der langen Vorderfüße, das ſchmale Backen, der niedrige Geſichtswinkel von 58 Graden, das Hervortreten aller thieriſchen Organe, und noch mehr innere Verſchiedenheiten entfernen denſelben weit mehr, als ſie auf eine gewiſſe Verwandtſchaft zwiſchen dem Menſchen und ſeiner Gattung ſchließen laßen. Freilich iſt der Bau des menſchlichen Körpers auch der Urtipus des ſeinigen, woraus jedoch keine größere Verwandſchaft folgt, als zwiſchen uns und allen Thieren. Die Farbe ſeiner Haare iſt ein in's grüne ſpielendes Braun, unterm Bauche jedoch iſt ſie heller. Er lernt aufrecht gehen, allein ſein natürlicher Gang iſt ein Hüpfen; in beiden Fällen aber tritt er nie auf die ganze Sohle. Indeß iſt er äußerſt gelehrig, und läßt ſich ſogar an allerley menſchliche Bedürfniſſe und Sitten gewöhnen. Auch im wilden Zuſtande iſt er nicht ſo boßhaft als andere Affen.

3. 4. **Der gemeine türkiſche Affe.** Simia ſylvanus. le ſinge. The pigmy Ape. Etwas größer als ein Fuchs, mit kaum bemerkbaren, daher von einigen abgeleugneten Schwanz, olivengrau braun von Farbe, völlig, bis auf wenige Stellen im Geſicht, behaart. Auch außer den Wendekreiſen, beſonders im nördlichen Afrika anzutreffen; ſelbſt bei Giberaltar und in Corſika ſollen ſich verwilderte finden. Ihre Nahrung beſteht in Inſecten, Eiern, Früchten aller Art, und daher werden ſie, wo ſie ſich häufig finden, wie im Innern von Afrika, ſehr ſchädlich für die Feld- und Gartenfrüchte. Wahrſcheinlich hat er zu der Fabel von den Pygmäen Veranlaßung gegeben. Er wird zwar leicht zahm, behält aber doch immer etwas tückiſches.

Tafel 32.

1, **Der langarmige Affe.** Simia Lar. Le Grand Gibbon. The longarmed Ape: Gegen 4 Fuß lang, braunſchwarz, das Geſicht mit grauen Haaren umgeben. Die Vorderfüße und Finger ſind unverhältnißmäßig lang; die Hinterkeulen nackt mit einem Anſatz von Geſäßſchwielen. Die Nägel ſind platt. Er geht unbeholfen, klettert aber ſehr fertig, nährt ſich von Früchten, und wird leicht zahm. Sein Geſicht iſt beſonders häßlich, und ſeine Haltung mißgeſtaltet. Uebrigens findet er ſich in Vorder- und Hinter-Indien.

2, **Der kleine Gibbon.** Simia Moloch ſ: leviscus. Le petit Gibbon. Nicht völlig 5 Fuß hoch; dem Vorigen ſehr ähnlich, aber zottig behaart, vorn braunſchwärzlich, hinten grau, die Stirn weiß, das übrige Geſicht ſchwarz; die vordern Füße und Finger um 1/3 länger als die hintern. Er findet ſich häufig auf Java, und wahrſcheinlich auch im übrigen Oſtindien, wenn die dort erwähnten nicht Abarten von ihm ſind. Lebensart und Haltung ſind mit dem Vorigen übereinſtimmend.

3, **Der Wauwau.** Simia Golok. Lar Gmelin. Le Gibbon cendré. Geſicht und Ohren ſind kohlſchwarz; der Kopf lang behaart, weißgrau von Farbe, der übrige Körper ſchwarzgrau, die Hände reichen nur bis an's Knie. Er lebt auf Java, und wenn es keine Verwechslung iſt, in Bengalen; und wird 3 Fuß lang.

4, **Der hundsköpfige Affe.** Simia cynocephalus. Le Mayot. The barbary Ape. Dem gemeinen Affen nicht unähnlich, aber größer, bösartiger und ungelehriger. Der Kopf iſt geſtreckter und einem Hundskopf nicht unähnlich. Das Geſicht iſt faſt nackend, der übrige Körperbau grünlich braun, der Bauch blaßgelblich; die Größe faſt 4 Fuß. In Indien iſt er ein Gegenſtand der Verehrung, ſo bösartig er iſt; ſo daß einſt den Portugieſen, als ſie einen Tempel auf Ceylon plünderten, 700000 Dukaten für einen eroberten, als Reliquie verehrten Affenzahn geboten wurden. Sie ſollen ſelbſt Frauen anfallen, wenn ſie mit Früchten zu Markt gehen, und ausplündern. Das Geſicht iſt blaßfleiſchfarbig, die Augen grün.

Tafel 33.

Papio. Geſchwänzte Affen mit Geſäßſchwielen. Pavian.

1. **Der große Pavian.** Simia porcaria. Le Grand Papion. The great Baboon. Die Schnauze verlängert, faſt wie ein Schweinsrüßel, die Naſenlöcher nahe beiſammen, die Stirn aufgeworfen, die Backen dick, das Haar lang und braun, der Schwanz ſtumpf; an den Hinterbacken ſtarke rothe Geſäßſchwielen; die Finger kurz. Sein Vaterland iſt Afrika. Er iſt ſehr bößartig, ſtark, läßt ſich nie zähmen und wird 3 Fuß lang. Die Vorderfüße ſind bedeutend kürzer, daher er auch beſſer vierfüßig laufen kann.
2. **Der kleine Pavian.** Simia apedia L. Le petit Papion. The little Baboon. Von der Größe einer Katze; die Farbe gelblich und ſchwarz getüpfelt, die Ohren runzlig, der Schwanz kurz, die Geſäßſchwielen roth und nicht groß. Er iſt ſanfter als der Vorige und lebt in Oſtindien.
3. **Der faltenſchwänzige Pavian.** Simia Rheſus. Le Baboin à longues jambes. Etwas über zwei Fuß lang; das Geſicht iſt nackt und fleiſchbraun, die Ohren aufrecht, der Schwanz drei Zoll die Geſäßſchwielen blutroth, die Finger ſchwarz; der Pelz grünlich grau, die Schenkel ins Goldgelbe ſpielend. Sein Vaterland iſt nicht bekannt wahrſcheinlich Afrika.
4. **Der Waldpavian.** Simia ſylvatica. Le Baboin. The Wood Baboon. Das Geſicht iſt ſchwarz, ſo auch Hände und Füße; das übrige Haar ſchön ſchwarz und lohbraun, der Schwanz kaum 3 Zoll. Er bewohnt Guinea, iſt ſehr lebhaft und über drei Fuß lang. Der Kopf gleicht einem Hundskopf.

Tafel 34.

1. **Der Maimon.** Simia Maimon. Le Mandrill male. The ribbet noſe Baboon. Seine purpurfarbene, plattgedrückte, an den Seiten faltige Naſe, blonden Wangen, gelbgraues Haar, orangefarbener Bart nackter Hintere und kaum 2 Zoll langer Schwanz machen ihn hinlänglich kenntlich. Er wird gegen 3 Fuß lang, lebt in Guinea und läßt ſich leicht zähmen. Auf Ceylon giebt es eine ähnliche größere Art.
2. **Der Mormon.** Simia Mormon. Le Choras. The Tufted Ape. Gegen 5 Fuß hoch, ſtark behaart, gelblich ſchwarz von Farbe, an den Schwielen, Ohren, der Naſe und den Fingern nackt. Die rückwärts ſich aufrichtenden Haare des Kopfes vereinigen ſich in eine Spitze, die einer Friſur gleicht; die Naſenſpitze iſt roth, die Seltenflächen faltig und blau oder ſchwarz, der Schwanz 4 Zoll lang, die Geſäßſchwielen groß, purpurroth, jedoch häßlich von Anſehen. Er iſt ſehr ſtark, wild und unbändig, frißt Früchte, Eier und Kerne, wovon er ſich in Vorrath die Backentaſchen voll ſtopft, brüllt ſehr laut, und thut viel Schaden. Das Innere von Afrika iſt ſein Vaterland.
3. **Der bärenartige Pavian.** Simia urſinus. Le ſinge noir. Auf den Gebirgen am Cap ſehr häufig, gegen 5 Fuß hoch, ſtark und ſchnell. Sie leben geſellig, erheben bei dem Anblick eines Feindes ein großes Geſchrei und verbergen ſich dann ſogleich. Kopf und Rachen ſind groß, das Gebiß fürchterlich, die Ohren aufrecht und ſpizig, die Naſe breit und dick. Der Schwanz iſt halb ſo lang als der Leib; der Hintere iſt kahl und blutroth. Auf den Feldern und in den Gärten thun ſie den Pflanzern ſehr großen Schaden, beſonders auch in den Weinbergen, weil ſie noch mehr verderben als verzehren. Bei ihren Raubzügen ſtellen ſie Wachen aus, rauben auf Vorrath, und üben eine Art von Liſt, die faſt Ueberlegung zeigt. Sie ſollen ſogar ihre ausgeſtellten Wachen tödten, wenn ſie nicht aufmerkſam waren. Auf der Flucht nehmen ſie ihre Jungen auf den Rücken. Jedoch laßen ſie ſich zähmen. Die Haare ſind lang, zottig, dicht und aſchgrau von Farbe.
4. **Der Wanderou.** Simia Silenns. Le Quanderou. The lion tailed Baboon. Seine Schnautze iſt lang, hundähnlich und ſchwärzlich. Den Kopf umgiebt ein weißer, ſtarker langer Bart, der ihm das Anſehen von einem alten Manne giebt; der übrige Körper iſt ſchwarz, nur der Bauch licht; der Schwanz endigt ſich in einem Büſchel, wie bei dem Löwen. Man findet ſie auf Ceylon und an der Malabariſchen Küſte, wo ſie ſich leicht zähmen laßen. Die andern Arten von Affen ſollen eine gewiſſe Scheu vor ihnen zeigen. Gezähmt machen ſie die Lieblinge indiſcher Könige.

Tafel 35.

1. **Der graue Pavian.** Simia Hamadryas. Le ſinge de Mocca. The dog-faced Baboon. Gegen 4 1/2 Fuß hoch, ſtark und kräftig gebaut, mit langer faſt hundsköpfiger Schnauze, kleinen Augen, die Ohren ſind unter den dichten Kopfhaaren verſteckt; der halbe Körper zottig, oben ſchwarz, unten weißgrau behaart; der Schwanz faſt ſo lang wie der Körper; die Geſäßſchwielen blutroth. Er bewohnt

die heißeſten Gegenden von Afrika und Aſien, lebt heerdenweiſe zuſammen, wird durch ſeine Räubereien ſehr ſchädlich, und für Menſchen oft auch ohne Beleidigung gefährlich.

Meerkatzen ohne Wickelſchwanz. Cercopithecus.

Ihr Schwanz iſt lang und beugſam, jedoch kein Wickelſchwanz, das Geſäß nackt, bisweilen mit einem Anſatz von Schwielen; im Munde befinden ſich Backentaſchen; die Naſenlöcher ſind vorn. Sie ſind in der alten Welt zu Hauſe.

1. **Der Perückenaffe.** Simia polycomos. La guenon á camail. The full-bottom Monkey. Die Schnauze iſt kurz und ſchwarz, der Kopf die Bruſt, der Hals und die Schultern mit langem, dichtem, ſchneeweißem Haar umhüllt, der übrige Leib glänzend ſchwarz und fein behaart, der Schwanz weiß. Dieſes wunderſchöne Thier wird gegen drei Fuß lang, iſt ungemein ſchlank und behend, und lebt in Guinea, wie alle Affenarten, von Früchten. Der Vorderdaumen fehlt.

3. **Die kaſtanienbraune Meerkatze.** Simia badia. La guenon à crinière. The bay-Monkey. Dem vorigen ſehr ähnlich, jedoch mit ſchwarzem Scheitel, ſchön, tief kaſtanienbraunem Rücken, ſchlang und mager von Körper; der Schwanz ſehr lang und zugeſpitzt. Sie findet ſich in Sierra Leona, und wird ebenfalls faſt drei Fuß lang.

4. **Die Meerkatze mit dem Flügelbarte.** Simia cephalopterus. La guenon à face pourprée. The purple faced Monkey. Auf Ceylon zu Hauſe, ſanft und harmlos, daher leicht zu zähmen. Sie hat einen eigenthümlichen, nach unten zugeſpitzten Backenbart, der ſich an den Ohren wie Flügel ausbreitet. Geſicht und Hände ſind ſchön purpurfarben, der Leib ſchwarz, der Schwanz ſehr lang.

Tafel 36.

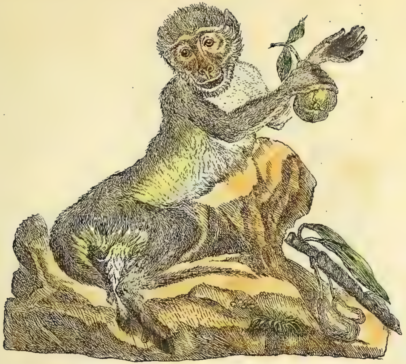
1. **Der Kahau.** Simia nasica. Rostrata larvata. La guenon à long nez. The proboscis Monkey. Seinen Namen Kahau führt er von ſeinem Geſchrey, das genau ſo klingt. Er iſt in Hinterindien und auf den ſundiſchen Inſeln ſehr häufig, lebt geſellig, iſt aber boshaft und nicht zu zähmen. Er iſt rothfahl von Farbe, mit braunen und gelben Flecken; der Schwanz iſt weiß. Am meiſten zeichnet er ſich durch ſeine häßlich verlängerte Naſe aus. Seine Größe erreicht 3 1/2 Fuß.

2. **Der ſchweinſchwänzige Affe.** Simia nemestrina. Le Maimon. The pig-tail Baboon. Nur 22 Zoll groß. Er ſteht gleichſam zwiſchen den Meerkatzen und Pavianen zwiſchen inne, daher er von Einigen zu dieſen, von Andern zu jenen gerechnet wird. Die Geſäßſchwielen ſind klein und roth, das Geſicht kahl, die Ohren faſt menſchenähnlich; die Farbe des Rückens braun, der Bauch weißlich. Er lebt auf den oſtindiſchen Inſeln, und iſt leicht zu zähmen. Das Geſicht iſt rußbraun die Hände ſchwarz.

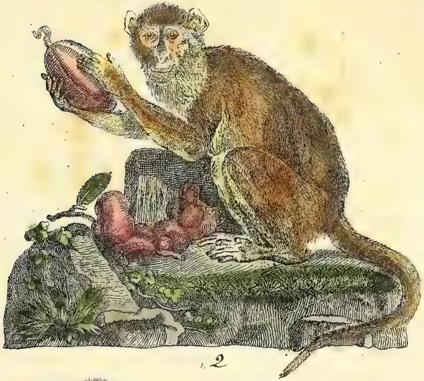
3. **Die gemeine Meerkatze.** Simia cynomolgus. Le Macaque. The hare-lipped Monkey. 1 1/2 Fuß lang. Ausgezeichnet durch ihre geſpaltene Oberlippe. Geſicht, Finger und Geſäß ſind nackt, der übrige Körper olivenbraun behaart, der Bauch bläſſer. Sie iſt ſehr häßlich, lebt in Congo, läßt ſich aber ſehr gut abrichten, beſonders zum Seilſchwenken.

4. **Die kurzſchwänzige Meerkatze.** Simia Athiops oder Fuliginosus. Le Macaqne á queuë courte. Der Pelz rauhbraun, der Kopf ſchwarz, Geſicht rothbraun. Doch wechſelt ſie mit den Jahreszeiten und dem Alter die Farbe. Sie wird gegen 3 Fuß lang, iſt behende und leicht zu zähmen. Ihr Vaterland iſt ungewiß.

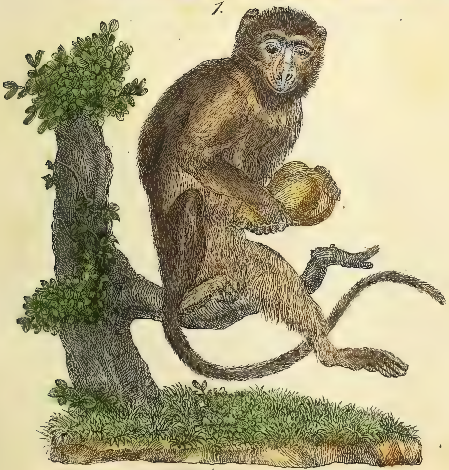
5. Eine ſchönfarbige Abart des vorigen.



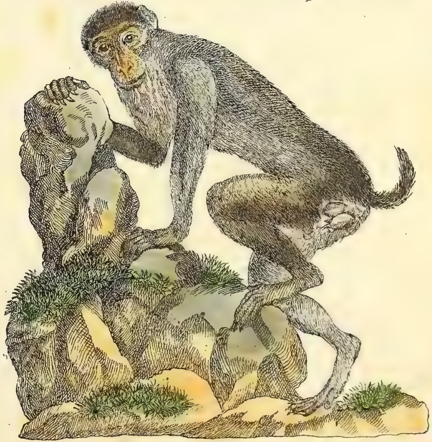
1.



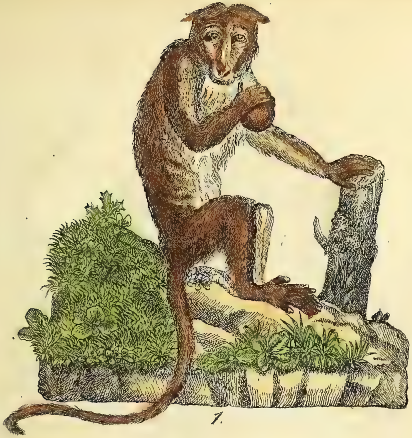
2

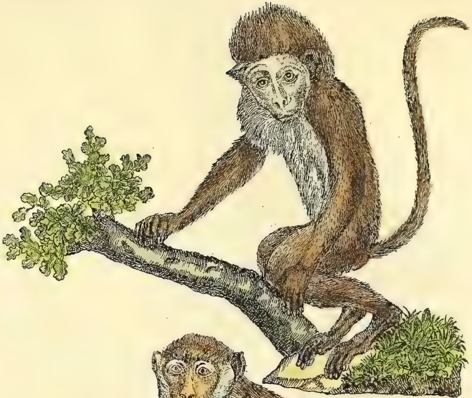


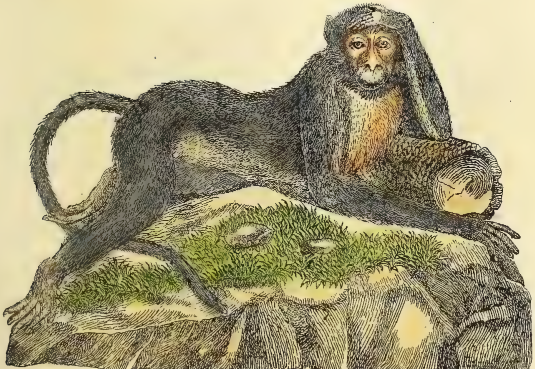
4

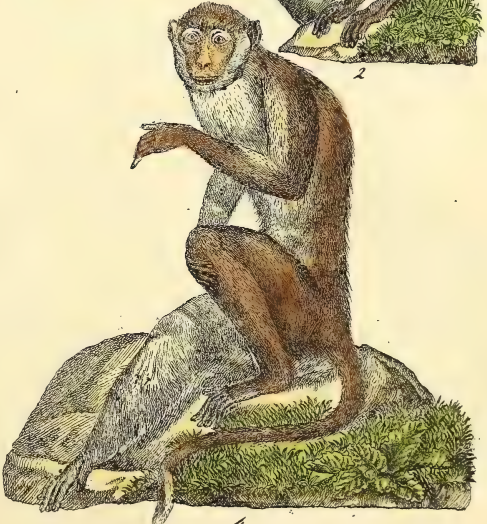


3

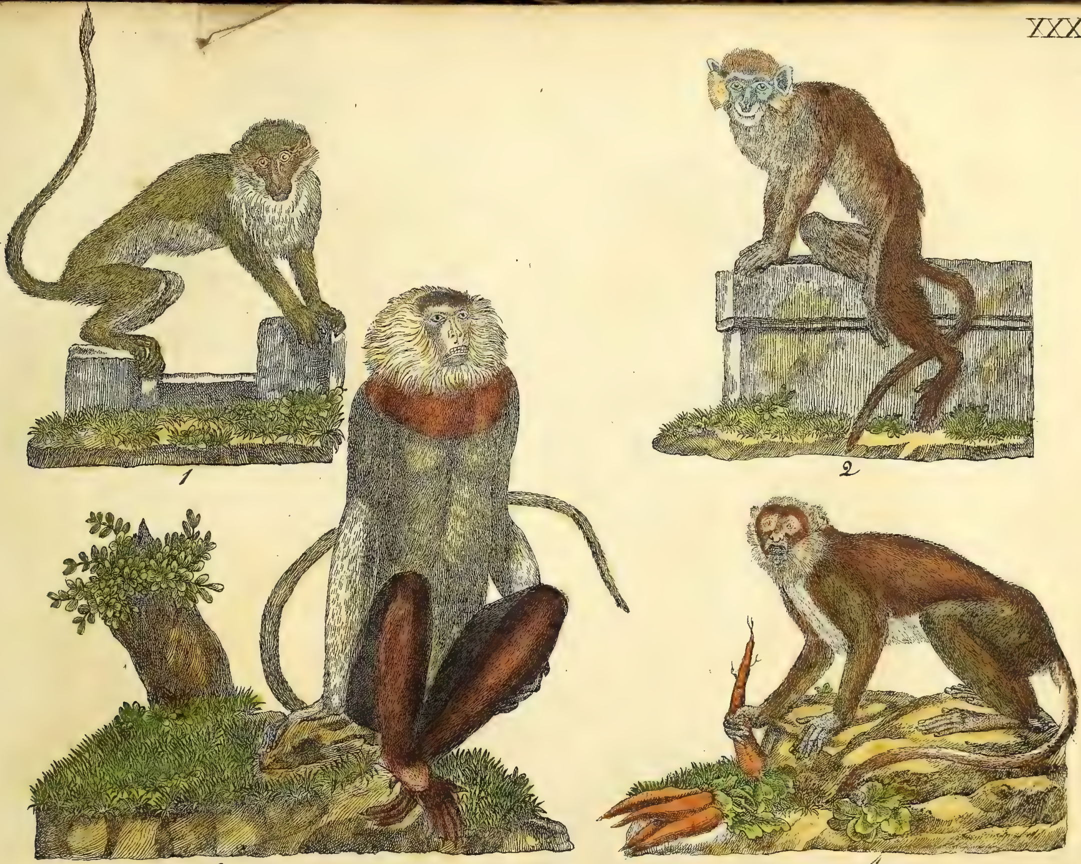

1.

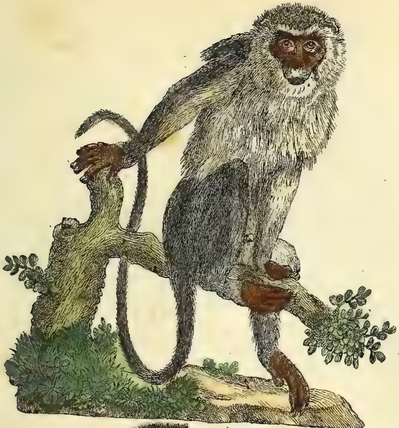

2


3

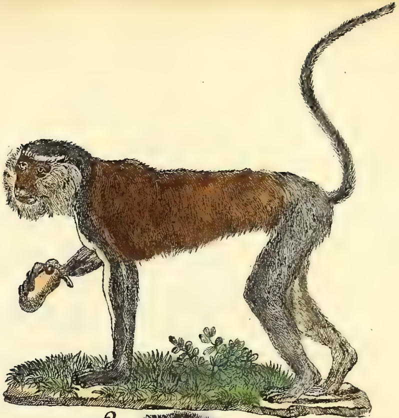

4

XXXIX.

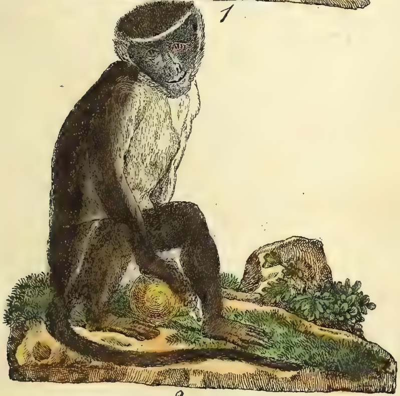




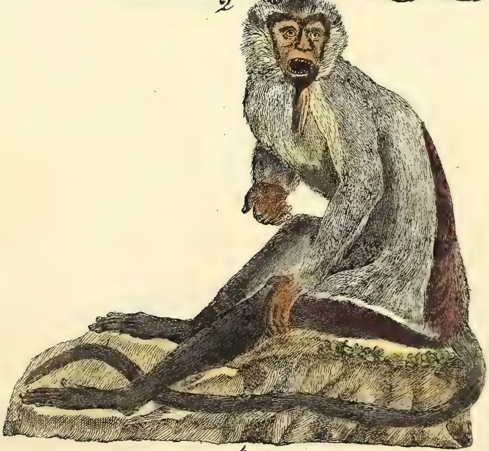
1



2

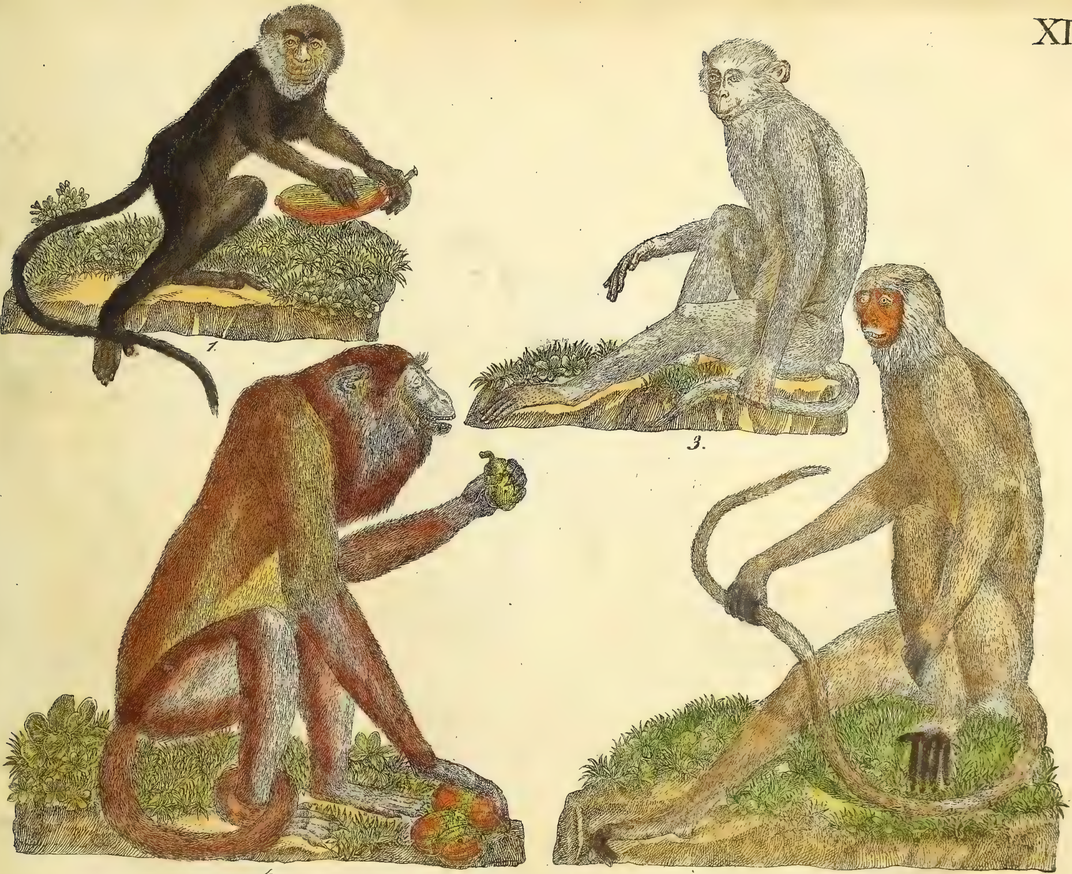


3

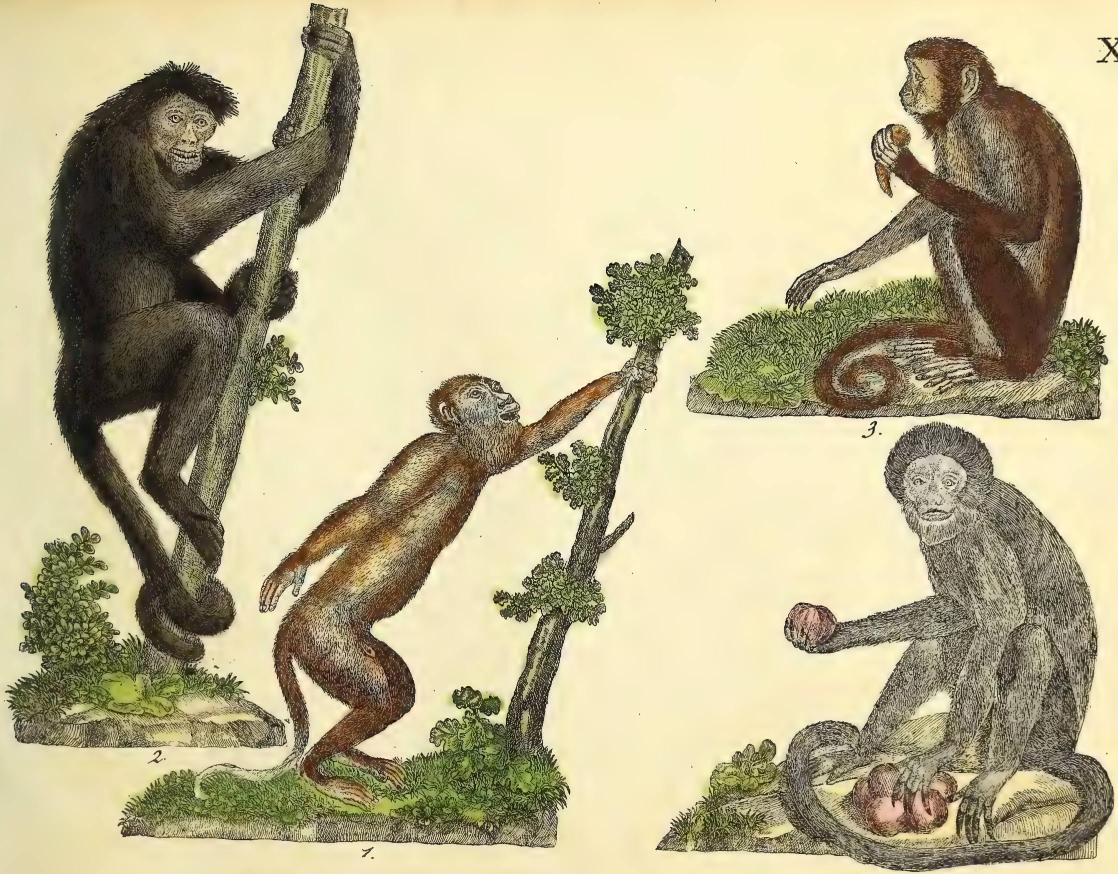


4

XLI



XLII



Siebentes Heft.

Tafel 37.

1. **Der Patas.** Simia rubra. le Patas à bandeau blanc. the red Monkey. Naſe und Ohren ſind lang und hervorſtehend, die Augen tiefliegend und weiß eingefaßt, Kinn und Wangen ziert ein rückwärts ſtehender Bart, der dem ganzen Geſicht eine artige Einfaßung giebt; über die Stirne läuft eine weiße Binde; der Körper iſt braun behaart, etwa 1 1/2 Fuß lang, der Schwanz halb ſo lang. Der untere Theil des Körpers iſt aſchfarben. Er lebt an der Küſte von Guinea ziemlich häufig, und wird leicht zahm.

2. **Der Patas mit ſchwarzer Stirnbinde.** le Patas à bandeau noir. Ohne Zweifel nur eine Abart des Vorigen, oder durch Alter von ihm verſchieden, daher es überflüſſig wäre, eine beſondere Art davon zu machen.

3. **Der kurzſchwänzige Patas.** Simia brevicandata. le Patas à queue courte verwandt mit Simia nemestrina und erythraea. Mehr Pavian als Meerkatze den Beſchreibungen und Abbildungen nach. Er ſoll noch nicht 2 Fuß lang werden, hat Geſäßſchwielen, und iſt dünn behaart. Alle Nachrichten über ihn, ſind kurz und unbefriedigend.

4. **Der Malbruck.** Simia cynosurus. le Malbrouck. Etwas über 1 1/2 Fuß lang, mit faſt eben ſo langem Schwanz. Der Rücken iſt braungelb, der Leib weißgrau, die Ohren groß und fleiſchfarben. Das Geſicht umgiebt ein blaugrauer Bart, und iſt faſt ganz haarlos und weiß. Sein Name ſoll ächt bengaliſchen Urſprungs ſeyn, ſo daß man alſo keine witzelnde Anſpielung dahinter zu ſuchen hat.

Tafel 38.

1. **Der Hutaffe.** Simia sinica. Le Bonnet chinois. the Chinese Monkey. Das geſcheitelte lange Kopfhaar bildet eine Art von Mütze, iſt aſchgrau von Farbe, ſchwach roſtbraun überlaufen; unter dem Leibe iſt er weißlich grau. Das Geſicht bis hinter die Ohren iſt glatt. Er erreicht die Größe einer Katze, iſt äußerſt gelehrig, leicht zu zähmen und dann ſehr angenehm. Auf Ceylon iſt er ſehr häufig, und wird durch ſeine Räubereien auf den Getraidefeldern ſehr ſchädlich.

2. **Der Capuzineraffe.** Simia capucina. la guénon couronnée. the capucin Monkey. Nur einen Fuß lang, mit eben ſo langem Schwanz, dunkelbräunlich gefärbt, mit blaßerm Unterleib, nacktem Geſicht und langharigem Wickelſchwanz. Auf dem Kopf hat er einen aufrechtſtehenden ſchwarzen Haarbüſchel, der ihm ein geſchornes Anſehn giebt. Er kommt aus Havanna ziemlich häufig nach Europa, iſt ſehr zuthulich und durchaus nicht falſch, ſondern ſehr leicht zu zähmen. Seine Stimme iſt eine Art von Hundegebell, oder ein unwilliges Murren. Jung winſelt er beſtändig, und heißt daher auch wohl Winſelaffe, Todtenköpfchen. ꝛc. ꝛc. In den verſchiedenen Lebensaltern iſt er verſchieden gefärbt, und hat auch nicht ganz dieſelbe Phyſiognomie; daher auch Büffon ihn dreimal als verſchiedene Arten abgebildet hat. Schreiber dieſes hat in dem Augenblick einen lebendig vor ſich.

3. **Der Mohrenaffe.** Simia aethiops. le Mangabey. Gegen 2 Fuß lang, mit faſt eben ſo langem Schwanz, vorwärts geſtreckter Schnauze, vorſtehenden Augenrändern, Geſäßſchwielen und Backentaſchen. Sein Haar iſt ſchön ſchwarzbraun, am Kopf völlig ſchwarz, nur das Geſicht und die Bruſt mit dem Unterleib ſind blaßgrau; um das Auge geht ein ſchöner weißer Ring. Er ſoll auf Madagaskar zu Hauſe ſeyn, wenigſtens hat ihm Büffon von der Bay Manga auf Madagaskar den Namen gegeben.

4. **Der weißhalſige Affe.** Simia collaris. le Mangabay à collier blanc. In der Bildung dem vorigen nicht unähnlich, aber rothbraun auf dem Scheitel und Rücken, unten weiß; der Backen-

bart iſt weiß und abſtehend, ſo auch der Hals. Das Innere von Afrika und die Oſtküſte deſſelben iſt ſein Vaterland.

Tafel 39.

1. **Die grüne Meerkatze.** Simia sabaca. le callitriche. the green Monkey. Das Geſicht iſt röthlich, die Naſe ſchwarz, der Backenbart gelblich, die Ohren den Menſchenohren ſehr ähnlich. Der ganze Körper iſt mit weichen, zwiſchen dunkel und gelblich grau ſchattierenden Haaren bedeckt, der untere Körper iſt ſilbergrau. Sie bewohnt namentlich die Inſeln des grünen Vorgebirgs und das gegenüberliegende Feſtland von Afrika, lebt geſellig, und iſt äußerſt ſcheu. In Abſicht auf Größe kommt ſie einer ausgewachſenen Katze bei, iſt aber weit ſchlanker gebaut, und hat einen langen dünnen Schwanz.

2. **Die blaumäulige Meerkatze.** Simia caphus. le Mustac. the Moustache Monkey. Maul und Naſe ſind blasblau gefärbt, und weiß unterſtrichen, der übrige Theil des Geſichts ſchwarz; unter den großen rundlichen Ohren ſteht ein ſtarker gelblicher Backenbart. Die Haare auf dem Scheitel ſtehen aufrecht und ſind ſchwarz, der übrige obere Körper iſt gelblich mit ſchwarzen Spitzen; der untere Körper röthlich aſchgrau. Füße und Sohlen ſind ſchwarz; Guinea iſt ihr Vaterland; ihre Größe beträgt nur einen Fuß.

3. **Der Duk.** Simia Nemea. le Duc. the Cochin-China Monkey. Zwei bis 4 Fuß lang, bis auf das Geſicht völlig dicht behaart; auf beiden Seiten des Geſichts ein langer abſtehender Backenbart; um den Hals ein purpurbraunes Halsband. Der Rücken iſt blaßgrau, die untern Theile heller; Hände und Arme an den obern Flächen ſchön ſchwarz, ſo auch die Stirnbinde. Er findet ſich in Cochin-China und Madagaskar; lebt vorzüglich von Hülſenfrüchten, und ſoll den ehmals berühmten Affenbezoar liefern.

4. **Die Weißnaſe.** Simia petaurista. le blanc nez. 13 Zoll lang, mit 20 Zoll langem Schwanz. Das Geſicht und der Rücken iſt ſchwarz, die Backen kahl, Kinn und Lippen blaß, die Naſe ſchön weiß, der Unterleib blaß, der Schwanz olivenfarben, um Kinn und Backen läuft ein kurzer, ſtumpfer Backenbart, die Ohren ſind hervorſtehend, die Stirn und Scheitelhaare aufrechtſtehend. Er bewohnt Guinea, und iſt ungemein munter und angenehm.

Tafel 40.

1. **Die bunte Meerkatze.** Simia Mona oder Monichus. la Mone. the varied Monkey. Der Rücken iſt kaſtanienbraun, Kopf, Arme und Geſicht ſchwarz, Bruſt und Hände mehr oder weniger weiß, der Schwanz grau und länger als der Körper, der ohngefähr 1 1/2 Fuß lang iſt. Die Stirn und Schläfe ſchmückt ein ſchön weißes Band, das bis zu den kurzen, runden Ohren hinläuft. Sie findet ſich über ganz Nordafrika, bis nach Guinea, wird ſehr zahm und zuthulich, und nährt ſich von Inſekten und Früchten.

2. **Der Kronenaffe.** Simia mitrata. le Mona. the bonneted Monkey. Mit der vorigen Art nahe verwandt, aber kleiner, kaum wie eine noch nicht ausgewachſene Katze. Füße und Kopf ſind ſchwarz; der Rücken braun, der Schwanz halb ſo lang als der Körper und kein Wickelſchwanz. Das Vaterland iſt ungewiß.

3. **Der Palatinaffe.** Simia Roloway. le Roloway. the Palatin Monkey. Er iſt in Guinea zu Hauſe, und führt dort denſelben Namen. Die weiße Einfaßung giebt ſeinem Geſicht eine völlig dreieckige Geſtalt; der Bart iſt geſpalten. Die äußere Seite des ganzen Körpers iſt ſchwärzlich, mit weißen Haarſpitzen, die innere oder vordere Seite weißlich, auch wohl orangenfarben, wenigſtens in ſeinem Vaterland und in der Jugend, wo er überaus munter und poſſirlich iſt. Seine Größe beträgt 1 1/2 Fuß; der Schwanz iſt ſo lang als der Körper.

4. **Diana.** Simia Diana. le Diane. the ſpotted Monkey. Ein ſchöner, munterer Affe, von der Größe einer ſtarken Katze; alſo über 1 1/2 Fuß lang mit 2 Fuß langem Schwanz, nacktem, kleinem Geſicht, ſchiefergrauen Rücken, weißer Bruſt, perlgrauen Flanken, einem violetten Rückenſtreif, und ſchwarzen Händen, Schwanz und Scheitel. Die Weſtküſte von Afrika iſt ſein Vaterland. In der Freiheit iſt er ungemein ſcheu und flüchtig, läßt ſich jedoch zähmen.

Tafel 41.

1. **Die weißnaſige Meerkatze.** Simia nictitans. La guenon à nez blanc proéminent. the white-nosed monkey. Nicht viel über einen Fuß lang, mit gleich großem Schwanz. Sein Geſicht iſt platt, haarig, nur um die Augen herum kahl, jedoch ohne Bart, die Naſe weiß, Kinn und Lippen blaß; das Haar auf dem ganzen Oberkörper iſt ſchwarz, mit feinen weißen Spitzen, ſo daß das Thier wie gepudert ausſieht; der Unterleib iſt weiß, der Schwanz um 1/3 länger als der Körper. Es iſt ein ſehr lebhaftes Thier, jung leicht zu zähmen und dann ſehr unterhaltend; riecht aber übel. Er nickt ſehr oft mit dem Kopf, daher ſein lateiniſcher Name.

2. **Der Entell.** Simia Entellus. l'Entelle. Ein viereckiges, kleines glattes Geſicht, gelblichweiß behaarter Körper, ſchwarze Stirne und Augenrand, ſtarker, den ganzen Kopf umziehender Bart und faſt vier Fuß langer Schwanz zeichnen ihn hinlänglich aus. Er wird 3 1/2 Fuß lang. Sein Vaterland iſt unbeſtimmt, wahrſcheinlich Afrika.

3. **Der Atys.** Simia Atys. l' Atys. Verwandt mit dem Athiops. Ebenfalls ganz gelblich weiß, nur 1 1/2 Fuß lang, in Indien zu Hauſe, doch noch ſelten und nicht näher beſchrieben.

4. **Der Arabata, oder rothe Brüllaffe.** Simia seniculus. l'alouate. the royal Monkey. 2—3 Fuß lang, mit kürzern immer gekrümmten Wickelſchwanz, roſtfarbig von Farbe, faſt kaſtanienbraun, die Arme und Seiten braunroth, ins Gelbe übergehend; mit ſtarkem herabhängendem Backenbart. Er lebt geſellig in Schaaren von 20—30 in den Wäldern von Guiana und an dem Maranhon, und pflegt Morgens von 2 Uhr an bis zum Aufgang der Sonne ein ungeheures Gebrüll von ſich zu geben, das ſich faſt wie Trommelton ausnehmen ſoll. Dieſe laute Stimme verdankt er einer eigenthümlichen, knöchern Erweiterung des Kehlkopfes. Er iſt furchtſam, und lebt in der Gefangenſchaft nicht lange. Sein Fleiſch wird gegeſſen, und ſoll ohne üblen Geruch und wohlſchmeckend ſeyn. Seines Schwanzes bedient er ſich völlig wie einer Hand, bricht Früchte damit ab, und führt ſie zum Munde. Die Jungen trägt er auf dem Rücken und nicht wie die meiſten Affen an der Bruſt.

Tafel 42.

1. **Der ſchwarze Brüllaffe oder Guariba.** Simia Beelzebub. le Hurleur. the preacher Monkey. Faſt am ganzen Körper glänzend ſchwarz, nur hier und da, beſonders an den Händen kaſtanienbraun, ſehr glatt und kurz von Haaren. Nur der Bart unter dem Kinn iſt lang und ſtruppig, ſo auch das Haar auf dem Scheitel; der Schwanz iſt ſo lang wie der Körper, der die Größe eines Fuchſes erreicht, und ein Wickelſchwanz. Er lebt in den Wäldern von Braſilien, iſt wild und boshaft, unzähmbar und ſehr beißig. Den Namen Predigeraffe führt er von der nicht ganz verbürgten Sage, daß ſich dieſe Affen in Schaaren von 50—60 Vor- und Nachmittags zu einem gemeinſchaftlichen Wettgeſang verſammelten, wobei einer immer den Vorſitz habe, und von einem höhern Aſte herab den Geſang leite, und ſogar bisweilen Monologen halte.

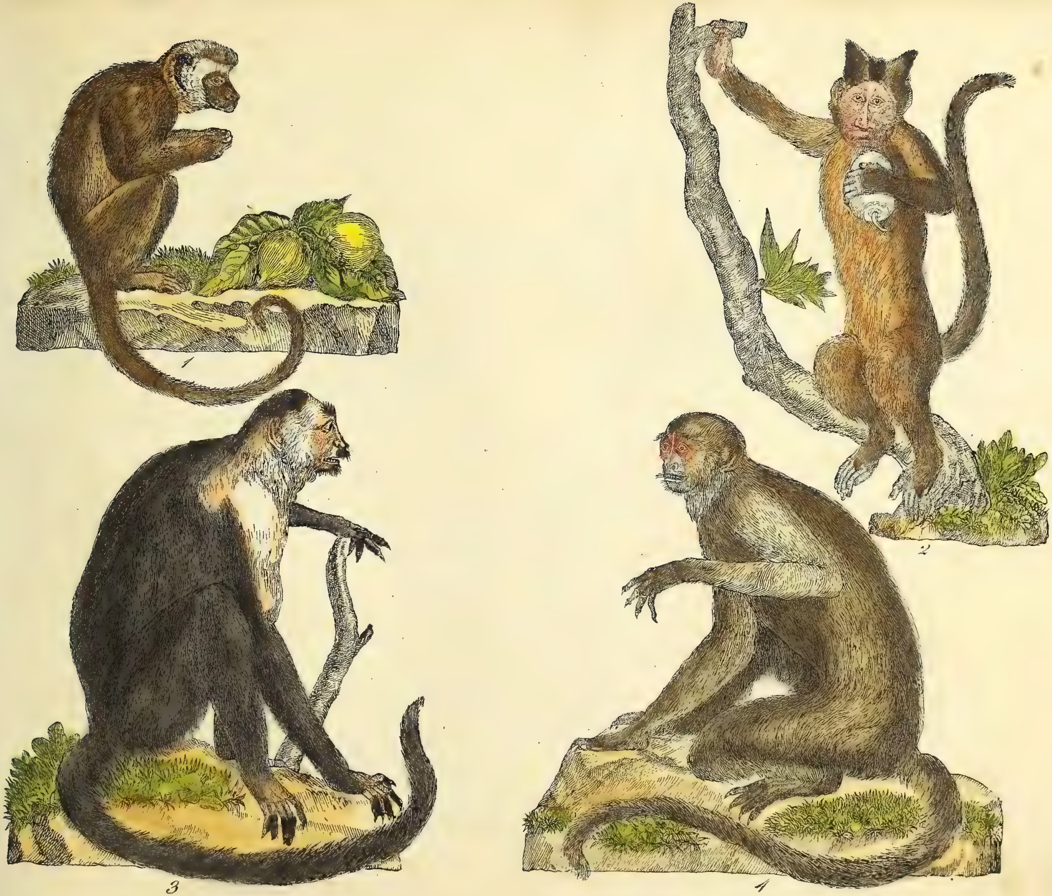
2. **Der Quoata.** Simia paniscus. le coita. the four ſingered Monkey. Nur 1 1/2 Fuß lang, der Schwanz faſt zwei Fuß. Die Augen liegen tief, die Ohren ſind faſt Menſchenähnlich; an den Vorderhänden fehlt der Daumen; die Glieder ſind ſehr lang, und beſitzen mit dem Schwanze eine ungemeine Gelenkigkeit. Dieſe Affen leben in großen Heerden in Guiana, Braſilien, Peru, ſind ſehr neugierig und folgen Reiſenden und Jägern auf den Bäumen hüpfend nach, und vertheidigen ſich angegriffen

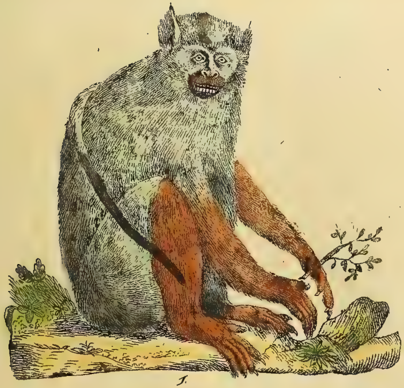
ſehr lebhaft mit Koth und Zweigen. Ihres Schwanzes bedienen ſie ſich völlig wie einer Hand. Die Farbe iſt ſchwarz, doch giebt es auch braune und röthliche. Sie ſind die munterſten von allen Meerkatzen, und lernen gezähmt alle mögliche Poſſen, beſonders Seilſchwenken.

3. **Der Muſchſchwanz.** Simia trepida. le sajou gris. the fearful Monkey. Der Kopf iſt rund, das Geſicht glatt, hingegen der Hinterkopf und die Schläfe ſtark mit aufrechtſtehenden Haaren bewachſen, der Rücken braun, der Scheitel ſchwarz; die Arme röthlich braun, die Hände nackend und ſchwarz, der Schwanz länger als der Körper, Er wird etwas über 1 Fuß lang, hat einen ſehr buſchigen Schwanz und lebt in Guiana.

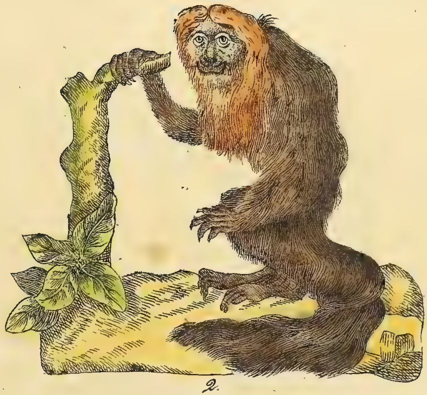
4. **Die Wieſelmeerkatze.** Simia apella. Sajou brun. the wipper Monkey. Das Geſicht iſt rund und platt, kahl und röthlich braun von Farbe; Kopf und Rücken ſind braunſchwarz, unter den Armen röthlich, der Schwanz iſt lang und ein Wickelſchwanz. Surinam und Braſilien iſt ihr Vaterland, und hier leben ſie geſellig von Baumfrüchten. Bei Wetterveränderungen erheben ſie ein kläffendes Geſchrei. Ihre Größe erreicht 14 Zoll, der Schwanz 16 Zoll. Verſchiedenheit und Wechſel der Haarfarbe giebt mehrere Abarten davon, die ſich jedoch nicht weſentlich unterſcheiden.

XLIII

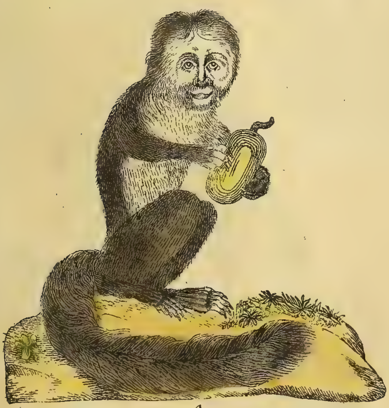




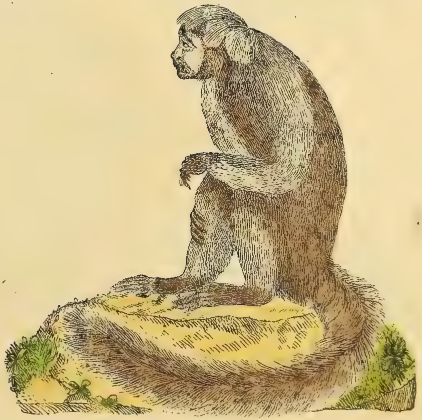
1.



2.

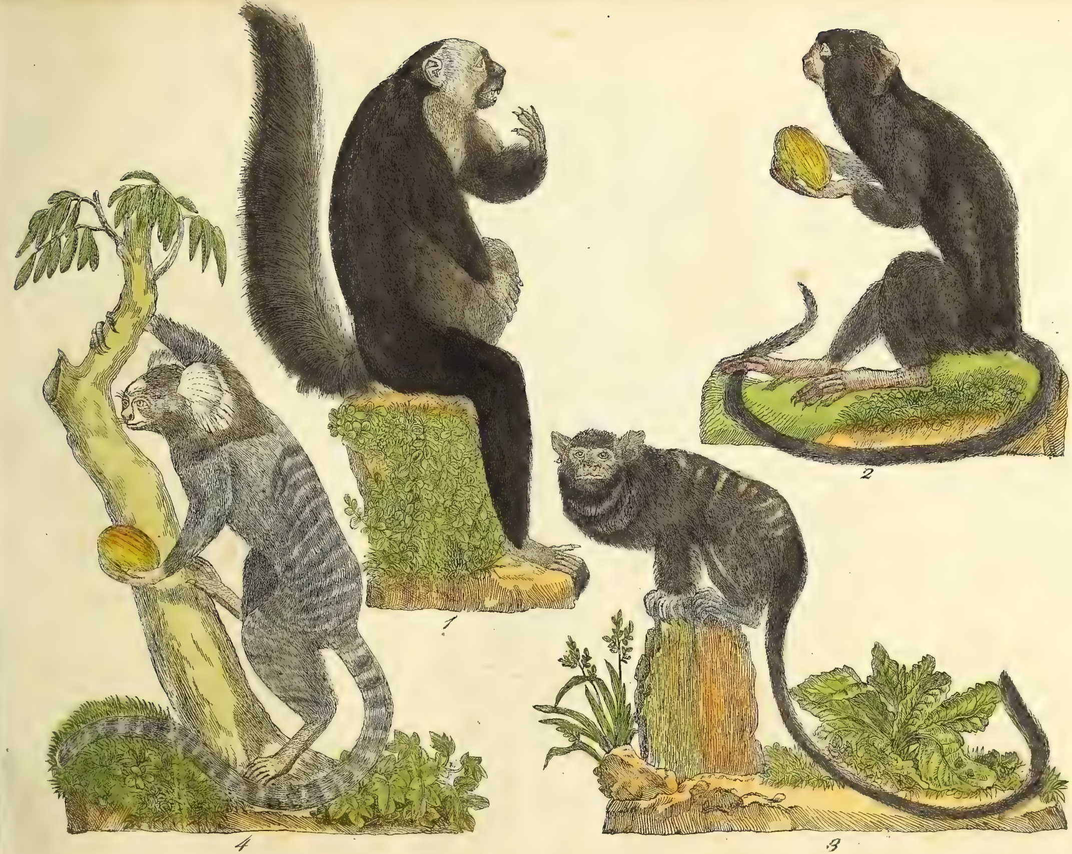


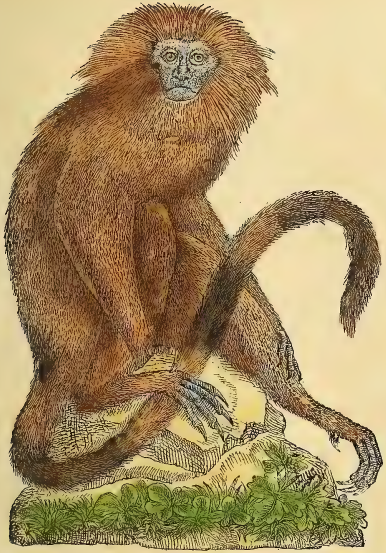
3.



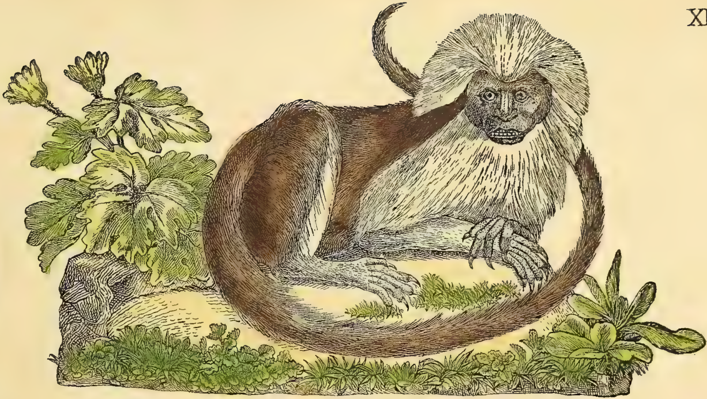
4

XLV

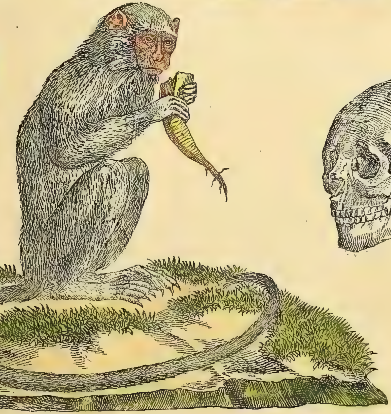




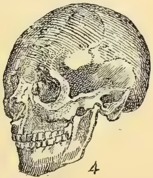
1



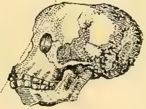
2



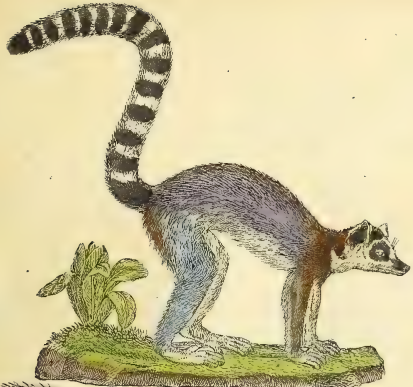
3

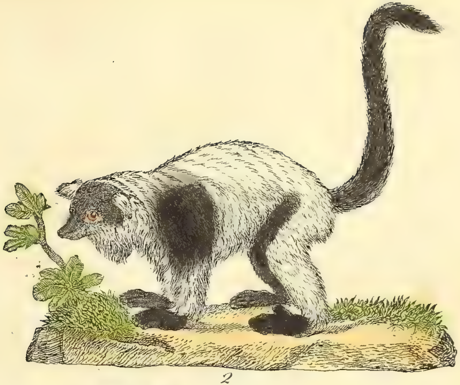


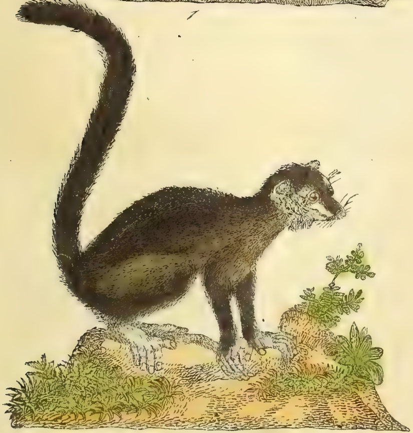
4

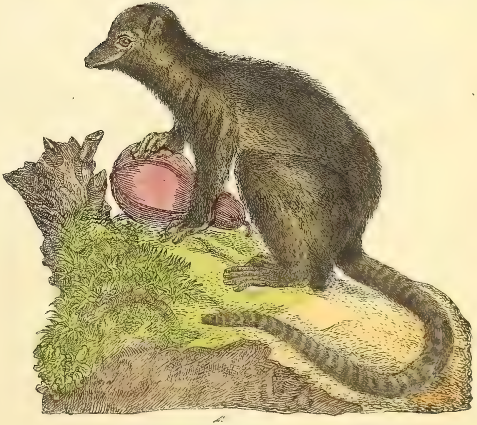


5

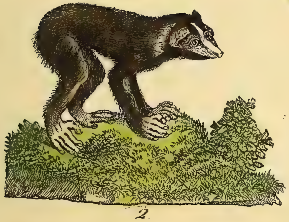

1


2

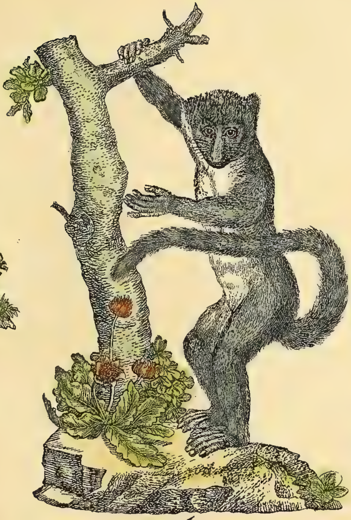

3


4

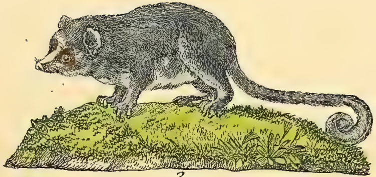
XLVIII



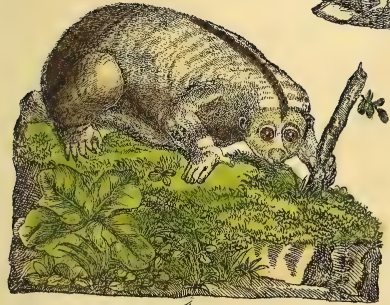
2.



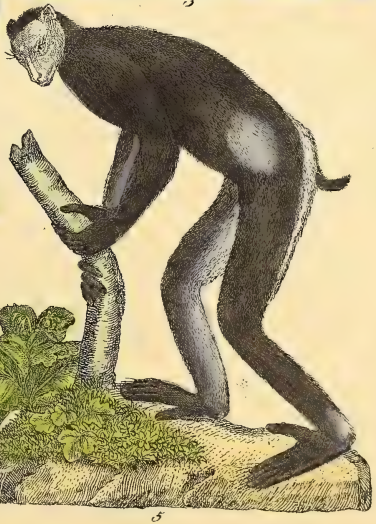
1.



3



4



5

Achtes Heft.

Tafel 43.

1. **Der Matſchi.** Simia cebus niger. le Sajou nègre. Seinen Namen trägt er mit Recht von ſeinem ſchwarzen Geſicht; Schläfe und Stirnrand ſind weiß, die Hände und der Wickelſchwanz ſchwarz, der übrige Körper ſchwarzbräunlich, der Unterleib heller. Er lebt am Orinoco namentlich von Baumſaamen, beſonders Hülſenfrüchten, und wird 14—16 Zoll groß, der Schwanz iſt länger, an der Spitze immer umgebogen.
2. **Die gehörnte Meerkatze.** Simia fatuella. le sajou cornu. the horned Monkey. Rücken, Arme, Schwanz und Scheitel ſind kaſtanienbraun, der Unterleib iſt röthlicher. Auf dem Kopfe über der Stirn ſtehen zwei große, ſchwarze Haarbüſchel, die ſie beſonders auszeichnen, aber in der Gefangenſchaft ſich verlieren ſollen. Das Geſicht iſt fleiſchfarben und mager. Sie wird 14 Zoll lang, der Schwanz 15 Zoll. Sie lebt geſellig, hat einen ſtarken flötenden Ton, und findet ſich in mehreren Gegenden von Südamerika.
3. **Der Sei.** Simia flava. le sai. Verwandt mit dem Kapuzineraffen, doch ohne die bürſtenartigen Haare auf dem Scheitel; grünlich gelb von Haar, und längerem nicht immer geringeltem Schwanz. Braſilien iſt ſein Vaterland, ſeine Größe beträgt 12 — 15 Zoll, der Schwanz etwas mehr.
4. **Die Wieſel-Meerkatze.** Simia hypoleuca. le saï à gorge blanc, the weeper Monkey. Etwas über einen Fuß lang, und von dem Vorigen überhaupt nur durch den ſchwarzen Rücken und die weiße Kehle verſchieden. Braſilien iſt ihr Vaterland.

Tafel 44.

1. **Der gelbe Sapajou.** Simia sciurea. le Saimiri. the orange Monkey. Man nennt ihn auch von ſeinem nackten magern Geſicht das Todtenköpfchen, wie wohl man auch unter demſelben Namen junge Kapuzieneraffen vorzeigt. Er iſt nicht viel größer als ein Eichhörnchen, ſchlank gebaut, und in ſeinem Vaterland ſchön orangengelb gefärbt, was ſich in ſeiner Gefangenſchaft, beſonders bei uns. bald ins bräunliche verliert. Die Schnauze iſt ſchwarz, die Augen zirkelrund, die Ohren abſtehend. Er ſchreit ſehr viel, lebt in Braſilien und gehört dort zu den Lieblingsthieren. Bei uns ſtirbt er bald.
2. **Die fuchsſchwänzige Meerkatze.** Simia pithecia. le Saki. the fox tailet Monkey. Das Geſicht iſt ſchwarz und dünn behaart; Kopf, Backen und Kinn mit langen, weißen Haaren umhüllt; der übrige Körper ſchön braun und langhaarig, beſonders der lange Schwanz der einem Fuchsſchwanz gleicht. Sie läuft blos auf vier Füßen, klettert ſehr gut, und pfeift oft. Guiana iſt das Vaterland dieſes artigen Thieres.
3. **Der Einſiedleraffe.** Simia leucocephala. l'Yarque. Der Rücken iſt ganz ſchwarz, eben ſo der buſchigte Schwanz; Geſicht und Bruſt hingegen ſind fahlweiß. Er wird 1 1/2 Fuß lang, lebt in Guiana, und wird leicht zahm.
4. **Der Nachtaffe.** Simia pithecia. le sagoin. the saki winki. Ein und einen halben Fuß lang, überall mit langen zottigen Haaren bedeckt, von ſchwarzbrauner Farbe, mattroth überlaufen. Nur das Geſicht iſt dünnbehaart und von gelblich brauner Farbe. Der Schwanz iſt länger als der Körper und kein Wickelſchwanz. Sein Vaterland iſt Guiana, wo er beſonders des Nachts ſeine pfeifende Simme hören läßt.

Tafel 45.

1. **Der weißköpfige Saki.** — Von dem Vorigen wenig verſchieden; blos ausgezeichnet durch den glattern, rundern Kopf, Mangel des Schopfes, und die weißeren Backen. Wahrſcheinlich alſo nur Spielart.
2. **Die großöhrige Meerkatze.** Simia Midas. le Tamarin. the great-eared Monkey. Das Geſicht iſt ſchwärzlich und nackt; der Kopf rund, die Ohren hervorſtehend, die Farbe der Haare faſt ſchwarz, das Kreuz jedoch gelblich braun; die Hände fein orangenfarben behaart; der Schwanz zweimal ſo lang wie der Körper, jedoch kein eigentlicher Wickelſchwanz. Seine Größe iſt die eines ausgewachſenen Eichhörnchens, das Vaterland, die öſtlichen Küſtenländer von Südamerika. Außer Früchten freſſen ſie auch noch Muſcheln und kleine Seethiere, die ſie ſehr geſchickt aus ihren Schaalen zu nehmen wiſſen.
3. **Das Bärenäffchen.** Simia ursulus. le Tamarin nègre. Ganz ſchwarz, mit rothbraun glänzenden dunkeln Wellen quer über den Rücken. Die Ohren ſind ſehr groß, weit und ſtumpf; der Schwanz 1 1/2mal ſo lang als der Körper, der einem kleinen Bologneſer Hündchen gleich kommt. Sein Vaterland iſt Braſilien.

4. **Die geſtreifte Meerkatze.** Simia Jacchus. l'ouistiti. the striated Monkey. Ein runder, feingebauter Kopf, und noch mehr ein Paar eigenthümliche, abſtehende Haarbüſchel hinter den Ohren von weißer Farbe, zeichnen ſie hinlänglich aus. Der Leib iſt lang aſchfarbig behaart, ohngefähr 6 Zoll lang, mit zierlichen Wellenlinien geſtreift. Der Schwanz iſt doppelt ſo groß, geringelt, ohne Vermögen ſich zuſammen zu wickeln. Sie hat ihren Namen Ouiſtiti von ihrem Geſchrei, was ſo klingt. In Guiana und Braſilien ſind ſie ſehr häufig, pflanzen ſich in der Gefangenſchaft fort, ſogar bei uns, wo ſie leicht in warmen Stuben ſich überwintern laſſen. Sie nähren ſich von allen Arten Früchten, und ſind wegen ihrer Neugierde leicht zu fangen.

Tafel 46.

1. **Die ſeidenhaarige Meerkatze.** Simia Rosalia. le Marikina. the silky Monkey. Der Leib wird 10 bis 12 Zoll lang, der Schwanz 16 Zoll. Das Geſicht iſt platt, und ſchön dunkelpurpur; Das Geſicht umgiebt ein ſtarker Kranz von Haaren, ſchön kaſtanienbraun, nnd ſeidenartig anzufühlen. Die Nägel an den Fingern verlängern ſich in Krallen; der ganze Körper iſt glänzend gelb, mit feinen ſchwarzen Haarſpitzen. Es iſt ein ungemein ſchönes, anmuthiges und lebhaftes Thier, das ſich aber ſelbſt in Guiana, ſeinem Vaterlande, nicht häufig findet, und bei uns gar nicht aushält.
2. **Die rothſchwänzige Meerkatze.** Simia Oedipus. le Pinche. the red-tailed Monkey. Wegen ſeiner ſtarken weißen Kopfmähne nennt man ihn auch wohl Löwenäffchen. Im Gehen legt ſie den Schwanz über den Rücken, und ſieht dann um ſo poßierlicher aus, je mehr er an den König der Thiere erinnert, während ſie ſelbſt nur 9—10 Zoll lang iſt. der Schwanz aber 12 Zoll. Das Geſicht iſt ſchwärzlich, ſo auch die runden, nackten, unter der Mähne verſteckten Ohren. Der Rücken iſt lichtbraun, mit Gelb ſchattirt, der Unterleib und das Schwanzende tief orangenfarben. Bruſt und Füße weiß, die Handflächen aber ſchwarz. Die Wälder am Maranhon ſind ihr Aufenthalt. Ihre Stimme gleicht dem Vogelgeſang In der Gefangenſchaft ſtirbt ſie ſehr bald aus Mangel an Bewegung, denn ſie iſt äußerſt lebhaft und beweglich.
3. **Der Miko.** Simia argentea. le Miko. the fair Monkey. Ohnſtreitig das liebenswürdigſte und ſchönſte Thierchen des ganzen Affengeſchlechtes. Er wird nur 8 Zoll lang, der kaſtanienbraune Schwanz zwölf. Der ganze Körper iſt ſchön ſilberweiß behaart, mit feinen ſchwarzen Haarſpitzen, ſeiden weich; Ohren und Handflächen roſenroth, das Geſicht faſt purpurfarbig. Condamine fand dieſes ſchöne Geſchöpf zuerſt am Maranhon, wo es jedoch auch nur ſelten ſich findet.

4. 5. Wir fügen dieſer Ueberſicht der vorzüglichſten und bekannteſten Affenarten noch die Abbildung eines menſchlichen Schädels und eines Affenſchädels von dem Orangutang bei, dem man gewöhnlich die meiſte Aehnlichkeit mit dem Menſchen zuſchreibt; mehr um unſere Leſer auf einen der anziehendſten Theile der Naturgeſchichte aufmerkſam zu machen, auf die vergleichende Anatomie, als um etwas Befriedigendes in dieſer Rückſicht zu liefern, was der Zweck dieſer Blätter ohnmöglich ſein kann. Schon ein flüchtiger Blick zeigt bei dem Affenſchädel die thieriſche Richtung nach vorn und hinten und die Abflachung nach oben. Die Freßwerkzeuge drängen ſich weit über die ſenkrechte Linie von der Stirne herab vor, die Zähne erhalten hierdurch eine ſchiefe Richtung und Einkeilung, das Kinn krümmt ſich rückwärts; die Naſeknochen und Knorpel verkümmern; die Augen ſtehen entweder unverhältnißmäßig weit oder nahe von oder bei einander, während ſie bei dem Menſchen genau immer nur eine Augenlänge von einander getrennt ſind; die Stirne iſt kurz, flach und hat ſcharfe Ränder; der ganze Schädel zeigt nirgend eine rollende Form oder Wölbung als nach hinten, wo nach Gall, die Organe der thieriſchen Triebe liegen; oben iſt alles abgeflacht. Dabei faßt die Hirnhöhle verhältnißmäßig bedeutend weniger Hirnmark, als der menſchliche Schädel, ſo wie denn auch die Maſſe ſich ganz verſchiedenartig zeigt. So ließen ſich ſchon am Kopf, deßen Bildung wir hier nicht bis ins Einzelne genauer beſchreiben können, da wir bei unſern Leſerr nicht die nöthigen Vorkenntniße vorausſetzen dürfen, mehr als vier und dreißig beträchtliche Abweichungen von der menſchlichen Bildung auffinden, — ſo viel glaubte nähmlich Tyſon an dem ganzen Affengeripp entdeckt zu haben, — allein wie viel mehr zeigt der übrige Knochen und Körperbau und noch mehr das ganze thieriſche Leben? So ſchließt alſo der Affe nur die Reihe der thieriſchen Bildungen, die in der hohen Geſtalt des Menſchen, vor der ſelbſt der Löwe bebt, ihre Vollendung und höchſte Bedeutung finden. Das Geſammtweſen der Menſchennatur zeigt erſt das

geſammte Thierleben in ſeiner höchſten und vollkommen harmoniſchen Entwickelung, während jedes einzelne Thier nur wie eine einzelne Seite oder ein einziger lebendig gewordener Gedanke zu betrachten iſt, und doch in ſich, aber nur in ſich und nicht mit Vergleichung der übrigen Schöpfung, als etwas Geſchloßenes und Ganzes erſcheint.

Denn nur dem Menſchen verlieh der Schöpfer den Aufblick zum Himmel
Und die erhabene Stirn, das hochaufſchauende Auge;
Das die Geſtirne er ſäh' in ihren ewigen Bahnen,
Ahnden lerne das Ziel, daß ſeine unendliche Liebe
Seinem Geiſte geſetzt; indeß als Bewohner der Erde
Auch ſein Körper ihn ſchon zum Herrn der Schöpfung beſtimmte.

Tafel 47.

Maki. Lemur.

Gattungskennzeichen. Fuchsähnlicher Körperbau, Affenhände mit meiſt flachen Nägeln, der an der zweiten Hinterzehe meiſtens zur Klau verlängert iſt, 4 — 6 Vorder, zwei Eckzähne, 5—6 Backenzähne, meiſtens zwei Bruſtwarzen; große, lebhafte Augen.

1. **Der Mokoko.** Lemur Catta. le Mococo. the ring-tailed Maky. Die Naſe iſt ſpitz und ſchwarz, das Geſicht, bis auf die ſchwarzen Augenkreiſe, weiß, die Ohren ſpitz, der Körper in verſchiedenen Tinten aſchfarben; der Unterleib und die innere Seite der Glieder weiß, die Sohlen ſchwarz; der Schwanz geringelt und doppelt ſo lang als der Körper, der die Größe einer Katze erreicht, aber höher und ſchlanker iſt. Er lebt auf Madagaskar und den naheliegenden Inſeln geſellig; in Heerden von 30 — 40, läßt ſich jung leicht zähmen, und iſt dann recht angenehm.

2 **Der Vari.** Lemur Macoco oder variegatus. le Vari. the ruffet M. Wenig größer als der Vorige; das Haar iſt ſehr weich und lang, bei den meiſten ſchwarz, aber auch weiß mit einzelnen ſchwarzen Flecken; die Hinterfüße ſind bei ihm, wie bei allen Maken länger als die Voderfüße, und daher iſt ſein Gang hüpfend. Doch klettert er ſehr gut. Er iſt bösartiger als der Vorige, ſchreit viel, läßt ſich aber zähmen.

3 **Der Mongus.** Lemur Mongooz. le Mongouz. the wolly Maki. Die verlängerte Naſe iſt ſchwarz, der übrige Körper grau mit Gelb überlaufen, Die Backen gelbröthlich; um die Augen und zwiſchen denſelben ſchwarz; der Schwanz grau mit gelblichbraunen Haaren; der Bauch weißlich; die Hände ſchwärzlich, die Zehen mit platten Nägeln bewaffnet, die an den Hinterzehen ſich verlängern. Seine Größe 17 — 18 Zoll; der Schwanz noch etwas mehr. Madagaskar iſt ſein Vaterland; hier nährt er ſich von Früchten, die er mit den Händen zum Munde führt ohne jedoch auf zwei Füßen gehen zu können. Er ſchläft auf Bäumen, läßt ſich leicht fangen und zähmen. In der Gefangenſchaft nagt er ſich gern den Schwanz ab, ohne das es ihm ſchadet. Einer nagte nach und nach 5 Schwanzwirbel ab. Uebrigens können ſie auch ſich ihres Schwanzes zum Aufnehmen bedienen. Ihr Geſchrei klingt Bäah! und wird ſehr läſtig.

4. **Der große Mongus.** Lemur fuscus. le grand Mongouz. Dem Vorigen ſehr ähnlich, jedoch größer, und etwas anders gefärbt. Stirn und Schnautze ſind ſchön ſchwarz, Bruſt und Hände weiß, die Seiten braun, der Rücken braungrau, der Schwanz geringelt. Sein Vaterland iſt ebenfalls Madagaskar.

Tafel 48.

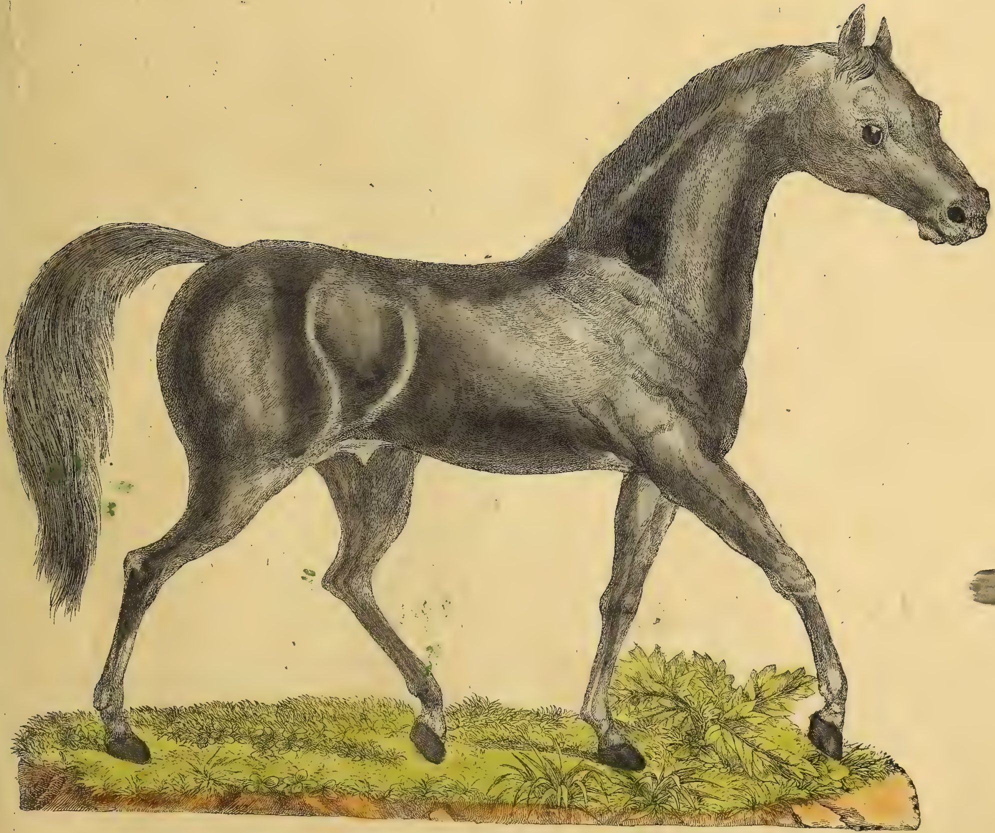
1. **Der kleine Maki.** Lemur murinus. le petit Maki gris. the little Maki. Nur ſo groß wie eine mäßige Hausratte, allein ungemein ſchlank und leicht gebaut, und wegen der längern Glieder und dem langen ſchönen Schwanz weit größer ausſehend. Die ganze Farbe des Körpers iſt ein ſchönes Aſchgrau; nur die innern Flächen der Glieder und der Bauch ſind weiß. In ſeiner Lebensart, Anſtand und Nahrung gleicht er ſehr dem Eichhörnchen. Palmen ſollen ſein liebſter Aufenthalt ſeyn. Auch er findet ſich in Madagaskar, läßt ſich zähmen, aber nicht in unſerm Clima am Leben erhalten.

2. **Der Loris.** Lemur gravilis. le loris. Nur 9 Zoll lang, alſo kaum wie ein Eichhörnchen; ohne Schwanz, und alſo kaum mehr zu den Maken zu rechnen. Er lebt in Bengalen von Baumfrüchten. Männchen und Weibchen ſollen immer in treuer Gemeinſchaft mit einander leben, das Männchen immer jede Frucht erſt verſuchen, ehe es dieſelbe dem Weibchen giebt. Sein Pelz iſt kurz und rothbraun mit dunklerem Rückenſtreif. Das Köpfchen gleicht einem Hundekopf, und hat von der Stirn herab eine weiße Schneppe. Die Zehen ſind verhältnißmäßig ſehr lang.

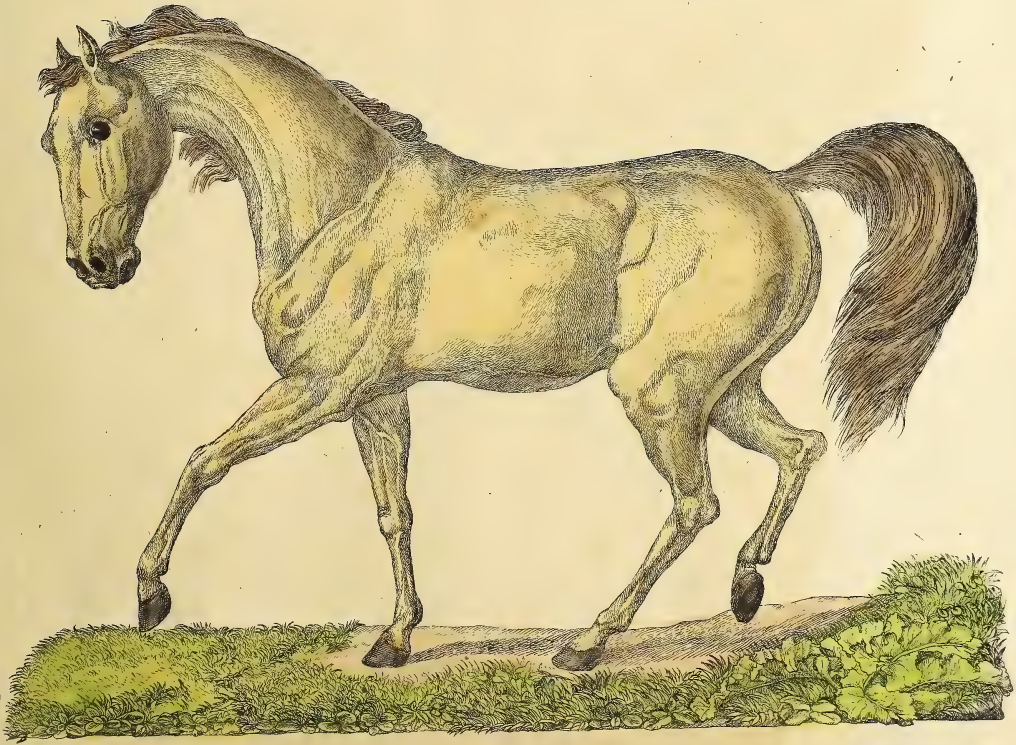
3. **Der Coucang.** Lemur tardigradus. le loris de Bengale. the tailless Maki. Der Kopf iſt klein, ſpitz, mit großen runden Augen, welche ein ſchwarzer Kreis umgiebt. Ueber den Rücken hin läuft ein roſtbrau-

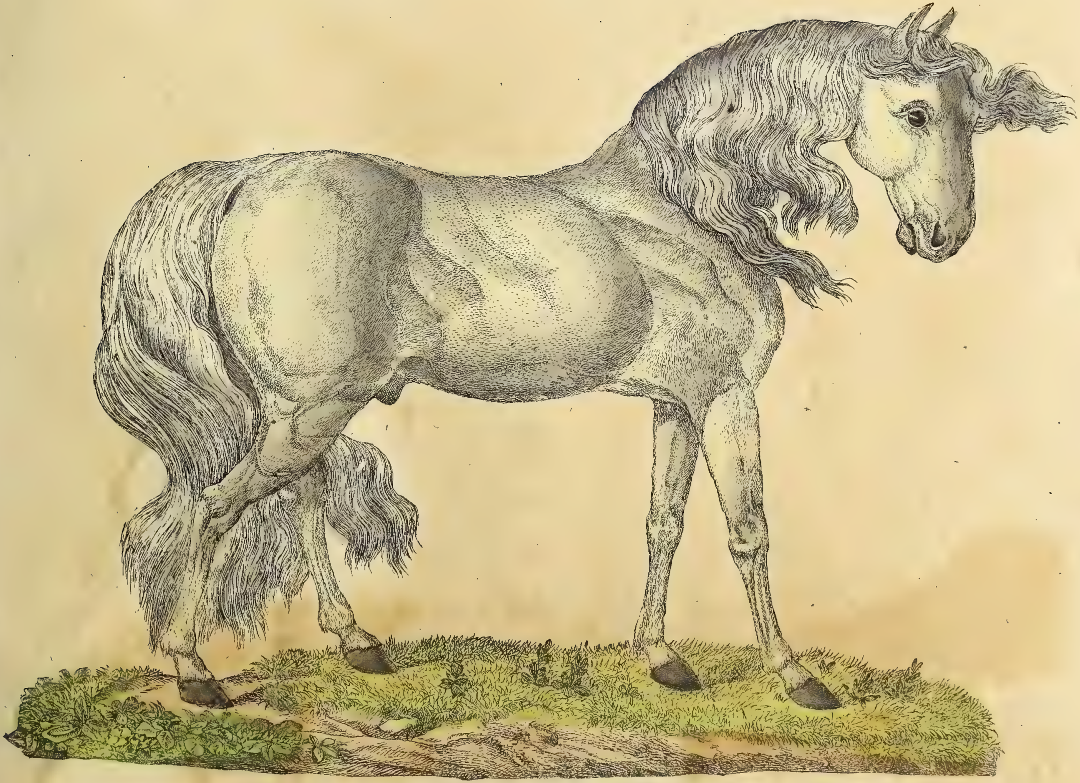
ner Streif. Der übrige Körper iſt grau, mit ſeidenweichen, aber ſtehenden Haaren bedeckt. Die Hände breit, der zweite Nagel am Hinterfuß ſehr lang. Die Zähne ſehr ungleich, mehrere kaum ſichtbar. Statt andre Maken zwei Zitzen haben, ſo hat dieſer vier. Er klettert gut, und hält ſich überhaupt gern auf Bäumen, iſt aber ſehr träg, kriecht ſchleppend Schritt vor Schritt, riecht übel, und ſchreit oft Ai, Ai! Er hängt ſich gern verkehrt auf, ſchläft aber nicht ſo, ſondern entweder ſitzend zuſammen gekauert, oder liegend wie eine Kugel zuſammen gekrümmt. Die Garrowgebirge in Vorderindien und die Küſte Koromandel ſind ſein Vaterland. Hier lebt er harmlos nnd einſam von Baum- und Feldfrüchten, frißt jedoch ſehr gern Eier, Inſekten, und, wenn es dieſelben erhaſchen kann, Vögel. Am Tage ſchläft er bis zum völligen Eintritt der Nacht. Seine Größe beträgt 16 Zoll. Der Schwanz iſt kaum bemerklich.

4. **Der Indri.** *Lemur indri. l'Indri. the indri Maki.* Der größte von allen Maken; denn er wird gegen 3 1/2 Fuß hoch. Das Geſicht iſt weiß, der Kopf hundeartig, die Ohren aufrecht und etwas gebüſchelt; das Haar am ganzen Körper ſchwarz, ſeidenweich, an einzeln Stellen grau und etwas kraus; die Nägel ſcharf. Er iſt ſehr ſchnell im Klettern, leicht zu zähmen, und ſogar zur Jagd abzurichten. Der Schwanz iſt kurz, aufwärts gekrümmt und faſt ohne willkührliche Bewegung. Er lebt in Madagaskar, wo ſein Name, Indri, ſo viel als Waldmenſch bedeuten ſoll.

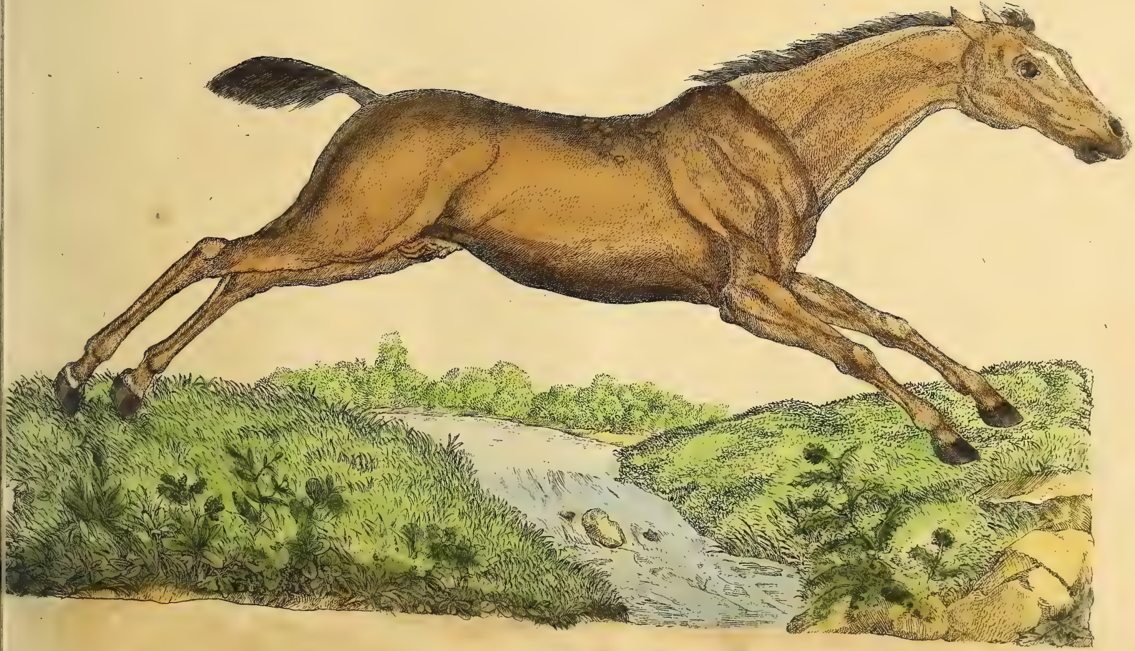


L

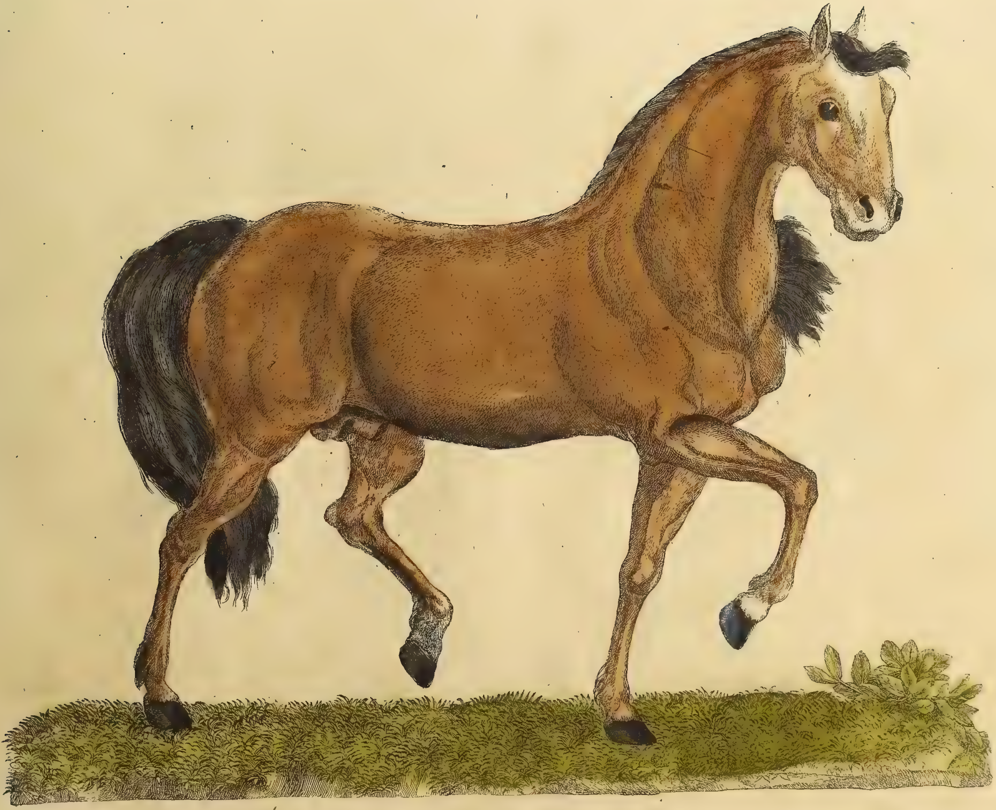




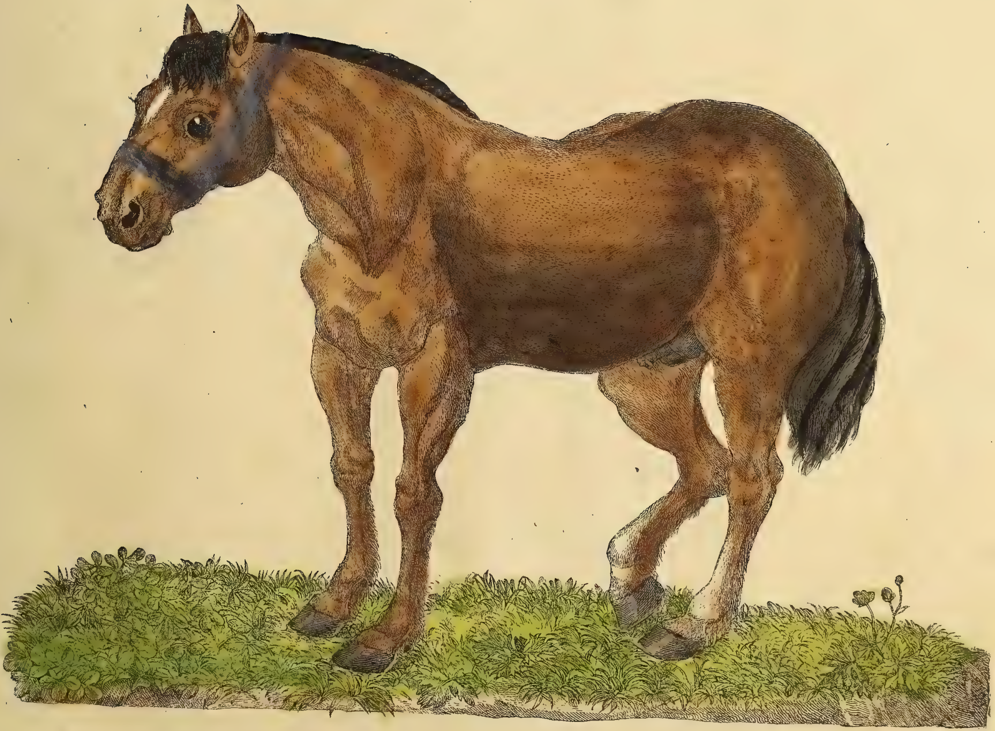
LII



LIII



LIV



Neuntes Heft.

Das Pferd. Equus.

Gattungskennzeichen: 6 Backen-, 6 Vorder- und 2 Spitzzähne in beiden Kinnladen, ein Huf, der 2 verwachſene Zehen umſchließt, die Nüſtern vorn, Ohren ſpitz, ein kleiner, einfacher Magen, ein Euter mit 2 Zitzen in den Weichen.

Das Pferd. Equus caballus; le cheval; the horse. Ehe wir von den einzelnen durch Pflege, Behandlung und Ortsverhältniſſe in den verſchiedenen Himmelsſtrichen und Ländern entſtandenen Abarten der Raßen dieſes edlen Thiers reden, wollen wir es erſt im Allgemeinen betrachten. Keins von allen andern Thieren des Erdbodens kann ſich eines ſo ſchön gebauten, nach ſo durchaus gefälligen Verhältnißen gefügten Körpers rühmen, als dieſes ſchöne und zugleich ſo nützliche Geſchöpf. Leicht und ſchlank, und doch erhaben und kräftig; hoch und lang, aber beides in dem ſchönſten Ebenmaaß; ſchnell und gewandt und doch ungeheurer Anſtrengungen fähig, befriedigt ſein Körper alle Forderungen, die man nur immer an ein Geſchöpf machen kann. In ſeinem Lauf dem Winde an Schnelligkeit gleich, übertrifft es hierin beinahe alle übrigen Landthiere, und trägt doch dabei noch gewöhnlich eine anſehnliche Laſt an ſeinem Reuter, deſſen leiſeſter Führung es mit der größten Gewandtheit nnd Aufmerkſamkeit ſich fügt. Und doch übertrifft es dieſe glänzenden Eigenſchaften ſeines Körperbaues noch durch ſeine Gemüthsart. Gutmüthig bis zur rührendſten Hingebung, folgſam ſeinem oft kindiſchen Reuter, willig zu den größten Anſtrengungen bis zum Tode, wenn es nur nicht mißhandelt wird, treu, genügſam, munter, aufmerkſam, muthig, vorſichtig, dabei höchſt gelehrig und mit einem guten Gedächtniß begabt, hat es ſich den roheſten wie den gebildetſten Völkern gleich liebenswerth gemacht, ſo daß beide ihren Stolz und ihre Freude in ſeiner ſchönſten Ausbildung finden. Der reiche Engländer und der arme Beduine, wie weit ſie auch in aller Rückſicht von einander verſchieden ſeyn mögen, ſo übereinſtimmend ſind ſie doch darin, daß ſie ein edles, makelfreies Pferd für ihren ſchönſten, unbezahlbaren und unveräußerlichen Beſitz halten. Der Fürſt auf dem Throne und der Gelehrte in der Studierſtube, wie weit ſie ſich auch ſonſt den Freuden an der ſchönen Natur entfremdet haben mögen, in der Liebe zu dem Pferd und den Freuden, die es gewährt, ſind ſie ſich gleich, wenigſtens wenn noch irgend ein männliches Gefühl ſich in ihrem Herzen regt. Denn allerdings iſt das Roß vor allen der Männer Freude, und faſt ſchon im Säugling zeigt ſich daran der Unterſchied der Geſchlechter, daß der Knabe am Pferde ſich freut, und das Mädchen davor zurück flieht. So iſt es auch gekommen, daß mit dem menſchlichen Geſchlecht ſich das Pferd faſt über die ganze Erde verbreitet hat, und es dem menſchlichen Fleiße gelungen iſt, es faſt an alle Himmelsſtriche zu gewöhnen. Nur von dem Innern von Afrika iſt es ungewiß, ob es Pferde nähre, von Auſtralien aber iſt es ſo ziemlich entſchieden, daß daſelbſt ſich keine finden. Natürlich ſind die verſchiedenen Himmelsſtriche, in die es verpflanzt wurde, die verſchiedene Behandlung und Nahrung nicht ohne Einfluß auf daſſelbe geblieben, vielmehr liegt der Grund zur Bildung der jetzt vorhandenen vielen Pferderaßen, wodurch dieſes Thier nur noch mehr an Intereſſe für den Menſchen gewonnen hat, und die wir in dem folgenden näher beſchreiben wollen. — Fragt man nach dem wahren Vaterlande des Pferdes, ſo läßt ſich dieſes nicht mehr mit Beſtimmtheit angeben. Wäre es da zu ſuchen, wo dieſes Thier in ſeiner ſchönſten Entwickelung und Ausbildung ſich findet, ſo würde es Arabien ſeyn. Allein ſelbſt die Araber ſehen das Pferd nicht als ein ihrem Lande urſprünglich zugehöriges Thier an, ſondern erzählen, daß die erſten ein Geſchenk Salomos geweſen ſeyen. Wild oder verwildert findet ſich das Pferd noch auf mehreren Gebürgen von Mittelaſien in wilden Geſtüten in Rußland und Beſſarabien, der Wallachei, Polen, Ungarn, und vor kurzen ſogar noch in Deutſchland. — Wo indeß auch ſein Geburtsland geweſen ſeyn möge, auf jedem Fall hat es durch die Pflege und die Erziehung des Menſchen gewonnnen. Ueberall wo man es wild findet, iſt es klein, weniger ebenmäßig gebaut, ſtruppig von Haaren; Hals und Bauch haben eine unedlere Richtung und überhaupt der ganze Körper nicht die hohe Haltung, ja ſelbſt nicht einmal die Beweglichkeit und Freiheit der Glieder. Eben ſo niedrig ſteht es im Stande der Wildheit ſeinen Gemüthseigenſchaften nach: es iſt ſcheu, beißig und ungelehrig, ja faſt könnte man ſagen boshaft, wenn man dieſe an ihnen bemerkte Eigenſchaften nicht als Folge verkehrter Behandlung anzuſehen hat. — Im wilden Zuſtand iſt es für mehrere nomadiſche Völkerſchaften in Mittelaſien ein Gegenſtand der Jagd, und ſein Fleiſch wird von ihnen gegeſſen. Es ſoll nicht widrig ſchmecken, und im Fall der Noth hat man es auch ſchon oft in Europa genoſſen. Indeſſen iſt es doch durch ſein Leben viel zu nützlich, als daß es je zum Schlachtthiere herabſinken könnte; es beflügelt unſre Reiſen; erleichtert den Transport der Waaren; begleitet uns auf die Jagd und in den Krieg, wo es eben ſo viel zur Entſcheidung der Schlachten beiträgt als ſein Reuter, und ihm oft das Leben rettet;

es verſchönert den Triumpfzug des Siegers, theilt von nun an alle ſeine friedlichen Beſchäftigungen und Freuden, baut das Land, und hilft da wieder Saaten emporblühen, wo ſein Fuß zuvor den Segen der Felder zerſtörte. So wird das Pferd der Gegenſtand des größten Luxus und befriedigt zugleich die größten Bedürfniße des Lebens.

Das männliche Pferd heißt Hengſt, das weibliche Stute, das junge Föhlen oder Füllen. Die einzelnen Theile des Körpers haben bei Pferdekennern und Liebhabern beſondere Namen, die bei andern Thieren nicht gebraucht werden, jedoch in den verſchiedenen Gauen unſers Vaterlandes nicht überall dieſelben ſind. Sein Schwanz heißt Schweif, ſein Halshaar Mähne, der obere Rand deſſelben Kamm, ſeine Naſenlöcher Nüſtern u. ſ. w. ja unſere Sprache hat ſogar verſchiedene edlere und unedlere Ausdrücke für das Ganze: Mähre, Klepper, Gaul, Roß. Weißgeborne Pferde nennt man Zelter; ſchwarze, Rappen; buntgefleckte, Schäcken; und ſo unterſcheidet man noch Schimmel, Fahle, Iſabellen, Füchſe, Braune und noch eine Menge Farbenabſtufungen zwiſchen dieſen. Unter allen Thieren iſt das Pferd am höchſten auf ſeine Füße geſtellt; denn in der That geht es auf den Nägelklauen der beiden Mittelzehen. Alle übrigen ſonſt an den Füßen der Thiere vorkommenden Knochen finden ſich zwar auch bei dem Pferde, aber in die Höhe gezogen und verwachſen. Die Schönheit und Nützlichkeit dieſes Thiers hat ſchon frühe rohe und gebildete Völker auf das Studium der Naturgeſchichte deſſelben aufmerkſam gemacht, und Mahler, Kupferſtecher, Bildhauer und Gießer, Gelehrte und Ungelehrte auf verſchiedene Weiſe beſchäftigt. Doch hat noch kein Volk ein größeres und in allen ſeinen Theilen gelungeneres Prachtwerk über das Pferd aufzuweiſen, als die Deutſchen in D. Altons Naturgeſchichte des Pferdes (Weimar im Induſtriecomtoir 1811 — 1815.) aus dem die vorliegenden Blätter als Copien entlehnt ſind, und die eine ſchwache Vorſtellung von dem, was man dort findet, geben mögen.

Das Pferd iſt übrigens im wilden und gezähmten Zuſtande ein geſelliges Thier. Es gedeiht beſſer und iſt munterer, wenn es in Geſellſchaft gepflegt wird, und im wilden Zuſtande hält es ſich immer in großen Rudeln zuſammen. Der ſtärkſte Hengſt hält eine Art von Oberaufſicht über ſeine Zugehörigen, kämpft für ihren ungeſtörten Beſitz, und ſetzt ſich muthig den Angriffen der Wölfe und Bären entgegen. Seine Jungen liebt und ſchützt es zärtlich, und von der andern Seite ſollen auch dieſe eine treue Anhänglichkeit gegen ihre Eltern behalten. Die Stute kann vom vierten Jahre an alle Jahr trächtig werden, und wirft in der Regel eins, aber auch bisweilen zwei Junge, die bis zum 4ten Jahre ſchon für den Menſchen brauchbar werden. Sein Leben bringt das Pferd, wenn es gut gepflegt und nicht übermäßig angeſtrengt wird, bis zum 50ten Jahre, gewöhnlich jedoch bis zum vier und zwanzigſten. Seine Zähne leiden am früheſten durch das Alter, daher man die Kennzeichen ſeines Alters von ihnen herleitet. Sein Tod erfolgt in der Regel ſchnell; oft mitten im Lauf und bei voller Thätigkeit. doch iſt es auch ſehr vielen Krankheiten unterworfen, deren Studium und Heilung eine eigene Klaſſe von Aerzten beſchäftigt. Band- Blaſen- Spul- und Bremſenwürmer quälen es von innen häufig, wozu noch Stein im Magen, den Nieren und der Blaſe kommen. Bei ſchlechter Wartung wird auch ſeine Haut leicht krank, wegen der Schärfe ſeines Schweißes, und der öftere Wechſel an Licht und Dunkel, ſo wie namentlich feuchte Stellen ziehen ihm häufig Blindheit zu. Seine Stimme läßt es nur bei frohen Empfindungen hören; Schmerz preßt ihm kaum ein Stönen aus. Doch hat es noch für die verſchiedenen Gemüthsbewegungen einige Töne. Es ſtirbt wie ein Held, ohne Klage; ja es zeigt ſogar außerordentliche Ruhe bei großen Schmerzen und Verwundungen. Man hat oft Pferde mit geſchoßenen Hinterſchenkeln auf Schlachtfeldern auf ihren Vorderfüßen ſtehend ruhig weiden ſehen. Selbſt im Tode wird es noch nützlich durch ſein Haar, ſeine Haut und ſeine Hufe. Wie brauchbar ſein Dünger iſt, weiß jeder. Seine Milch iſt den Tartaren, Kalmücken und Mongolen eine der größten Leckereien, und ſie bereiten daraus eine Art Brantwein, den ſie Kümis nennen.

Die verſchiedenen, bis jetzt bekannten und näher beſchriebenen Pferderaßen laſſen ſich auf drei Hauptformen zurückbringen, die arabiſche, frießiſche oder germaniſche und die wilde oder verwilderte. Zu der erſten rechnen wir: das ächtarabiſche, perſiſche, türkiſche, tſcherkaßiſche, egyptiſche, barbariſche, engliſche und ſpaniſche Pferd; zu der zweiten: das frießiſche, holſteiniſche, mecklenburgiſche, niederländiſche, normaniſche, elſaßer, linkolniſche und neapolitaniſche; zur dritten: das tartariſche, mongoliſche, rußiſche, polniſche, ungariſche und wallachiſche Pferd. Viele andere, weniger hervortretende Abänderungen ſind hier freilich nicht mit aufgezählt. Eine eigene noch nicht hinlänglich beſchriebene Raße ſcheint das tangutiſche oder tibetaniſche Pferd zu bilden, und in Südamerika ſoll es ſogar eine Art mit geſpaltenem Hufe geben. Hier nur vor der Hand ſechs der vorzüglichſten.

Tafel 49.

1. Das arabiſche Pferd. Schon oben iſt bemerkt worden, daß eigen-

thümlich nur das ſchönſte Ebenmaaß aller Theile, ein feingebauter Körper und ungemeine Beweglichkeit der Glieder ſeine Hauptkennzeichen ſind. Kein Theil iſt hervorſpringend, ſo daß von ihm ein Unterſcheidungszeichen hergenommen werden könnte, und eben hierin beſteht die Schönheit dieſer Raße und ihr eigenthümlicher Character. Unter dem ewig heitern Himmel des glücklichen Arabien nährt es ſich von dem feinen, um die einzelnen Quellen und in den Thälern wachſenden Graſe, und nimmt unter der ſorgfältigen, ſanften Behandlung des Arabers eine ſehr ſanfte Gemüthsart an, die faſt mit dem Feuer ſeines Weſens und ſeiner Behendigkeit im Widerſpruch zu ſtehen ſcheint. Die Araber leiten zwar im Allgemeinen den Urſprung ihrer Pferdezucht von den Pferden ab, die König Salomo ihrer Königin bei ihrem Beſuche geſchenkt habe; unterſcheiden aber dennoch drei Raßen, deren edelſte von den Hengſten abſtammen ſoll, auf welchen ihr Prophet aus Mecca nach Medina entfloh. Ueber dieſe halten ſie höchſt genaue und gewiſſenhafte Namentafeln. Eine Stute hat den dreifachen Werth eines Hengſtes, ja an einen Ungläubigen verkaufen ſie dieſelbe gar nicht. Ihre Zuneigung zu ihren Pferden iſt wahrhaft brüderlich zu nennen; ſie theilen mit ihnen den letzten Biſſen, ſchlafen mit ihnen unter einem Zelte und ſind überzeugt, daß ſie ſich untereinander gegenſeitig verſtehen. Kein Sporn, keine Ruthe züchtigt ſie, kein Stangenzaum hält ihren Muth in knechtiſchen Gehorſam; ein leichter Zügel und ein Wort würken weit mehr, als alle unſere Zwangsmittel. Knaben reiten die heranwachſenden Füllen zu, und der Araber fürchtet dabei weder für den einen noch für den andern Theil. So feſt iſt bei ihnen das Vertrauen auf ihre Pferde, und die Liebe zu ihnen begründet.

Tafel 50.

2. Nahe verwandt durch Abkunft, Himmelsſtrich und äußere Geſtalt iſt das barbariſche Pferd, Doch iſt es kürzer gebaut, und ſtärker von Mähne und Schweif. Sie ſind ebenfalls wie die arabiſchen meiſt einfarbig, beſonders ſchwarz oder braun; ja Schäcken werden ſogar als unglückliche Vorzeichen betrachtet und meiſtens bei der Geburt getödtet. Die im Königreich Marokko ſollen die ſchönſten, die der herumziehenden Araber aber die dauerhafteſten ſeyn. Uebrigens ſind auch ſie ſehr lenkſam, obgleich ſehr feurig und raſch.

Tafel 51.

3. Das Spaniſche Pferd. Das hier abgebildete iſt eins von der altandaluſiſchen Raße, von der jetzt wenig mehr übrig iſt. Sie hatte ſich während der mauriſchen Herrſchaft von Spanien wahrſcheinlich aus arabiſchen oder babariſchen Stamme gebildet, jedoch mit der Zeit zu einer eignen Raße erhoben. Groß von Körper, ſtolz und erhaben von Bau, feurig und ſtark, mit großer, lockigwallender Mähne, langem ſchönem Schweif, eignet es ſich ganz für den ſtolzen hochſtrebenden Charakter der Spanier. Der unglückliche Gedanke Büffons, durch Kreuzung der Raßen, die Vollkommenheiten aller auf einzelne Individuen überzutragen, ſoll ſeit der Herrſchaft der Bourbonen in Spanien die reinen Geſtüte durchaus zerſtört haben, und der letzte blutige Volkskrieg hat ſie noch mehr zerrüttet. Im Zeughaus zu Dresden verwahrt man noch als Seltenheit die 9 Fuß lange Mähne und den 25 Fuß langen Schweif eines angeblich andaluſiſchen Hengſtes, der ſich ehedem in dem königlichen Stall befand.

Tafel 52.

4. Der engliſche Wettrenner Arthur. Dieſes iſt eins von den berühmteſten engliſchen Rennpferden, die eine eigne Raße bilden, und wahrſcheinlich von arabiſchen Zuchtpferden abſtammen mögen. Ihre Zucht beſchäftigt die reichen Landbeſitzer in England und es iſt unglaublich, in welchem Preiſe ſie ſtehen. Dem Beſitzer des Eklypſe wurden 3000 Pfund Sterling vergeblich für denſelben geboten, und in den neueſten Zeiten ſollen die Preiſe noch höher geſtiegen ſeyn. Ihre Schnelligkeit iſt auſſerordentlich: Der Sterling durchlief in einer Sekunde 82 1/2 Fuß, während ein mäßiger Wind gewöhnlich 49 Fuß in derſelben Zeit durchweht, und war auf dieſe Weiſe buchſtäblich ſchneller als der Wind. Aus dieſem Grunde ſind die Wettrenner auch würklich Gegenſtände der Nationaleitelkeit, und man ſtellt mit ihnen jährlich an verſchiedenen Orten, beſonders zu Newmarket mehrere feierliche Wettrennen an, wobei ungeheure Summen auf das Spiel geſetzt werden, und das Ganze mit ſo wichtiger Miene behandelt wird, wie nur irgend eine Staats- oder Gerichtsverhandlung. — Indeſſen haben die Engländer auch noch andere Raßen, beſonders eine ſehr ſchöne, große und ſtarke Art Wagenpferde in Lincolnſchire. — Schön ſind die eigentlichen Wettrenner nicht zu nennen, denn ihr Schweif und Mähne iſt dünn, und die Engländer pflegen ſogar beide noch zu verſtutzen; dem Hals fehlt die hohe, ſtolze Haltung und der ganze Körper ſcheint nur auf den Sprung gebaut. Selbſt die Farbe iſt ſelten rein. Indeß an Schnelligkeit übertreffen ſie freilich alle andern Pferde.

5. Das deutſche Pferd. Man ſieht auf den erſten Blick, daß das hier

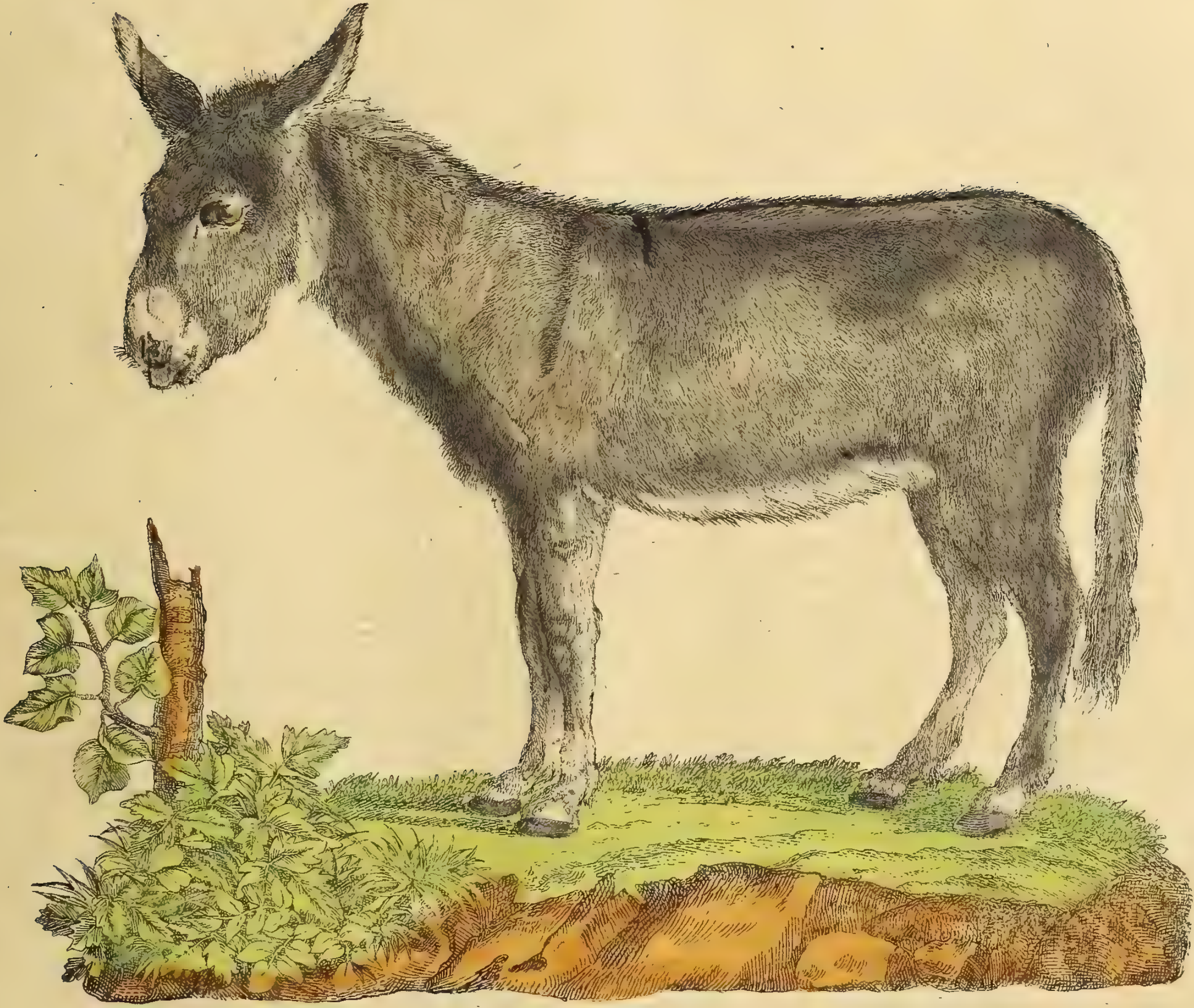
abgebildete Pferd (Roß) nicht den leichtern, mehr zum Reiten beliebten Pferden angehört, ſondern den ſchwerern, wie ſie Holſtein und Mecklenburg noch jetzt, wiewohl ſparſamer hervorbringen. Sonſt waren dieſe Art Pferde bei uns häufiger, und namentlich gehörten die Streithengſte unſrer Vorfahren zu dieſer Raße. Allein da ſich ſeit Jahrhunderten faſt alle Völker von Europa auf unſern Boden herumtummeln, und Büffons beliebter Grundſatz von der Verbeſſerung der Raßen durch Kreuzung derſelben bei unſrer Ausländerei auch bei uns überall Verehrer gefunden hat, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſich das ächte deutſche Pferd immer mehr verliert, und Baſtarten aller Formen Platz macht. Indeß das Gefühl des Bedürfniſſes wird die Anerkennung ſeines Werthes zu ſeiner Zeit ſicher wieder zurückführen. Es iſt zum Ziehen und Reiten ganz vortrefflich, nur nicht zum Schnelllauf, wozu es nicht Athem genug zu haben ſcheint. Deſto beſſer iſt es auf die Dauer zum Tragen und Ziehen. Beſonders iſt es ſehr brauchbar zum Kriege, deſſen Dienſt es bald lernt, ſo daß es die Zeichen der Trompete bald ſo gut verſteht wie ſein Reuter; ja in den Schlachten zeigt es eine gewiſſe Ungeduld vor dem Angriff und hilft beim Einhauen ehrlich mit.

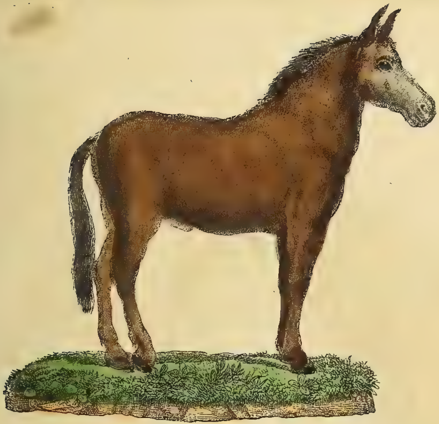
6. **Das friesländiſche Pferd.** Nahe verwandt mit dem deutſchen, nur ſchwerer von Körperbau, ſtärker von Bruſt und Knochen und breitem flachem Huf. Es iſt ein Erzeugniß der fetten Grasweiden unſerer Küſtenländer und namentlich der der vereinigten Niederlande, in denen nicht leicht eine andere Raße fortkommen dürfte. So unbeholfen und ſchwerfällig es für den geſtreckten Lauf iſt, ſo vortrefflich trabt es, ſo daß nicht leicht ein andres Pferd es neben ihm aushält. Man nennt daher ausgeſuchte ſchöne friesländiſche Pferde Harttraber, und hat ſie beſonders gern vor Schlitten und Einſpännern. Zum Reiten ſind ſie zu ſchwer; aber zum fortziehen ſchwerer Laſten unvergleichbar. An den Feßeln hat es gewöhnlich ſehr lange Haare, die man jedoch ohne Schaden verſtutzen kann.

Von den wild aufgewachſenen Pferden, von denen hier keine Abbildung mehr gegeben werden kann, hier nur noch ſo viel. Sie ſind insgeſammt— wenigſtens in unſern nordiſchen Ländern klein, weil die ſpärliche Nahrung im Winter und die Kälte ihr Wachsthum unterbricht oder doch beſchränkt. Der Bug iſt ſpitziger, der Rücken kürzer und ſchärfer, der Hals vorwärts geſenkt, die Ohren mehr rückwärts gerichtet. Zum Ziehen taugen ſie weniger als zum Reiten. Allein ſie ſind ungemein ausdauernd, genügſam und gegen Witterung und fremde Koſt ſehr abgehärtet und gleichgültig. Auch ſchwimmen ſie beſſer als alle andere Pferde; — Eigenſchaften die ſie offenbar ihrer frühern Lebensweiſe verdanken. Denn in der That führen ſie beſonders in den Ebnen und Wäldern von Rußland und Polen ein gar kärgliches und hartes Leben, das ſie im Winter kaum mit Fichtenreiſern, Haidekraut und vertrocknetem Gras friſten können und wobei ſie ſich noch dazu mühſam ihre Nahrung unter dem Schnee hervorſuchen müſſen. Man bedient ſich daher derſelben vorzüglich zum Dienſt der leichten Reiterei. — Allein neben dieſen nützlichen Eigenſchaften haben ſie auch meiſters manche Untugend. Sie beißen und ſchlagen gern, ſind oft hartmäulig, und gehen dann leicht mit einem Reuter durch, der ihnen nicht recht gewachſen iſt. Beſonders macht ihr Einfangen und ihre erſte Gewöhnung viel Mühe. Auch lernen ſie nie den Hals und ihren ganzen Körper ſo ſchön tragen, ſondern behalten immer das Anſehen gebändigter Sclaven, die nur Furcht und Ueberlegenheit im Zaum hält, während das edle, menſchlich erzogene und gewöhnte Roß mehr wie der treue Freund und Diener ſeines Herrn erſcheint und gleichſam mit ihm eine Perſon macht.

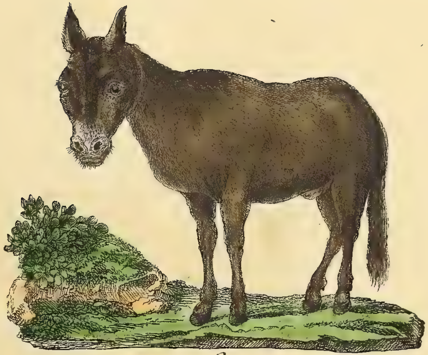
Im 8ten Heft hat ſich ein Fehler eingeſchlichen, den wir gütigſt zu entſchuldigen und ſo zu verbeſſern erſuchen. daß man auf der 48. Tafel zu den Abbildungen 4 und 5 die Beſchreibungen Nro. 3 und 4 nimmt, wogegen die Beſchreibung zu der dortigen Abbildung Nro. 3. hier folgt:

Der rattenähnliche Maki. Lemur parvus. le rat de Madagascar. the little Maki. Kaum ſo groß als eine Hausratte, mit eben ſo langem Wickelſchwanz. Die Schnauze ſpitz; die Augen groß mit ſchwarzer Einfaſſung, die Ohren weit und ründlich; die Zehen ſtumpf mit breiten Nägeln; der obere Körper ſchön grau, mit röthlichbraun überlaufen, der untere weiß. Er lebt beſonders auf Palmbäumen, und ſoll ſeine Nahrung eben ſo in den Pfoten halten wie die Eichhörnchen. Schlafend liegt er völlig zuſammengerollt. Sein Vaterland iſt Madagaskar. Allein ſo klein er iſt, ſoll er doch ſchwer zu zähmen ſeyn.

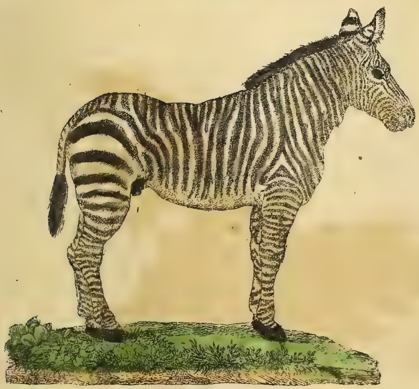




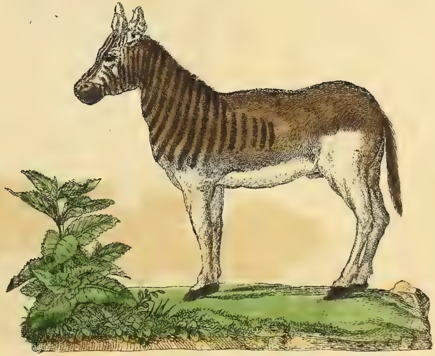
1



2

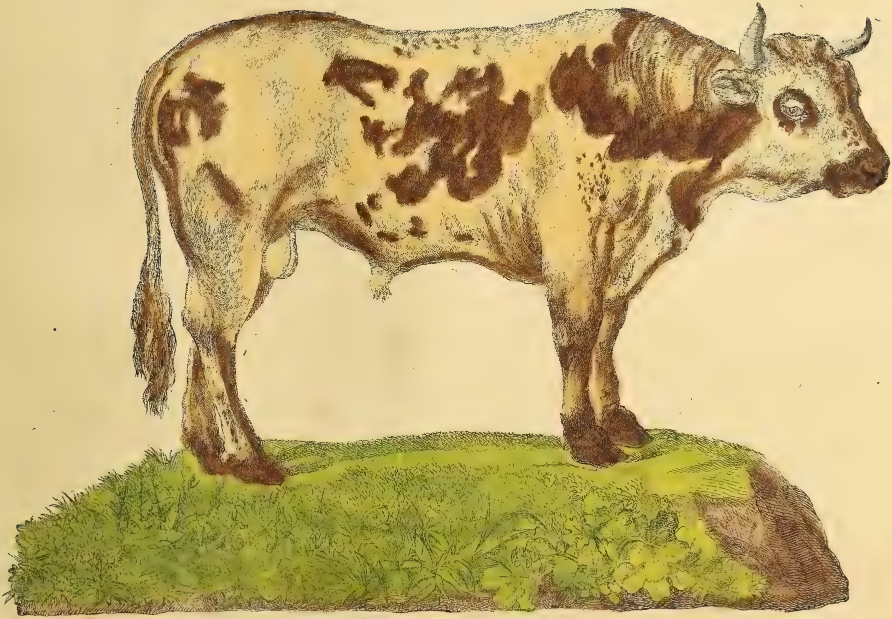


3

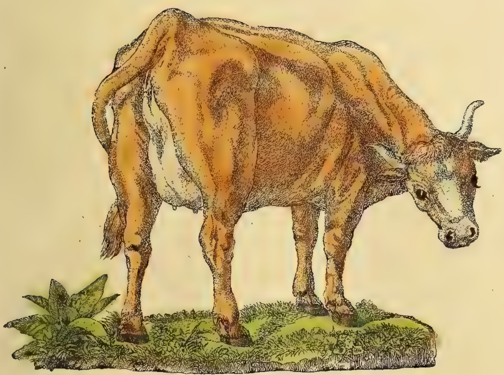


4

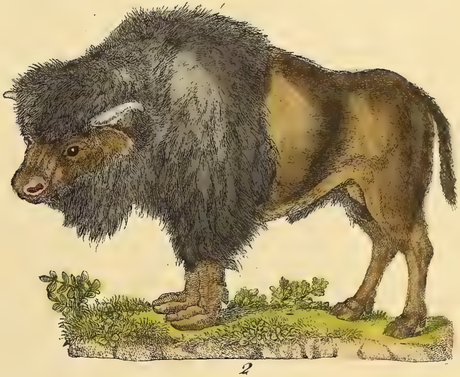
LVII



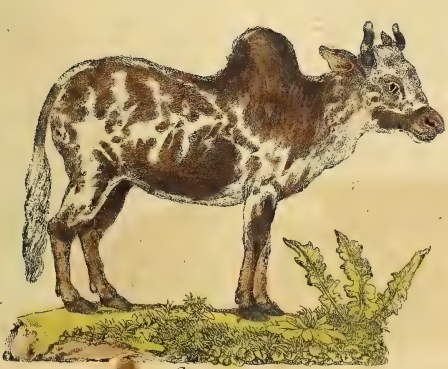
LVIII



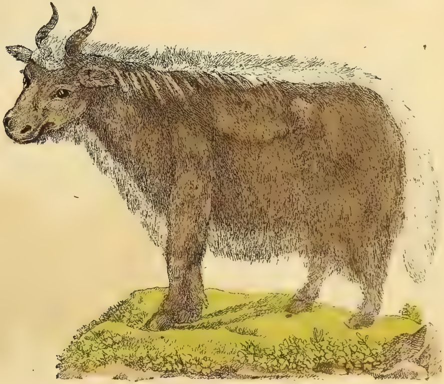
1



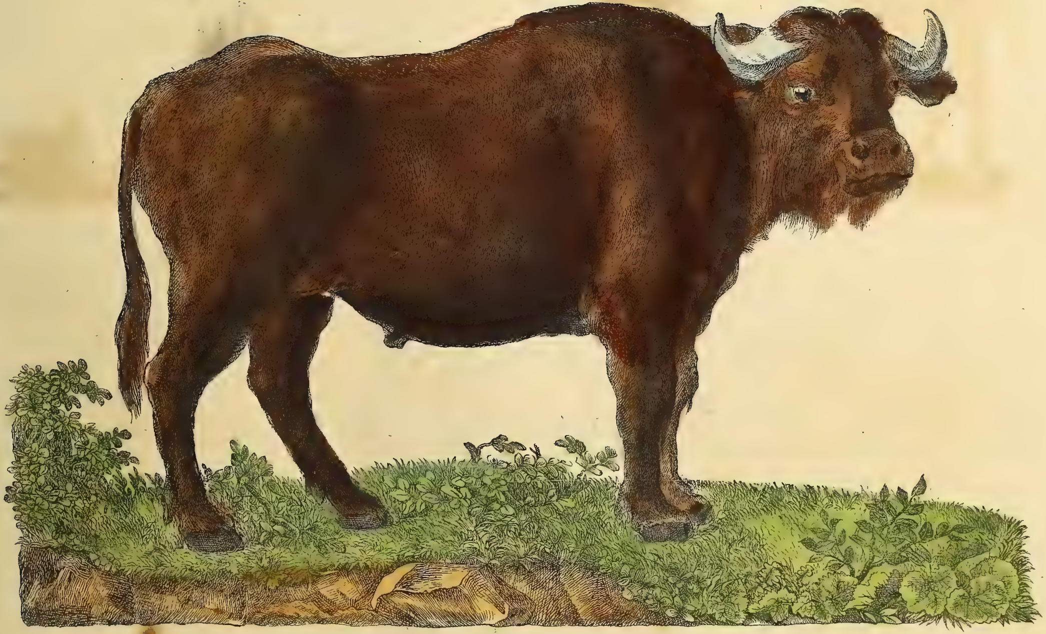
2

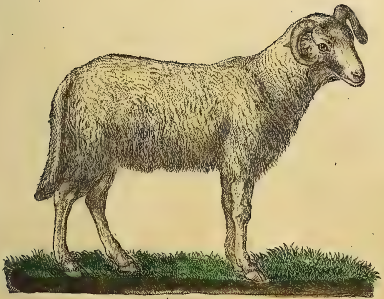


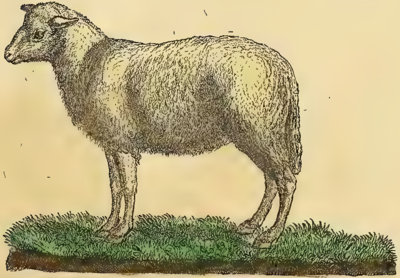
3

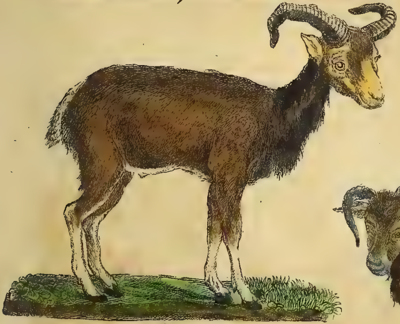


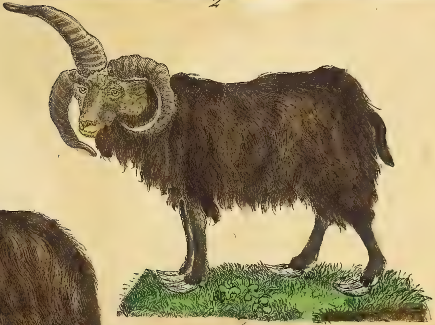
4

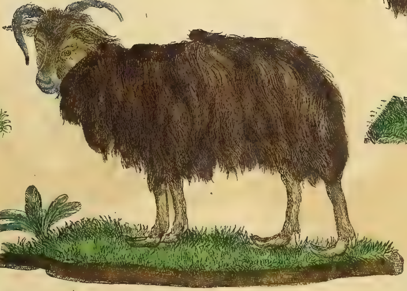



1


2


3


4


5

Zehntes Heft.

Tafel 55.

1. **Der Eſel.** Equus asinus. L'ane. the aſs. Von dem Pferde deutlich unterſchieden durch den Mangel der Mähne, der Schwanz mit einem Endbüſchel, das eigenthümliche Kreuz über den Rücken und Bug, die großen mehr oder weniger ſchlaffen Ohren. In den wärmeren Gegenden trägt er ſie. Ueberhaupt iſt der Eſel nur ein Thier der wärmeren Zone; in unſern Gegenden wird er weder ſo groß, noch ſo lebhaft, wie er es in den ſüdlichen iſt; ja die bei uns gewöhnliche Art der Steineſel findet man im Süden gar nicht. Wie alle Hausthiere wechſelt er in Abſicht auf Farbe, doch kommt er nie ganz ſchwarz und nur im Süden ganz weiß vor. Sein Fell iſt ſehr dicht, ſo daß keine Art von Mücken oder ſonſtiges Ungeziefer ihn plagen können; auch ſchwitzt er nicht, braucht nicht geſtriegelt noch überhaupt ſo ſorgfältig gewartet zu werden. Mit dem ſchlechteſten Futter zufrieden, gedeiht er vortrefflich, wenn es nur reichlich iſt, und iſt ſehr wenigen Krankheiten unterworfen. Gegen das Pferd hat er einen großen Widerwillen; jedoch vermiſcht er ſich mit ihm, und erzeugt einen Mittelſchlag, den man unter dem Namen — Maulthier und Mauleſel kennt. In Gebirgen iſt der Eſel wegen ſeines ſichern Ganges und feſten Hufs weit brauchbarer als das Pferd, ſo wie er überhaupt unter gleichen Verhältniſſen viel dauerhafter iſt. Nur der Mangel an allen gemüthlichen Eigenſchaften, der treuen Anhänglichkeit an ſeinen Herrn ausgenommen, machen ihn unangenehm, und geben dem Pferde vor ihm den Vorrang; wozu freilich auch der Mangel an körperlichen Reizen, eine gewiſſe Ungeſchicklichkeit und Stumpfheit das ihrige mit beitragen. Seine Stimme iſt ſehr ſtark aber unangenehm. Nur in unſern Gegenden iſt er übrigens ſo träge, wie ihn das Sprichwort macht. Im Morgenlande iſt er es nicht, beſonders nicht im wilden Zuſtande. Wild findet man ihn noch beſonders häufig auf den Gebirgen von Perſien und der Tartarei bis zum 48° N. B., wo er in ziemlichen Rudeln zuſammen lebt, und im Winter ſich mehr nach Indien hinzieht. Auch in Afrika und Arabien ſoll er ſich finden, wenn dieſes nicht eine eigene Art ausmacht. Man ißt ſein Fleiſch, und die alten Römer machten daraus einen Leckerbiſſen. Der wilde Eſel iſt weiß, an den Flanken ſchön lichtbraun; der männliche mit einem ſchwarzen Kreuz geziert. Eingefangen und gezähmt ſtehen ſie in Perſien in ſehr hohem Preiſe. So harmlos der Eſel iſt, ſo beſitzt er doch viel Muth, wenn es darauf ankommt; wie die berühmten Eſelgefechte in London und Paris hinlänglich bewieſen haben. Aus ſeiner Haut verfertigt man bei uns das beſte Pergament und Trommelfell, und in der Tartarei den berühmten Schagrin.

Tafel 56.

1. **Das Maulthier.** Equus aſinus mulus. Le Mulet. the mule. Man bezeichnet gewöhnlich mit dieſem Namen die Baſtarten, welche man von einem männlichen Eſel und einer Pferdeſtute erzieht; wiewohl man leider! nicht immer in dem Ausdruck ſo genau iſt. Sie ſind größer, ſchöner, munterer und williger als die eigentlichen Mauleſel, und in den ſüdlichen Gegenden ein Gegenſtand des Luxus und der Eitelkeit; beſonders ſtehen die Weißen in ſehr hohem Werth. Nur im Kopf, Ohren, Schwanz und Stimme nähern ſie ſich dem Eſel, ſonſt mehr dem Pferde. Man kann auch von ihnen wieder Junge erhalten, die ſich aber nicht weiter fortpflanzen. Zum Reiſen ſind ſie weit bequemer und ſicherer als Pferde, weil ſie auf jedem Boden ſicher gehen, und mit geringerem Futter zufrieden ſind. Manche Gebirge ließen ſich ohne ſie gar nicht bereiſen, und man muß ſich an gefährlichen Stellen ganz ihnen überlaſſen; darf es auch ohne alle Gefahr. Gegen einander ſelbſt ſind ſie beißig und ſchlagen aus.
2. **Der Mauleſel.** Equus aſinus hinnus. le bardeau. Ein Baſtart von einem Hengſt und einer Eſelin. Kleiner, träger, häßlicher als das Maulthier auch dem Eſel mehr ähnlich als dem Pferde; dabei ſtätiſch und plump, ſogar oft mißgeſtaltet; woher die Sage von den Jumaren in Savoyen, Baſtarten von Pferden und Rindern, entſtanden ſeyn mag. Man gebraucht ſie blos zum Laſttragen, namentlich in den Mühlen. Da ſie wenig beliebt und weniger brauchbar ſind, ſo hat man ſie auch ſeltener.
3. **Der Zebra.** Equus Zebra. le Zebre. the Zebra. Ein ſchönes, ungemein ſchnelles und lebhaftes Thier, das durch ganz Afrika wild verbreitet zu ſeyn ſcheint, aber ſich durchaus noch nicht zum zahmen Hausthier hat umbilden laſſen. In Abſicht auf Größe übertrifft es den Eſel; auch hat es einen feinern Kopf, kürzere Ohren und leichtern Körperbau. Das Fell iſt ſchön braun und weiß geſtreift, kurzhaarig, mit aufrechtſtehendem Kamm. Der Schwanz gleicht einem Eſelsſchwanz. Sie ſind ungemein wild und flüchtig, als eingefangen gar nicht zu bändigen, indem ſie um ſich beißen und ſchlagen. Ein junges will le Vaillant gezähmt und zum Reiten angewöhnt haben. In England iſt es nicht gelungen; doch haben ſich

zwei dort fortgepflanzt, und eine Stute hat ſogar von einem angemahlten Eſel ein Baſtart junges bekommen, das aber bald mit der Mutter ſtarb.

4. **Der Quacha.** Equus quagga. le kwaigga. the guagga. Ebenfalls in Afrika zu Haus, wo ſie wie das Zebra heerdenweiſe leben, muthiger als dieſe und leichter zähmbar ſind. Die Querſtreifen über den Rücken, Bug und Hals ſind breiter und lichter braun als bei dem Zebra; der Bauch und Hinterleib ſind ganz weiß. Schwanz und Mähne oder vielmehr Kamm ſind wie beim Zebra; die Ohren kürzer. Die Hufen ſind bei beiden klein und ſehr hart. Sie halten ſich nie mit dem Zebra zuſammen, ob ſie gleich wie jenes in Heerden leben, ſind ſehr muthig, ſo, daß ſie ſelbſt die Hyänne nicht ſcheuen; laßen ſich leicht zähmen, und dann zum Laſttragen und ziehen gebrauchen. Es iſt daher kein Zweifel, daß dieſes Thier ſich zum Hausthiere machen ließe, was ein großer Gewinn für die ſüdlichen Gegenden von Afrika ſeyn würde, wo unſre Pferde und Eſel bis jetzt durchaus noch nicht gedeihen wollen, oder doch leicht ein Raub des Clima oder der wilden Thiere werden.

Tafel 57.

Das Rind. Bos.

Der Ochs. Bos taurus domesticus. le taureau. the Bull. Ein jetzt faſt über die ganze Erde verbreitetes Hausthier, daß durch ſeine vielfachen Dienſte und Vortheile, die es gewährt jetzt würklich zum unentbehrlichen Bedürfniß geworden iſt. Im wilden Zuſtande findet es ſich unter dem Namen Ur- oder Auerochs noch in den Wäldern von Polen und einigen Gegenden von Mittelaſien. Allein unſer Hausſtier iſt doch ſchon ausgeartet. Der Ur iſt größer, durchaus fahlgrau, mit braunſchwarzem Rücken, langer Halsmähne und kürzern Hörnern. Sonſt war er auch in Deutſchlands Wäldern, wo ſeine Jagd eine der Lieblingsbeſchäftigungen unſerer Vorfahren und namentlich Carl des Großen war. Die Kuh von unſerm gemeinen Rindvieh iſt kleiner, ſanfter, träger, vom vierten bis zwölften Jahre zur Fortpflanzung tauglich, und trägt ohngefähr 10 Monat. Die Güte ihrer Milch iſt von ihrem Futter ſehr abhängig, und ſo auch die Erzeugniße daraus, Butter und Käſe. Die Gebirgskühe ſind höher, ſchlanker und ſtarkknochiger; die der Niederungen niedriger, maſtiger und doch zärter gebaut; beſonders aber breitſohliger. In trocknen Ebnen bleiben ſie klein und gedeihen nur halb ſo gut als in Gebirgswäldern und Wieſenländern. Die Stallfütterung iſt noch mehr ihrer Natur zuwider, und wenn ſie auch für den erſten Augenblick einigen ökonomiſchen Vortheil haben ſollte, ſo iſt doch der Nachtheil der Ausartung der Raße und Kränklichkeit unausbleibliche Folge. Ueberhaupt iſt das Rindvieh vielen Krankheiten unterworfen, die insbeſondere Folgen des Kriegs zu ſeyn pflegen. — Die Hörner ſind bei dem Rindvieh hohl, und haben einen knöchernen Kern, der am Schädel feſt ſitzt, während das äußere Horn mehr mit der Haut zuſammenhängt. Es keimt im zweiten Jahr hervor, und liefert einen Stoff zu mancherlei Arbeiten. Wie nutzbar alle übrige Theile dieſes Thiers ſind, und wie viel Vortheile es als Zugthier und in der Wirtſchaft gewährt, iſt bekannt genug. Die nordiſchen Kühe haben gar keine Hörner, und laſſen ſich ſogar gewöhnen, Fiſchgräte zu freßen. Mehrere Mongoliſche Völkerſchaften reiten ſogar auf Ochſen. Bekanntlich hat das Rindvieh, ſo wie alle Wiederkäuer keine Vorderzähne in der obern Kinnlade und einen vierfachen Magen; wovon die erſte Abtheilung der Wanſt, der zweite die Haube, der dritte der Faltenmagen, der vierte der Lab heißt. Der erſte nimmt das verſchluckte Futter zuerſt auf; aus dieſem geht es Bißenweis bei dem Wiederkauer zurück in den Mund, und von da, nachdem es nochmals gekaut und eingeſpeichelt worden iſt, in den dritten zurück, wo es ſo wie in dem vierten zum vollkommenen Futterbrei verwandelt wird. Der zweite hilft bei dem Zurückſtoßen des Futters mit, und ſcheint beſonders mit beſtimmt, das Futter zu verdünnen. Die ſchönſten europäiſchen Rinderraßen ſind: die Schweizeriſche, Polniſche, Ungariſche und Niederländiſche.

Tafel 58.

1. **Die Kuh.** la vache. the cow. Wenig verſchieden am Körperbau von dem Ochſen; doch zärter, mit längerm Hals, kürzern Wammen, dünnern Hörnern, hellerer Stimme und ſanfterm Weſen begabt. Zum Zugthier kann ſie nur gemißbraucht werden, während der Ochs durch ſeine Beharrlichkeit ſehr gut dazu paßt. Deſto nützlicher iſt ſie durch Milch, Kälber und den Dünger, den ſie liefert. Ihr Fleiſch iſt ebenfalls ſchlechter von Geſchmack, als das Ochſenfleiſch. Ob ſie gleich weniger Muth und Kraft hat als der Zugochs, ſo ſetzt ſie ſich doch, wenn ihr Kalb in Gefahr kommt, ſelbſt gegen größere Raubthiere zur Wehr. Der Zugochs hingegen iſt nicht nur ſehr ſtark und muthig, ſondern auch kampfluſtig, wie dies die bekannten, blutigen Stiergefechte in Spanien, und noch mehr die wilden Ochſen beweiſen. Am Vorgebirg der guten Hoffnung und in Polen überläßt man ſogar dem Zuchtſtier die Vertheidigung der Heerden gegen Raubthiere.

2. **Der Biſon.** Bos bison americanus. le bison. the american bison. Das größte amerikaniſche Landthier. In Europa, wo es wenigſtens ſonſt in Macedonien und der Wallachei, ja neuerlich noch einige in Schottland, namentlich in den Parks von Drumlanrig und Chillingham gab, war ſonſt auch eine verwandte Art anzutreffen. Der Biſon wird größer als der Ur, iſt ſtärker an der Bruſt und an dem Kopf behaart, ſo daß man im Winter kaum das trotzige Auge und weiße Horn mit ſeiner ſchwarzen Spitze ſieht; er iſt niedrig auf den Füßen, hinten ſchlank, vorn ſehr dick, der Schwanz nur einen Fuß lang, der hintere Theil des Körpers iſt nur dünn behaart, im Sommer nackt: der ganze Leib aber grauſchwarz. Der Biſon iſt ſehr ſcheu, und flüchtig, aber in der Nothwehr, bei Vertheidigung ſeiner Heerde und Jungen, beſonders aber verwunder, furchtbar. Mit geſenktem Kopf rennt er gerade auf ſeinen Feind, der ihm ſelbſt zu Pferde kaum durch Schelligkeit entgehen kann. Er wird 20—29 Centner ſchwer, und auf den Fettweiden in Canada und Miſuri ſehr fett. Seine Haut allein wiegt faſt 2 Centner. Das Haar läßt ſich ſpinnen, und die Haut giebt das beſte Sohlenleder. Die Indianer treiben die Jagd auf ſie ſehr roh, und werden ſie nach und nach ausrotten. Er riecht etwas nach Moſchus, und das Fleiſch des Bullen ſoll unangenehm ſchmecken. Daſſelbe ſoll auch bei dem Ur der Fall ſeyn. Wahrſcheinlich verpflanzte ſich der Biſon aus Aſien nach Amerika über: denn auch in Siberien giebt es Biſonten. Im wohlgenährten Zuſtand hat er einen Fetthöker auf dem Bug, der ſehr wohlſchmeckend ſeyn ſoll.

3. **Der Zebu.** Bos Zebu. le Zebu. Nach Linné B. indicus. Eine Benennung, die zu allgemein iſt, und namentlich deßwegen nicht paßt, da es in Oſtindien eine beinahe um die Hälfte größere Art giebt. Der hier abgebildete iſt unſrer zahmen Raße im Kopf und Körperbau ſehr ähnlich; von der ihn nur der große bis 30 Pfund ſchwere, fette Fleiſchklumpen unterſcheidet, der immer aufrecht ſteht, und deßen Größe von der Güte der Nahrung abhängig iſt. Der Zebu iſt ſehr ſanft, geht ziemlich raſch und ſicher, und wird daher in Indien häufig an Wagen geſpannt. Man ſoll mit ihm bei mäßiger Belaſtung 4—5 deutſche Meilen in einem Tage machen können. Auch ſoll man in Oſtindien eine noch kleinere Art haben, nur von der Größe einer mäßigen Hundes, während der Zebu die Größe eines zweijährigen Rindes erreicht.

4. **Der grunzende Ochs.** Bos grunniens. le Yak. the grunting ox. Ein ſehr ſchönes Thier von anſehnlicher Größe, in deren Beſtimmung jedoch die Reiſebeſchreiber nicht übereinſtimmen. Indeß muß es welche von der Größe eines Pferdes geben, da man Schweife von ihnen hat, die 6 Fuß lang ſind. Der Kopf und der ganze Körper iſt mit langen, ſeidenweichen, ſchwarzen Haaren bedeckt, Mähne und Schweif hingegen ſind ſilberweiß. Man bedient ſich in Indien derſelben als Fliegenwedel, und das Thier iſt dort ein Gegenſtand der Verehrung. Man findet es in Tibet und mehrern Theilen des nördlichen Oſtindiens wild und zahm. Seine Stimme iſt ein kurzes Grunzen. Sein Fleiſch ſoll nach Moſchus ſchmecken. Es iſt ſehr ſtark, und verwundet und im Zorne ſehr gefährlich. Die Hörner ſtehen ſeitwärts, und an der Wurzel nahe zuſammen.

Tafel 59.

Der Büffel. Bos bubalus. le bufle. the bufalo. Es giebt mehrere Arten Büffel. Alle haben keine runden, ſondern kantige Hörner, einen kürzern Kopf, aber längere und breitere Ohren, höhere Füße als der gemeine Stier, und keine Wammen. Alle ſind dünn behaart, eine Art in Oſtindien ganz nackt. Mit dieſem iſt die hier abgebildete am nächſten verwandt. Sie dient als Hausthier in mehrern Gegenden des mittlern und ſüdlichen Aſiens, Nordafrika, Italien und der Türkei. Der Büffel liebt ſumpfige Gegenden, Flußufer und ſchwimmt ſehr fertig. Immer behält er eine gewiſſe Wildheit, und muß daher durch einen Ring durch die Naſe gelenkt werden. Die Milch der Büffelkuh iſt nicht ſo wohlſchmeckend, als die der gemeinen Kuh, auch giebt ſie nur wenig und hält ſie überdies noch gern zurück. Allein im Ziehen und Steigen der Berge iſt der Büffel dem gemeinen Ochſen ſehr überlegen. Ein Büffel zieht faſt ſo viel als zwei Ochſen. In einigen Gegenden werden die Hörner ungemein groß. In Indien ſoll es 10 Fuß lange geben, und in Abeſſinien ſich welche finden, die 10 Maaß Waſſer halten. Doch ſchreiben Einige dieſe ungeheuren Hörner einer Krankheit (der Hornſucht) zu. Die rothe Farbe iſt ihnen ſehr zuwider, und ſie gehen in blinder Wuth darauf zu, was auch der gemeine Zuchtthier oft thut. Ihre Haut giebt ein undurchdringliches Leder, und ihre Hörner laßen ſich auf allerlei Art verarbeiten. Die Abeſſiniſchen Büffel werden doppelt ſo groß als unſre Ochſen, und ſind faſt ganz nackt. Die wilden Büffel am Vorgebirg der guten Hoffnung und in dem angränzenden Kaffernlande ſind ſehr wüthend und gefährlich. Wild ſtürzen ſie auf ihren Feind, und greifen ſelbſt Löwen und Panther mit Erfolg an, indem ſie dieſelben mit ihren Hörnern tödten, und dann mit den Füßen zerſtampfen. Das Büffelfleiſch ſoll durchgängig nicht wohlſchmeckend ſeyn.

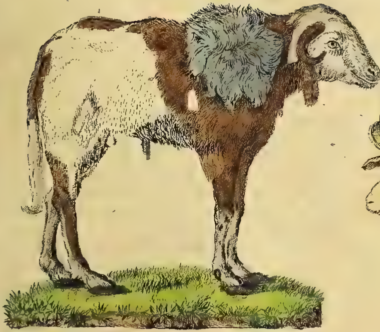
Tafel 60.

1. 2. **Der Widder und das Schaaf.** Caper ovis. le brebis. the common Sheep. Dieſes höchſt nutzbare, harmloſe Hausthier war ſchon ſeit

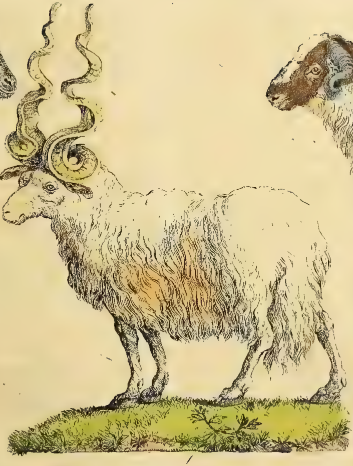
undenklichen Zeiten über die ganze öſtliche Halbkugel verbreitet; in Amerika fand man es nicht vor. Wohl aber hat man neuerlich im Innern von Nordamerika eine Art wilder Schaafe entdeckt, die mit der wilden Stammraße unſeres Hausſchaafes, die ſich unter dem Namen Argali noch auf mehrern Gebirgen von Mittelaſien bis nach Kamſchatka hin findet, ſehr nahe verwandt iſt. Es hat in den verſchiedenen Gegenden, in die es die Menſchen verpflanzt haben, verſchiedene Geſtalten angenommen, wovon die auffallendſten hier aufgeführt und abgebildet werden ſollen. Das Schaaf liebt gebirgigte Gegenden und trockne Weiden. Hier gedeihet es am beſten, und hält einen ziemlich hohen Grad von Kälte aus. Doch wird unter dem Einfluß des nordiſchen Klima ſeine Wolle gröber und ſtraffer; hingegen in den ſüdlichen Ländern, beſonders Caramanien, Caſchemir und Spanien erreicht ſie den höchſten Grad von Feinheit. Auch in England hat man durch ſpaniſche Widder die Wolle ſehr zu veredeln gewußt Indeſſen verliert das Fleiſch in demſelben Grade an Wohlgeſchmack, in dem die Wolle an Feinheit gewinnt. Das gemeine deutſche Schaaf iſt groß, beſonders in den Marſchländern, langwollig und hat einen ſehr langen Schwanz. Die Widder haben kurze, die Schaafe gar keine Hörner. Nur die Haidſchnucken machen davon eine Ausnahme. Man findet dieſe Art Schaafe in den Haideebnen von Niederſachſen, wo ſie in großen Heerden dürftig ihr Leben von Haidekraut und andern Pflanzen friſten. Sie bleiben meiſtens den ganzen Winter hindurch im Freien, ohne zu erfrieren, ſehen braunſchwarz aus, haben eine lange grobe Wolle und 2 — 4 Hörner. Ihr Schwanz iſt kurz. Die Schaafe werfen in der Regel nur ein Junges, gewöhnlich im Frühling, das zugleich lebhafter wie die alten Schaafe iſt. Die Mutter ſäugt es ſo lange, bis ſie wieder trächtig wird. Wo man aber auch die Schaafe melkt, werden ſie früher abgewöhnt. Im Stall gedeiht das Schaaf nicht; am meiſten verliert es hier die Wolle. Daher ſind die ſpaniſchen Merinoſchaafe, die das ganze Jahr hindurch auf den Gebirgen ein wandernd Leben führen, auch von ſo vorzüglicher Güte. So vortheilhaft die Schaafzucht iſt, ſo erfordert ſie doch ein ſehr weites Gebiet, und iſt daher nicht in allen Gegenden anwendbar. Sie verderben die Weiden ſehr, weil ſie alle Pflanzen an der Wurzel abbeißen, und ſelbſt Bäume und Sträuche nicht verſchonen. Auch ihnen fehlen, wie allen andern Wiederkäuern die obern Zähne, unten haben ſie vorn acht, in den Backen oben und unten ſechs Zähne. Die Wolle wird ihnen gewöhnlich im Frühling, jedoch in manchen Gegenden auch zweimal abgeſchoren. Sein Alter bringt das Schaaf bis auf 15 Jahre. Das Junge heißt Lamm, der Widder auch Stähr; der geſchnittene Widder Hammel. Daß man alle Theile des Schaafes auf manigfaltige Weiſe benutzt, iſt bekannt. Uebrigens iſt es vielen Krankheiten und Seuchen unterworfen, und leidet oft an Blaſenwürmern im Gehirn, Bandwürmern in den Eingeweiden und Egeln an der Leber.

3. **Der Muffel.** Coqra Musimon. Ok, le mouflon. the corsican sheep. Wir kennen bis jetzt vier Arten von wilden Schaafen, die insgeſamt für die Stammraßen unſrer zahmen gehalten werden. Eins in den Gebirgen von Nordamerika, eins in den Gebirgshöhen und Steppen von Siberien und Mittelaſien, was beſonders unter dem Namen Argali bekannt iſt, das Bartſchaaf auf den Höhen des Atlas, längs der Küſte von Nordafrika, und den Muffel, der ſich gegenwärtig noch auf den Gebirgen von Corſika und Sardinien findet. Alle ſind beträchtlich größer, ſtärker, flüchtiger, lebhafter als das Hausſchaaf, ſind braun von Farbe, leben geſellig, zeigen aber im Körperbau und in der Lebensart die auffallendſte Aehnlichkeit mit dem gemeinen Schaafe, das alſo als eine durch die Cultur erzeugte Ausartung erſcheint. Indeſſen iſt es auffallend, daß alle wilden Schaafe kurzhaarig ſind, ohne eine Spur von Wolle an ſich zu haben. Es iſt daher auch nicht unwahrſcheinlich, daß die eigentliche Stammraße unſrer Schaafe gar nicht mehr vorhanden iſt. Die vorliegende Abbildung ſtellt einen Widder des Muffel oder Corſikaniſchen Schaafes vor. Er wird 2 1/2 Fuß hoch, iſt ſtark von Körperbau und Knochen; braun von Farbe mit einem ſchwarzen Streif längs dem Rücken und über den, nur 3 Zoll langen, Schwanz. Die Hörner werden bis 27 Zoll lang und 9 Pfund ſchwer, ſind aber nicht ſo vollkommen ſchneckenförmig gewunden, wie bei dem Argali oder ſiberiſchen Schaafe. Der Muffel iſt ungemein ſcheu, und hält ſich immer nur auf den höchſten Berghöhen. Doch läßt er ſich zähmen, beſonders wenn er jung eingefangen wird, und erzeugt mit den gemeinen Schaafen fruchtbare Baſtarte In Spanien und der Türkei, wo ſie ſonſt auch waren, ſind ſie ausgerottet. — Der Argali, oder das wilde Schaaf in Mittelaſien iſt größer, ganz braun, und nur am Kopf, Hals und unterm Bauche weißgrau. Die Hörner ſind völlig ſchneckenförmig gewunden, und werden bis 15 Pfund das Stück ſchwer. Die Jungen ſollen eine Art Wolle haben, die erſt mit den Jahren in ſtrafferes Haar übergeht. Ihm ganz ähnlich bis auf die weniger gewundenen Hörner iſt das Canadiſche wilde Schaaf, das erſt neuerlich bekannt geworden iſt, und die Größe eines Dammhirſches erreicht. Das Atlantiſche Schaaf hat am Hals und unter dem Kinn einen ſtarken Bart ohne in dem Bau des Körpers ſich ſonſt von den beſchriebenen Arten zu unterſcheiden. Die Widder ſtoßen ſich gern, beſonders in der Brunſtzeit, welche in den Herbſt fällt, wobei ſie ſich oft mit ihren Hörnern ſo einander verrennen, daß ſie nicht wieder voneinander kommen können; eine Streitſucht, die jedoch auch bei den zahmen Schaafen häufig vorkommt, und zwar auch außer der Brunſtzeit bei bevorſtehendem Unwetter. Die Jagd dieſer wilden Schaafe ſoll überall ſehr anziehend und beluſtigend ſeyn, und beſchäftigt namentlich im Sommer die Nomaden in Mittelaſien, Mongolen und Tunguſen. Die Felle geben gute Kleidungsſtücke, die für Pfeile ſogar undurchdringlich ſeyn ſollen, die Hörner Trinkgeſchirre und das Fleiſch eine gute Speiſe.

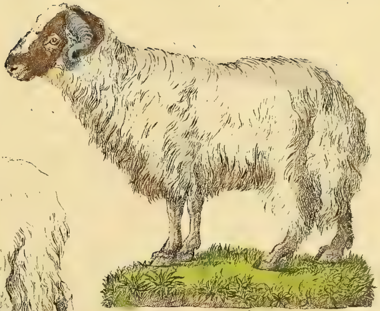
4. 5. **Der isländiſche Widder** und das **isländiſche Schaaf.** Caper policeratus. Ok. le belier et la brebis d'Islande. the many-horned sheep. Schon die oben erwähnten Haidſchnucken in Norddeutſchland haben gewöhnlich vier Hörner, und dieſe Vielzahl der Hörner bei den Schaafen findet ſich in mehrern nordiſchen Gegenden, namentlich in Siberien und, wie man ſagt, auch in Nordamerika. Am auffallendſten aber iſt mit dieſem Hauptſchmuck das isländiſche Schaaf begabt, das 3—8 Hörner, die an mehrern Stellen des Kopfs ſehr unregelmäßig hervorſproßen, hat. Sie leiſten dem Thier keinen weſentlichen Nutzen, ſind ihm vielmehr oft beſchwerlich, und ſcheinen daher ein Erzeugniß des Clima zu ſeyn. Island hat dieſe Thiere in ziemlicher Menge, und ſie machen den Hauptreichthum der Einwohner aus. Aus ſeiner groben, zottigen Wolle verfertigen die Isländer Strümpfe, Matroſenmützen und eine Art grobes Zeug, womit Handel getrieben wird. Sie ſehen braunſchwarz aus, mit Grau überlaufen, ſind nicht ſehr groß, auch für die ſtrengſte Kälte ſehr dauerhaft. Wenn das Gras abgeht, ernähren ſie ſich mit isländiſchem Moos. Die härteſten Wintertage hält man ſie in Erdhöhlen, die zum Theil durch alte vulkaniſche Ausbrüche entſtanden ſind. In einigen Gegenden Siberiens ſoll man ganz ähnliche finden.



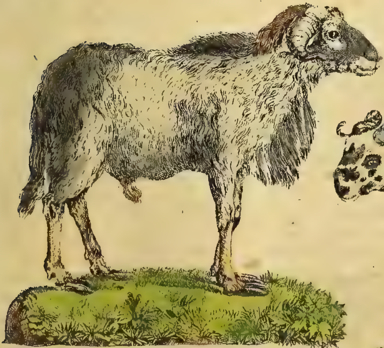
2



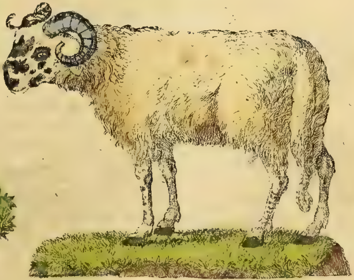
1



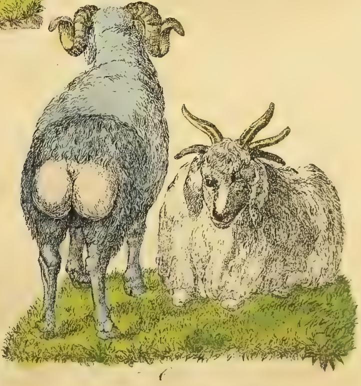
3



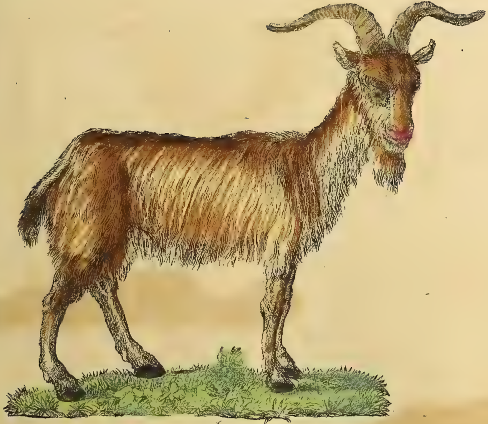
4

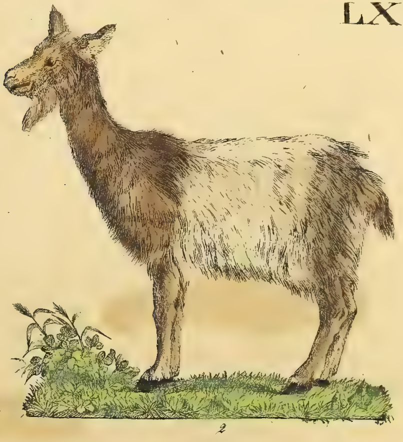


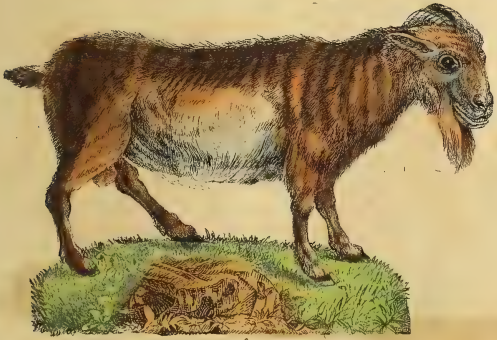
5

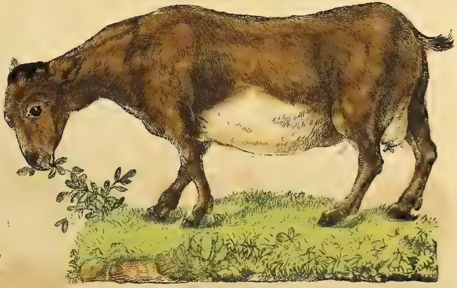


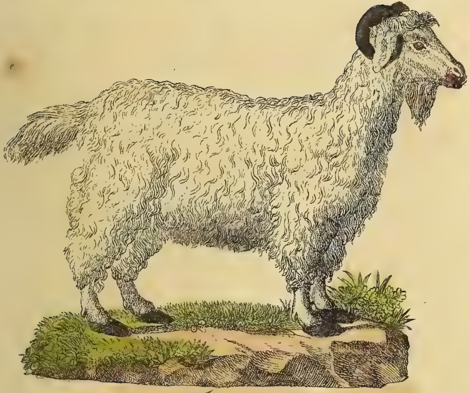
6


1

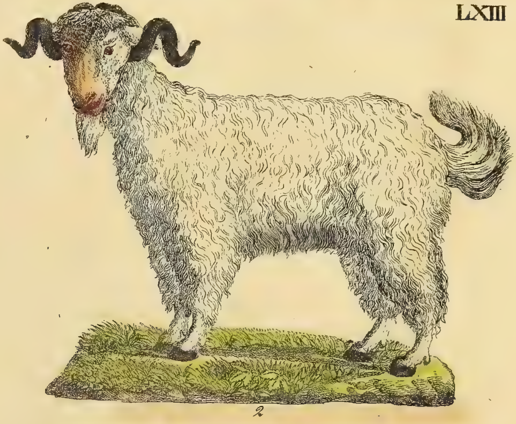

2


3

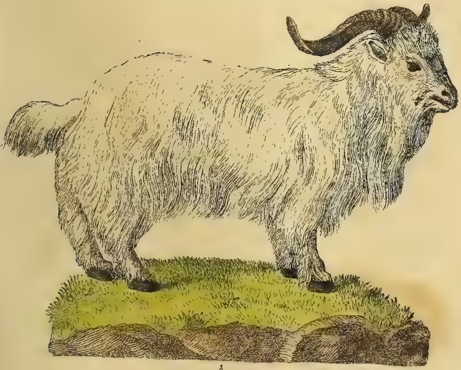

4



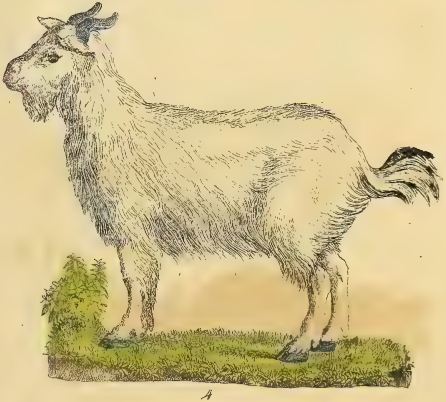
1



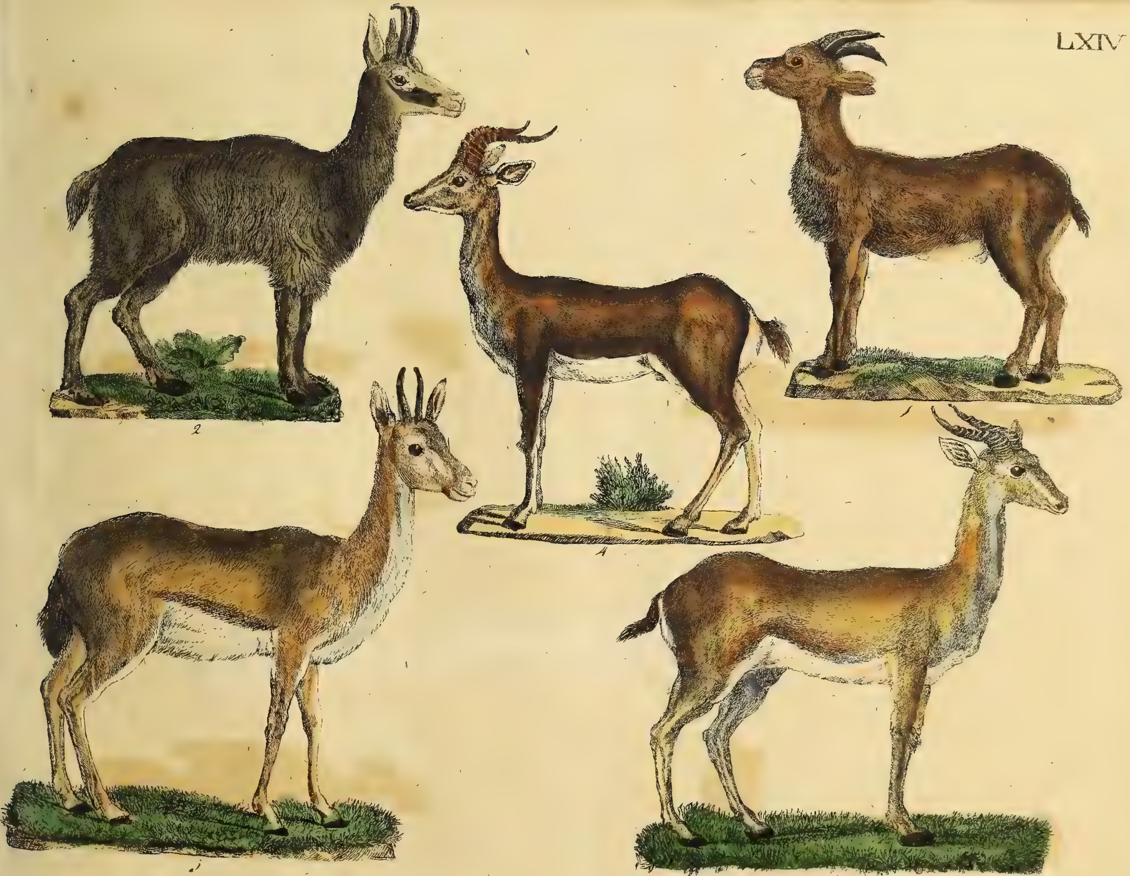
2



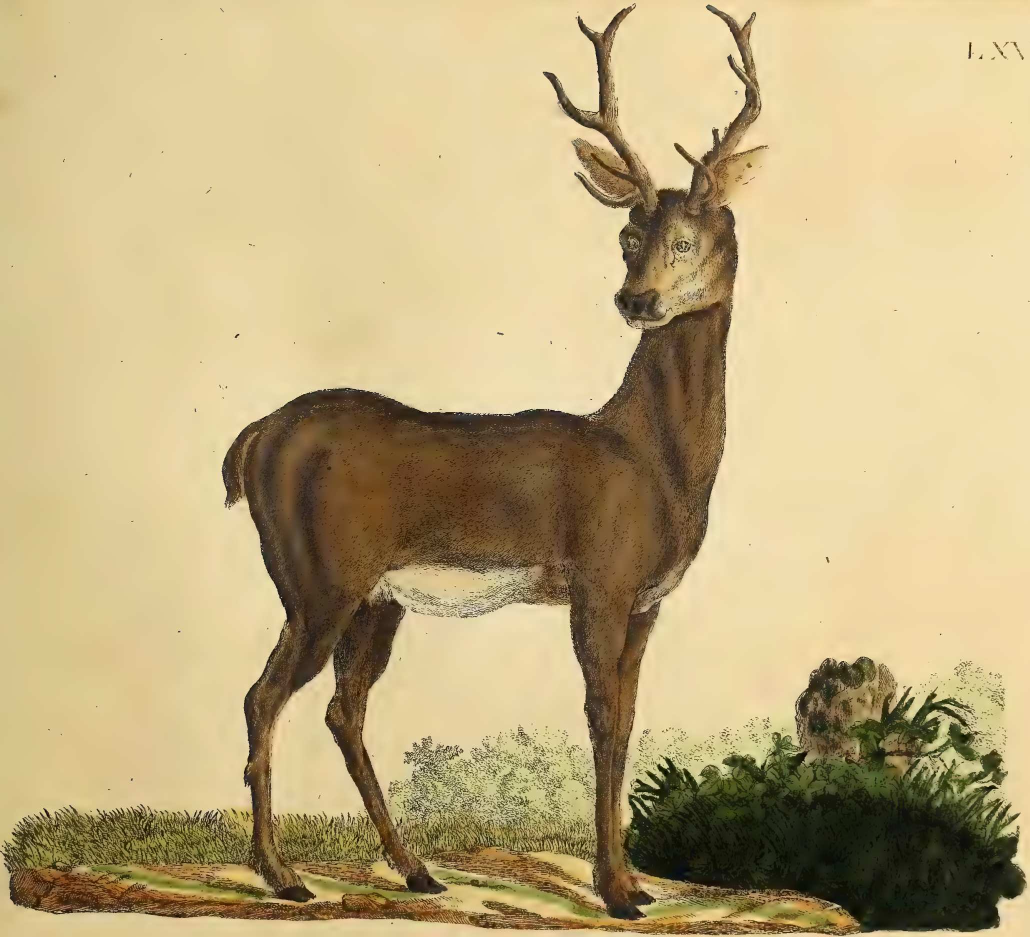
3



4


2
4
1
5

LXV



Eilftes Heft.

Tafel 61.

1. Das Kretiſche Schaaf. Ovis strepsiceros. le belier Valachien. the cretan Sheep. Seine hohen ſchraubenförmig aufwärts gedreheten Hörner zeichnen es allein vor dem gemeinen Schaaf aus, von dem es im Körperbau wenig abweicht. Die Wolle iſt nicht beſonders fein, allein das Fleiſch gut und wohlſchmeckend. In Ungarn, Bosnien, der Wallachei, Oreia und andern morgenländiſchen Gegenden iſt es in großen Heerden anzutreffen, und das gewöhnliche Schlachtvieh.

2. Das indiſche Schaaf: Ovis africana. le belier des Indes. the African-Sheep. Dieſes Thier erreicht die Größe eines Eſels, iſt ſehr hochbeinig, hat lange, hängende Ohren, ſtraffes, meiſt ſchwarzes Haar, kurze Hörner, oder auch gar keine, und zwei Klunkern am Halswinkel, wie man an einigen Ziegen findet. Dieſes Schaaf findet ſich in der ganzen heißen Zone der alten Welt, wiewohl mit einigen Abänderungen. Seine Felle gebrauchen die Beduinen der Sahara zu Zeltdecken; ſo wie ſeine Milch zur Nahrung. In Indien und an der Oſtküſte von Afrika ſoll man es auch zum Laſttragen, und Knaben zum Reiten gebrauchen. Das Fleiſch iſt, ſo wie bei allen tropiſchen Thieren, von ſchlechtem Geſchmack. Die Portugiſen nennen es Cabritto oder Adiman.

3 — 4. Das Tuneſiſche Schaaf. Ovis tunensis. le belier de Tunis. Dem Körperbau und der Wolle nach zwiſchen dem folgenden und dem Adiman ſtehend. Wolle und Fleiſch ſind auch bei ihm nicht beſonders, das Fell hingegen und die Milch von großen Werth für die herumziehenden Araber an der Nordküſte von Afrika, wo es in den trocknen Gebirgsgegenden gut fortkommt.

5. Das breitſchwänzige Schaaf. Ovis laticaudata. le mouton de Barbarie. the broad-tailed Sheep. Es giebt von dieſer Art zwei Abarten, eine mit längerem, und eine mit kürzerem Fettſchwanze; beide finden ſich jedoch häufig zuſammen in denſelben Gegenden. Das unter dieſer Nummer abgebildete langſchwänzige findet ſich längs der Nordafrikaniſchen Küſte, in Syrien, Karamanien, beſonders ſchön und mit der feinſten Wolle in Tibet und Caſchemir. Dort verfertigt man aus ſeiner ſeidenweichen Wolle die koſtbaren oſtindiſchen Schawls, die bis 1500 Rthlr. bezahlt werden. Sein Fleiſch wird geſchätzt, beſonders hält man den Schwanz für einen Leckerbiſſen. Er ſoll bei beſonderer Pflege, und auf guten Weiden bisweilen ſo lang werden, daß er auf der Erde ſchleppt, und die Hirten ſich genöthigt ſehen, ihn auf kleine Wagen oder Schleppen zu legen, um ihn vor Verletzungen zu ſichern.

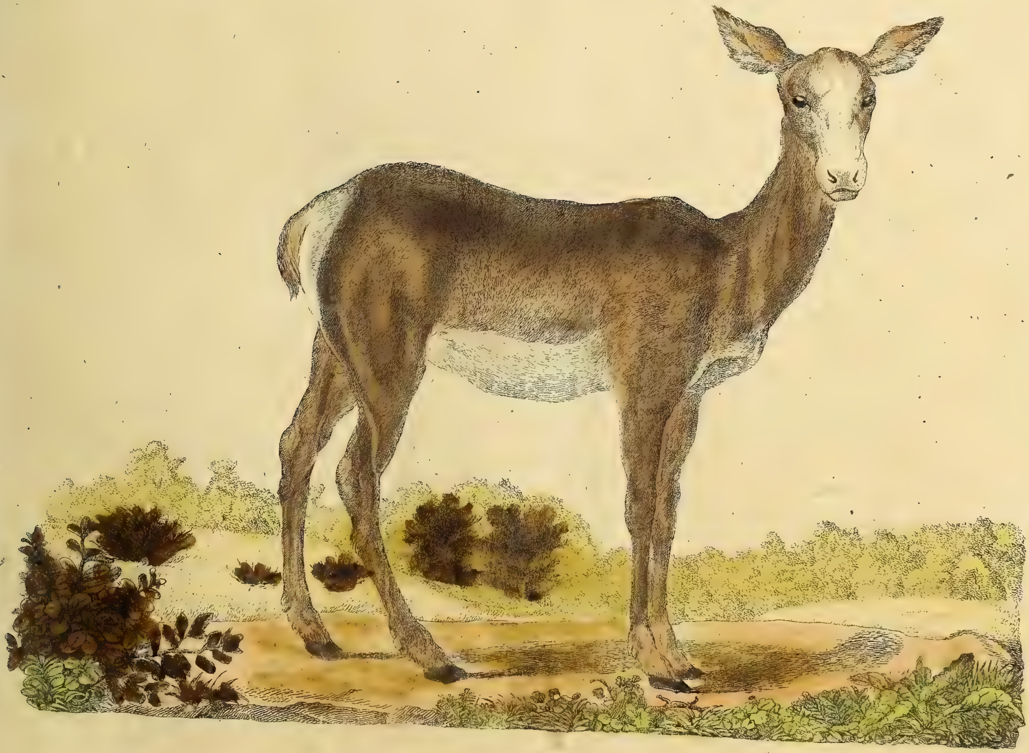
6. Das fettſteißige Schaaf. Ovis stenatopyga. Nach einigen Nachrichten fehlt dieſem Thier der Schwanz völlig, nach andern iſt er ſehr kurz und in den beiden Fettklumpen zu beiden Seiten des Steißes verwachſen. Dieſe eigenthümlichen Auswüchſe ſind ganz nackt, und ſitzen hinten an den Hinterkeulen, wie ein Paar Halbkugeln, die auf guten Weiden bis auf 50 Pfund ſchwer werden ſollen. Auch dieſes Fett ſitzt in einem dichten zelligten Gewebe, und ſoll ſich gut eſſen laſſen. Salziges und aromatiſches Futter ſcheinen jedoch zur Erzeugung und Erhaltung dieſer Fettklumpen unumgänglich erforderlich, denn überall gedeihen ſie nicht. In der ganzen Tartarei und Bucharei, ſo wie auch am Cap findet man ſie ſehr häufig; beſonders ſollen die Tartaren viel Geſchicklichkeit und Erfahrung in der Schaafzucht haben. Die Wolle bei dieſem Thier iſt grob, und langflockig, oft geſchäckt; der Kopf gewöhnlich ſchwarz, die Ohren hängend, die Naſe gebogen, die Beine hoch, kahl und dünn. Uebrigens werden ſie ſehr groß und bis 200 Pfund ſchwer, und machen den Hauptreichthum mehrerer tartariſchen Hirtenvölker aus.

Tafel 62.

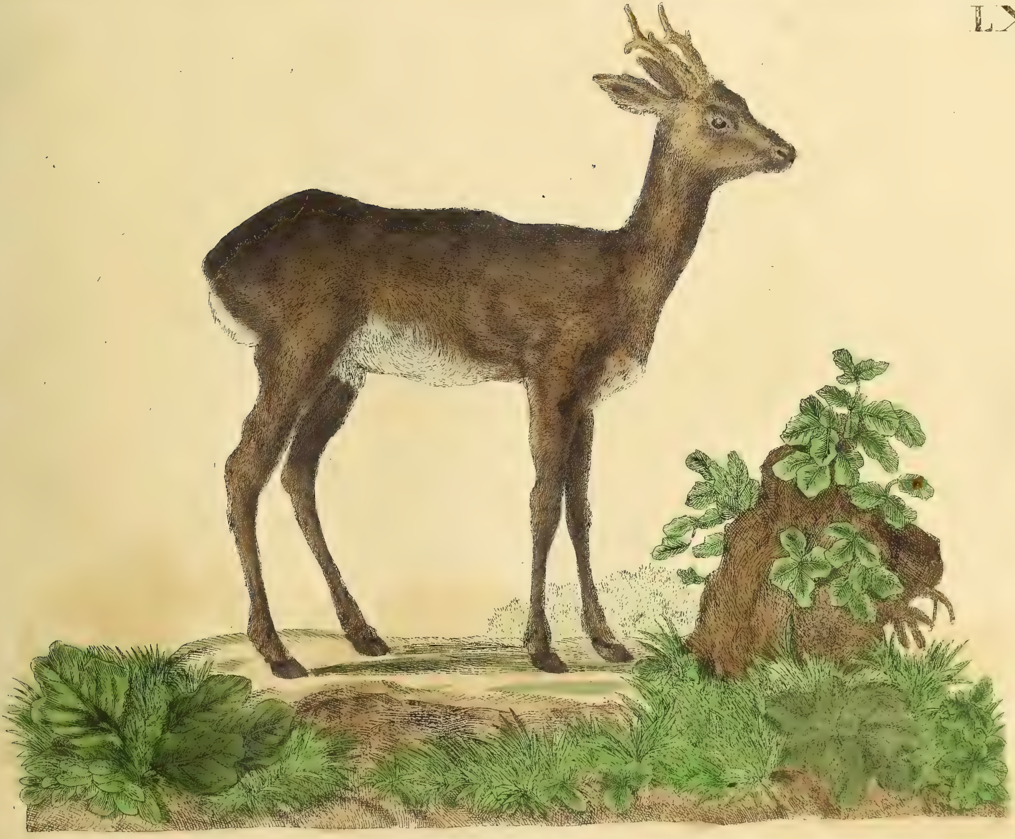
1 — 2. Der Ziegenbock und die Ziege. Caper hircus. le bouc et la chevre. the goat. Ein ſchlankerer, höher geſtellter Körper, ſchlichte, ungleich lange Haare, aufrechtſtehende und auswärts ſich biegende Hörner, an denen ſich häufig Schwielen und eine ſcharfe Kante finden, ein kurzer Schwanz und langes Euter zeichnen dieſes Thier hinlänglich mit allen ſeinen Unterarten von dem Schaafe aus, mit dem es jedoch noch Linée zu einer Gattung rechnete, wie wir durch den lateiniſchen Namen oben bei dem Schaaf angedeutet haben. Ob ſie gleich gegen die Kälte ſehr empfindlich ſind, ſo kommen ſie doch unter allen Himmelsſtrichen von Wartöhuus bis zum Gleicher fort, lieben aber vorzüglich bergigte Gegenden, wo eine Mannigfaltigkeit der Kräuter ihnen Abwechslung in ihrer Aeſung möglich macht. Daher gedeihen ſie in Spanien, Italien und in der Schweiz ſo vorzüglich. In großen Heerden laſſen ſie ſich jedoch nicht gut weiden, indem ihr Eigenwille und ihre Lüſterheit es ſehr ſchwer macht, ſie zuſammen zu halten. Der Bock iſt größer als die Ziege, ſehr geil, und durch ſeinen abſcheulichen Geruch, beſonders im Herbſt, ein ſehr unangenehmer Haus-

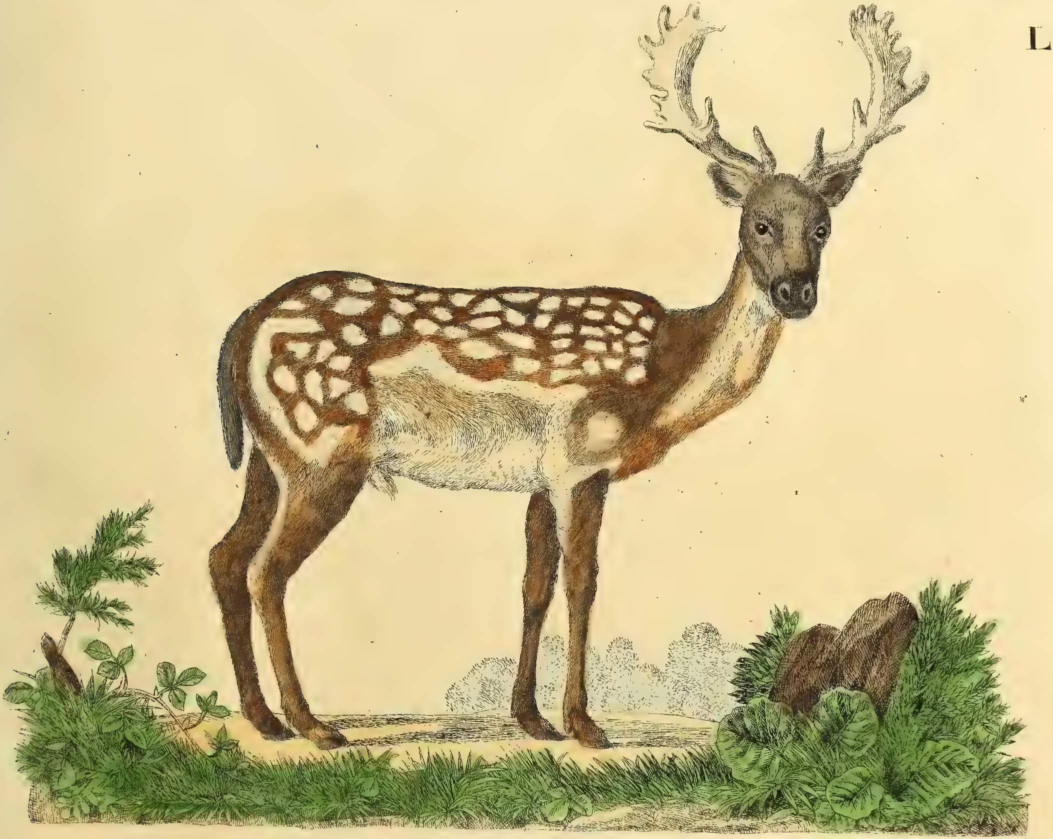
und richtet hier großen Schaden an. Im Wald nährt er ſich von Kräutern und jungen Baumſchößlingen, Knospen und Eicheln. Sehr gern leckt er auch Salz, welches auch zu ſeiner Geſundheit ſehr zuträglich ſeyn ſoll. Daher legt man auch in Wäldern, wo man ihn hegt, eigne Salzbecken an, bei denen man auch leicht Gelegenheit hat, ihn zu ſchießen. Auch den Geruch von Ameiſen liebt er, und ſcharrt daher häufig die Haufen der Waldameiſen auf, und labt ſich ſtundenlang an dem Geruch, den dieſe, gereizt, ausſprützen. Seine gewöhnliche Farbe iſt ein lichtes Graubraun, das im Sommer in Rothbraun übergeht. Jedoch findet man auch weiße und gefleckte. In der Jugend ſind ſie ſehr ſchön gefleckt und überhaupt ſehr angenehm und leicht zu zähmen. Mit zunehmenden Alter werden ſie ſtörriſcher, einſamer, und in der Brunſtzeit ſelbſt für Menſchen gefährlich. Dieſe fällt bei alten Hirſchen in den September, bei jungen in den Oktober; ſie brüllen dann laut, und laufen viel herum, theils um Hirſchkühe zu einem Rudel um ſich zu verſammlen, theils um mit ihres Gleichen um den Beſitz einer Heerde zu kämpfen. Bei dieſen Kämpfen geht es oft ſehr blutig zu, ſo daß einer von beiden bisweilen auf dem Kampfplatz tod bleibt, oder ſich nur langſam von ſeinen Wunden erholt; ja man hat ſchon welche gefunden, die ſich ſo mit ihren Geweihen ineinander verſtrickt hatten, daß ſie nicht wieder von einander gebracht werden konnten, ſondern beide erlegt werden mußten. Nur der männliche Hirſch bekommt und trägt ein Geweih, das er alle Jahr in den Wintermonaten abwirft, und in dem Frühjahr vollſtändiger und größer wieder aufſetzt, wenn er nicht durch Wunden geſchwächt worden iſt. Man kann daher das Alter der Hirſche mit ziemlicher Beſtimtheit aus der Zahl der Enden oder Zacken ihres Geweihes beurtheilen. Bei guter Nahrung wird dieſes mit der Zeit außerordentlich groß, ſo daß man ſchon welche von 60 Enden, drei Fuß Länge und 30 Pfund Schwere gefunden hat. Auch in ihrer Geſtaltung zeigen ſich merkwürdige Abänderungen, die man vielleicht am vollſtändigſten in der reichen Sammlung des Herrn Grafen von Erbach auf Erbach im Odenwald überſehen kann. Auch alte Hirſchkühe haben bisweilen einen Anſatz von Geweihe. In der Regel ſproßt es jedoch nur dem männlichen Hirſche, und iſt anfangs von einer gefäßreichen dicht behaarten Haut überzogen, die im Sommer austrocknet und durch Reiben an Bäumen oder Fugen, wie es die Jäger nennen, ſich ablöſet. Mit den 7ten Monat zeigen ſich die erſten Spuren der Kolben, die ſich im erſten Jahr zu einfachen Spitzen oder Spieſen ausbilden. In dieſer Zeit heißt der Hirſch Spieſer. Im zweiten Jahr kommen hierzu die Augenſproßen, und der Hirſch heißt dann ein Gabler. Ueberhaupt ſind die Jäger überaus erfindungsreich in Bezeichnung der Theile und Verhältniße des Hirſches geweſen, ſo daß jeder Theil des Körpers in der Waidmannsſprache ſeinen eignen Namen hat. Der Hirſch hält ſich lieber in Vorhölzern als in tiefen Waldungen auf, weil er hier ſchmackhaftere Aeßung findet, und leichter von hieraus die Felder und Wieſen beſuchen kann. Nur in der Brunſtzeit hält er ſich mit dem Weibchen zuſammen, und ſetzt dann ſeinen Stolz darin, eine recht große Zahl derſelben vereinigt zu haben. Nach dieſer Zeit trennen ſich die Rudel, und die trächtigen Weibchen verbergen ſich von nun an vor dem Männchen, beſonders um die Zeit, wo ſie ihre Jungen zur Welt bringen, was etwas über acht Monate ſpäter geſchieht. Gewöhnlich bringen ſie nur eins, ſelten zwei zur Welt, die ſich in den erſten Jahren getreulich zu ihren Mütterchen halten. Der männliche Hirſch beſitzt viel Muth, und ſtellt ſich gegen den Wolf, ja ſogar gegen den Tieger und eine ganze Koppel Hunde zur Wehr. Vor dem Menſchen flieht er, und hat es auch vor allen Urſache. Man ſchießt ihn auf dem Anſtand bei der Bruſt, an Salzlecken oder jagd ihn par force zu Tode. Das Letztere wird jedoch, zur Ehre der Menſchlichkeit jetzt ſeltner, ſo wie überhaupt der Hirſchſtand in allen Ländern zum großen Gewinn des Landmanns gar ſehr eingeſchränkt worden iſt. Auch iſt der Hirſch mancher Krankheit unterworfen, die ſeiner Vermehrung oft großen Einhalt thun. Ueberdem plagen ihn Eingeweidewürmer und verſchiedene Arten von Bremſen, deren Maden ſeine Haut und Fleiſch oft grauſam durchlöchern. Sein Wildpret iſt nicht vom beſten Geſchmack und ſehr hart, beſonders in der Brunſtzeit und das von alten Hirſchen. Das der Spieſer und der Hirſchkühe iſt beßer. Das Geweih verarbeitet man zu Meſſerheften und allerlei Handgriffen, und das weiß gar gemachte Fell giebt ſehr wunderhafte Beinkleider und Handſchuhe. Das Feiſt, die Magenſteine und andre einzelne Theile haben ihr Zutrauen als Arzneimittel verloren. Ihr innrer Körperbau zeigt allerlei merkwürdige Abweichungen: die Gallenblaſe fehlt, und die Schlagadern verknöchern mit dem Alter in der Nähe des Herzens. Abarten oder Spielarten unſeres gemeinen Hirſches ſind der Ardennen oder Brandhirſch mit ſtark bemähnter Bruſt; der Corſikaniſche Hirſch mit einfacherm Geweih und niedrigem Körperbau; der Amerikaniſche Hirſch mit niedrigem, aber ſehr dickem und feſtem Geweih. Sein Alter bringt er wahrſcheinlich nicht viel über 36 Jahr; obgleich manche, beſonders ältere Schriftſteller ihm ein Alter von hundert und mehr Jahren zuſchreiben. Gezähmt hat man ihn ſchon zum Reiten und Fahren abgerichtet, und der Kunſtreiter Franconi in Paris ſogar zu allerhand Reuterkünſten, allein dennoch darf man ihm wenigſtens nicht zu allen Jahreszeiten, nicht immer trauen, weil ſeine Wildheit und Freiheitsliebe oft ſtark und ſchnell erwacht. In der Brunſtzeit fällt er ſogar Menſchen an. Uebrigens ſchwimmt er ſehr gut, läuft den ſchnellſten Pferden gleich, und kann die ungeheuerſten Sprünge in die Weite und in die Höhe machen. Ausgewachſen iſt er 6 1/2 Fuß lang, 3 1/2 hoch und 2 — 3 Centner ſchwer.

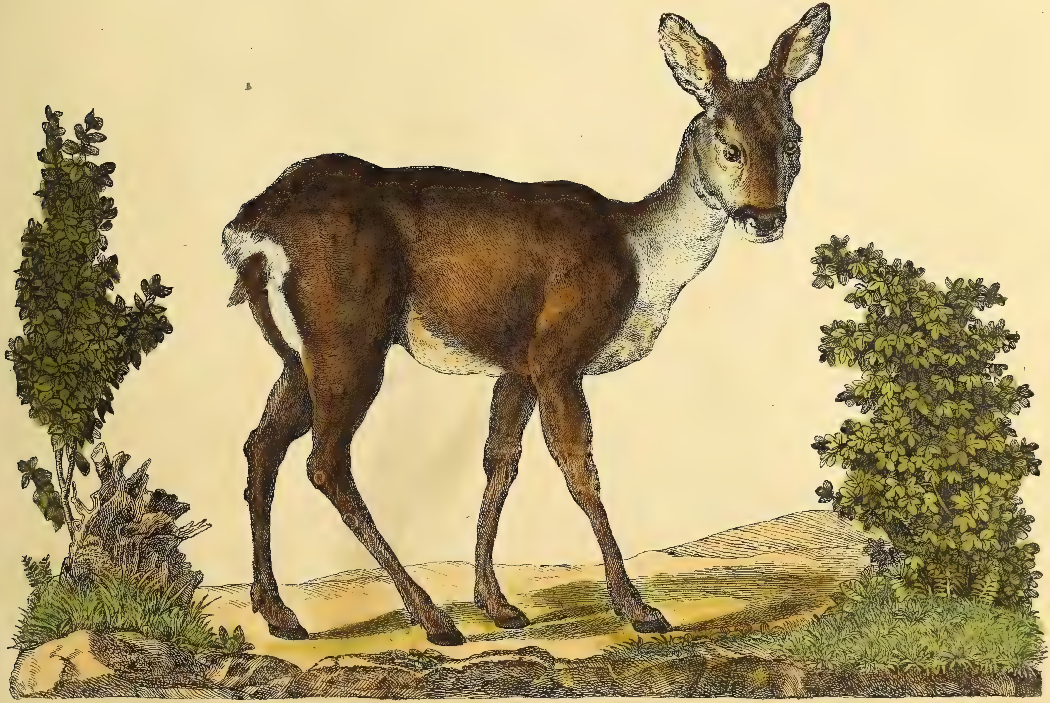
LXVI

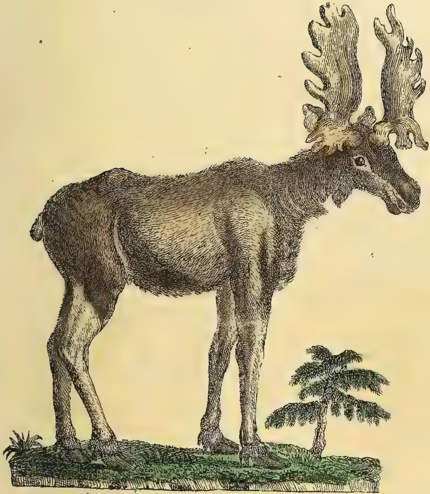


LXVIII

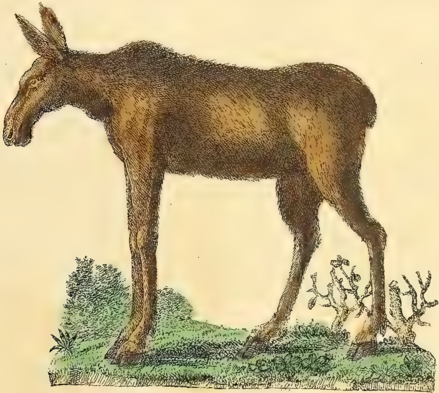




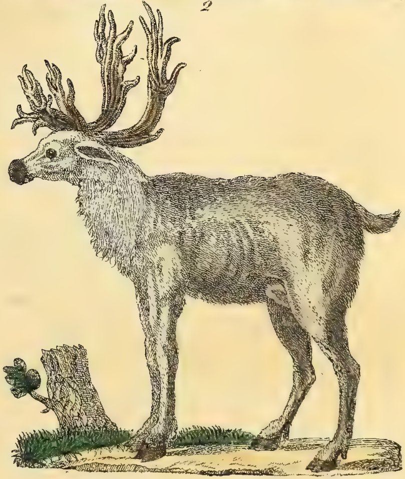




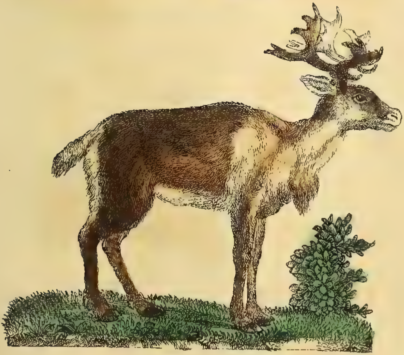
1



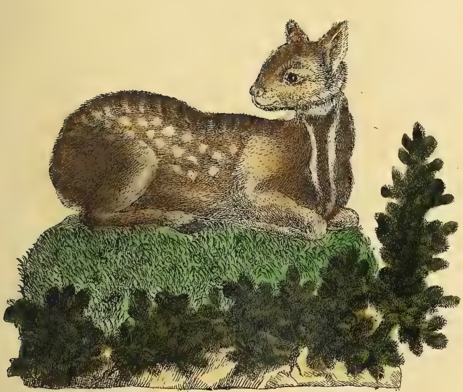
2



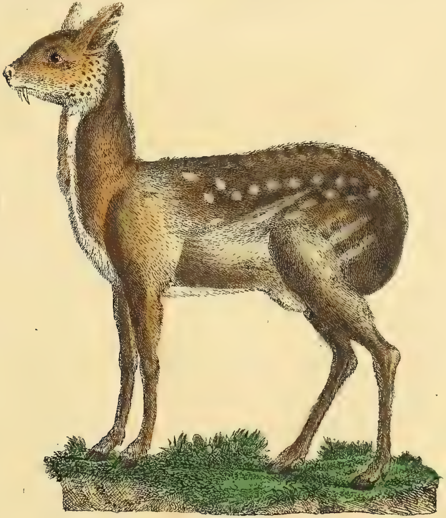
3



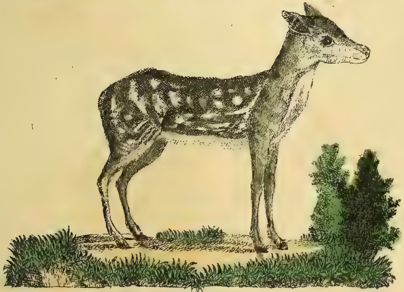
4



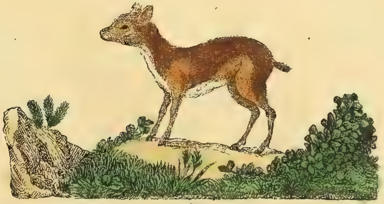
2



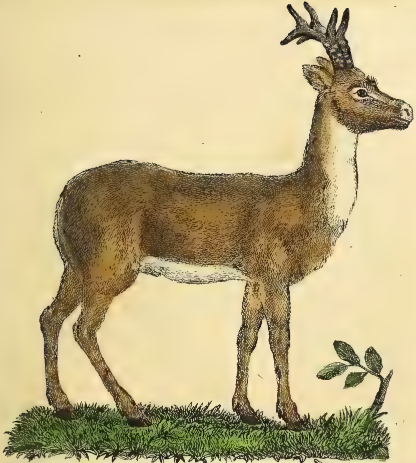
1



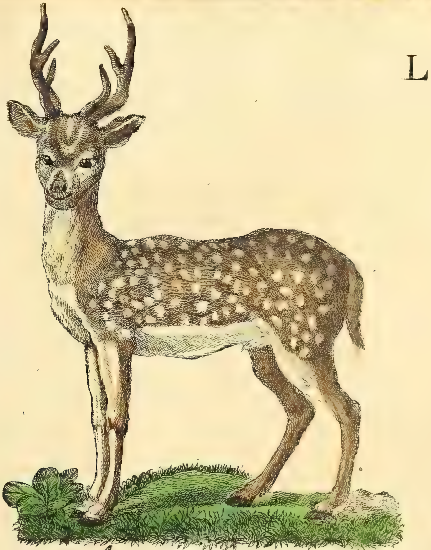
3



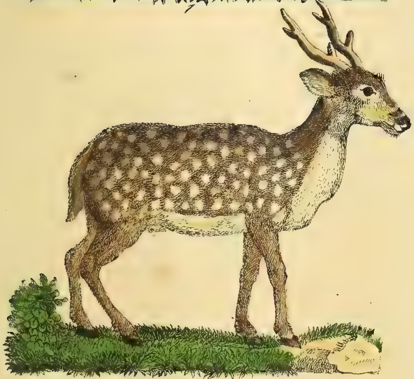
4



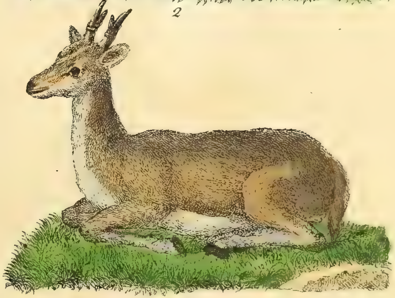
1



2

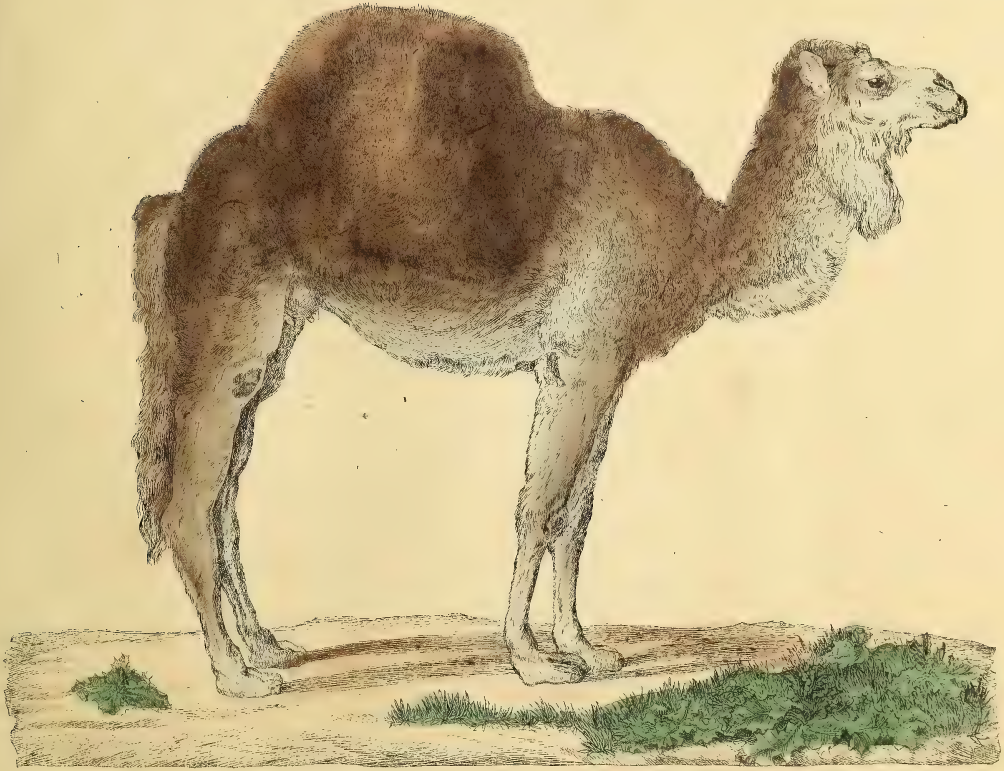


3



4

LXXIV



Zwölftes Heft.

Tafel 67.

Der Damhirſch. Cervus dama, le Daim. the fallow-Deer. Dieſes ſchöne Thier, wovon wir hier nur das Männchen abbilden, findet ſich wild nur in den ſüdlichen Gegenden von Europa und in den Gebirgen von Mittelaſien, wenn man nicht verwandte Arten, z. B. den Axis mit ihm verwechſelt hat. In Deutſchland findet man ihn nur in Thiergärten. Er iſt zärtlicher, furchtſamer, kleiner und ſchwächer als der Edelhirſch, mit dem er jedoch in der Lebensart ſehr vieles gemein hat. Seine Brunſt-, Wurfzeit, das Aufſetzen und Abwerfen des Gewaihes fällt einen Monat ſpäter, als bei dem gemeinen Hirſch, mit dem er ſich jedoch nie zuſammenhält. Auch der Damhirſch lebt während der Brunſtzeit geſellig, und kämpft um den Beſitz ſeiner ſich geſammelten Weibchen; ſpäterhin zerſtreuen ſie ſich wieder. Seine Sommerfarbe iſt ein ſchönes, glänzendes Rothbraun, mit ſchneeweißen apfelförmigen Flecken längſt den Seiten und an den Hinterſchenkeln. Zu beiden Seiten läuft unterhalb der Flecken ein mattweißer Streif; der Unterleib iſt hellgelblich; ſo auch die Füße oder Läufte. Der kurze Schwanz iſt ſchwarz, der Kopf größtentheils ſchwarzbraun. Sein Geweih iſt an den Spitzen ſchaufelförmig, vielläſtig, aber doch weit weniger ſtark und als Waffe brauchbar, wie bei dem gemeinen Hirſche. Gegen Raubthiere braucht er es gar nicht, ſondern nur gegen ſeines Gleichen, jedoch auch hier nicht mit viel Muth und Nachdruck. — Im Winter überlegt ſich ſein ganzer Körper mit einem ſehr tief dunkelbraunen Haar, mit mattgrauen Spitzen, ſo daß man dann gar nicht mehr die Flecken ſieht. — Indeß iſt dies nur die gewöhnliche Färbung ſeines Haares, denn es giebt darin viele Abänderungen, ja ſogar ſich fortpflanzende, feſtſtehende Varietäten, z. B. weiße mit ſchwarzen, andre mit rothbraunen Flecken, ganz weiße und ganz ſchwarze, beſonders Weibchen. Dieſe ſind kleiner, ohne Geweih und ſehr leicht zu zähmen. Griechenland, Italien und Spanien ſcheinen das eigentliche Vaterland des Damhirſches zu ſeyn, und Mittelgebirge mit Vorholz ihr liebſter Aufenthalt. Sein Wildpret ſoll wohlſchmeckend ſeyn, beſonders in der Friſtzeit vom Julius bis zum October. Allein ſein Fell iſt ſehr häufig von Bremſenwürmern durchbohrt und zerfreßen. Er wird 3 Fuß hoch, und 5 Fuß lang.

Tafel 68 und 69.

Der Rehbock und das Reh. Cervus capreolus. le chevreuil, la chevrette. the Roe. Nur 2 1/2 Fuß hoch, nnd etwa 4 Fuß lang; alſo ohngefähr ſo groß als eine Ziege, und 60 Pfund ſchwer. Seine Sommerfarbe iſt ein lichtes Braun, das im Winter von langen grauen Haar überlegt wird. Auch giebt es weiße, geſchäckte, und im Schaumburgiſchen und Heſſiſchen ſogar ſchwarze Rehe mit gelbem Gehörn, die ſehr ſchön, aber ſelten ſind, und nicht immer ſich in gleicher Schönheit fortpflanzen. Das Maul iſt ſchwarz, der Steiß oder Spiegel weiß, der kurze Pürzel kaum bemerklich. Der übrige Körper ziemlich gleichhaarig, jedoch unterm Leibe und an den Füßen heller. Das Männchen trägt ein 6—8 Zoll hohes, 3—5 ſpitziges, ſtarkes Gehörn, ohne Augenſproßen, aber am Grunde mit einem ſchönen Roſenſtock von rundlichen Knoten beſetzt, die auch am Gehörn ſelbſt hinauflaufen, das es jährlich im Winter abwirft und im Frühling wieder aufſetzt. Die Brunſtzeit fällt bei den Rehen in den December, die Wurfzeit in den Mai und Junius. Meiſtens bringen die Rehe zwei Junge, wie die Ziegen, mit denen ſie ſich ſogar vermiſchen. Sie ſind ungemein leicht zu zähmen und werden nie böſe, ſondern bleiben immer ſehr angenehme und zuthuliche Thierchen. Nur in der falſchen Brunſtzeit im Junius und im December werden ſie unruhig und entfliehen dann leicht in den Wald, kommen aber von ſelbſt wieder. Im wilden Zuſtand geht der Bock aufs Blatt, wie es die Jäger nennen, das heißt, er läßt ſich durch gewiſſe pfeiffende Töne, die wie die Stimme des Weibchens klingen, zum Schuß heranlocken. Ueberhaupt ſind ſie nicht ſehr ſchüchtern, ſondern vielmehr neugierig und daher nicht ſchwer zu ſchießen. Sie halten ſich gern in Vorhölzern, gehen gern auf die Saat, begnügen ſich jedoch auch mit jungem Laube, Sproßen von Birken und Nadelhölzern und Gras. Sie ſind daher nur in jungen Schlägen ſchädlich, in höhern Waldungen gar nicht. In ſehr kalten, ſchneeigen Wintern ſchälen ſie in der Noth auch junge Bäume, und werden oft eine Beute des Hungers und der Kälte. Wölfe und Füchſe ſtellen ihnen ſehr nach, und rotten ſie leicht aus, wo ſie in Menge ſich finden; denn ihr kurzes Geweih dient ihnen, bei ihrer Schwäche, mehr zur Zierde als zum Schutz. Ueberhaupt ſind ſie ſehr leicht zu tödten, ſo daß oft ein einziges Schrotkorn ſie zu Boden ſtreckt. Ihr Wildpret iſt ſehr geſchätzt; jedoch ſchießt man in der Regel nur Böcke, deren Ueberzahl dem Rehſtand mehr ſchädlich als nützlich iſt. Das Reh lebt nur 16 — 18 Jahr, und iſt erſt mit dem dritten Jahr in dem Alter ſeiner Reife. Das Gehörn keimt ſchon mit dem ſechsten Monat, erhält aber erſt nach dem dritten Jahr ſeine volle Ausbildung. In dem Winter iſt es mit einer haarigen gefäßreichen Haut überkleidet, die im Frühjahr austrocknet, und wie bei dem Hirſch durch Reiben au Zweigen abgelöſt wird. Die Jäger nennen dieſes Fegen. Auch bei dem Rehgehörn finden ſich bisweilen ganz ſonderbare Geſtaltungen, die namentlich von Verletzungen in der Zeit der Weichheit und Ausbildung deſſelben ihren Grund haben mögen. Man verarbeitet es zu Meſſerheften, Pfeifenröhren, oder gebraucht es angenagelt zum Aufhängen der Kleidungsſtücke. Die Haut giebt vortreffliches Handſchuhleder und Beinkleider. So viel man weiß, iſt es blos in Europa einheimiſch, aber hier auch von Norwegen bis nach Italien mit wenigen Abänderungen verbreitet. Die Aſiatiſchen und Amerikaniſchen ſcheinen von andrer Art zu ſeyn. Sie leben nicht in großen Rudeln, ſondern in Familien.

Tafel 70.

1. **Der Ahu.** Cervus pygargus. le Ahu. the taillais-deer. Nahe verwandt mit dem Rehe in Farbe und Geſtaltung, aber größer und nur im mittleren Aſien zu Hauſe. Der Bock trägt ein dreigabliges Gehirn, das an der Wurzel ebenfalls einen ſehr knotigen Roſenſtock hat. Der Kreis von Haaren um die Augen iſt lang und ſchwarz, ſo wie auch die Lefzen; die Spitze jedoch weiß. Statt des Schwanzes hat es einen breiten häutigen Auswuchs über dem After. Seine Farbe iſt ſo ziemlich die des Rehes, nur iſt der Spiegel an den Hinterkeulen viel größer, und dehnt ſich bis auf den Rücken und zu beiden Seiten über die Keulen aus. Das Fell iſt ſehr dick und ſtark behaart, im Winter ſtruppig. Er hält ſich im Sommer in den Gebirgen, im Winter ſteigt er auf die Ebne herab. Die Tartaren nennen dieſes Thier Saiga, ein Name der auch einer Antilope gegeben wird. Von ſeiner Lebensart weiß man nichts Auszeichnendes.
2. **Der Axis oder Gangeshirſch.** Cervus Axis. l'Axis. the spotted-Axis. Ein ſehr ſchönes Thier, von dem man mehrere Abarten kennt; eine größere auf den oſtindiſchen Inſeln, die in den Syſtemen unter dem Namen Cervus albicomis aufgeführt wird, und ſo groß, wie ein Pferd ſeyn ſoll; eine mittlere, Cervus unicolor, auf Ceylon und Java, hellroth von Farbe, und von der Größe eines ſtarken Damhirſches; und endlich die hier abgebildete, die auf dem Feſtlande von Oſtindien weit verbreitet ſich findet. Im Körperbau kommt er dem Damhirſch nahe, nur iſt er ſtärker von Leib, und ſein Geweih iſt ganz anders geſtaltet. Dieſes iſt nehmlich dreizackig, mit einem Augenſproß, und durchaus rund. Seine Farbe iſt ein ſchönes, lichtes Rothbraun. Der ganze Körper und ſelbſt der Kopf iſt mit weißen Flecken beſäet, die unten an den Seiten von einem mattweißem Streifen begränzt werden. Dieſes ſchöne Thier iſt ſehr leicht zu zähmen, und pflanzt ſich auch bei uns in der Gefangenſchaft leicht fort. In Bibrich am Rhein hat der verſtorbene Herzog von Naſſau mehrere Jahre hindurch welche in ſeinem Garten gehegt, die auch den Winter recht gut aushielten. Bei den letzten Kriegsunruhen ſollen ſie weggeſchoſſen worden ſeyn. Ob es wahr iſt, daß ſie einen angenehmen Geruch hätten, iſt nicht ausgemacht.
3. **Der dickleibige Hirſch.** Cervus porcinus. the porcine-deer. Seinen deutſchen und den lateiniſchen Namen, der Schweinhirſch bedeutet, hat er von ſeinem unförmlich dicken Körper, gegen den die dünnen Füße nur noch mehr abſtehen. Er wird nur zwei und einen halben Fuß hoch und drei und einen halben Fuß lang, der Schwanz acht Zoll. Das Geweih wird etwa dreizehn Zoll hoch, iſt dünn und dreigablig. Sein Körper iſt ziemlich gleichmäßig braun, der Bauch und Steiß weißgelb. Er iſt in Oſtindien zu Hauſe, und ſoll ſich ſowohl auf den Inſeln als auf dem Feſtlande finden. Lebendig fängt man ſie in Fallgruben.
4. **Der geribbte Hirſch.** Cervus Muntjac. the rib-faced deer. Seinen Namen trägt dieſer Hirſch von drei Ribben oder Erhabenheiten, die ſich oben am Kopf von den Geweihen bis zu den Augen erſtrecken. Die Geweihe ſtehen auf einem eigenthümlichen Fußgeſtell, das ſich drei Zoll hoch über den Schädel erhebt, jedoch völlig mit Haaren bewachſen iſt. Sie ſind dreiendig, das oberſte Ende hakenförmig umgebogen. In der obern Kinnlade ſteht ein Eckzahn hervor. Er iſt nur ſo groß als ein Rehbock und gleicht in der Geſtalt dem dickleibigen Hirſch. Das Fleiſch ſoll gut ſchmecken. Er lebt in Java und Malakka.

Tafel 71.

1. **Das Elann oder Elkthier.** Cervus alces. le Elan. the Elk. Die größte unter allen bekannten Hirſcharten; bis 6 Fuß hoch und 8 Fuß lang, und bisweilen über 600 Pfund ſchwer. Nur das Männchen hat Geweih, das aber ganz anders geſtaltet iſt, als das der übrigen Hirſcharten. Es bildet nehmlich keine Stange, noch eigentliche Verzweigungen, ſondern dehnt ſich kurz über der Roſe ſehr breit ſchaufelförmig aus, und

wird ſehr groß, bis 50 Pfund ſchwer, und mehr als 3 Fuß lang. Unter dem Halſe hängt ein 7 Zoll langer beutelförmiger Auswuchs mit langen Haaren beſetzt, deſſen Beſtimmung unbekannt iſt. Der lange Kopf und kurze Hals hängt nach vorn gerichtet herab, welches dem Thier ein träges und ſcheues Anſehn giebt. Ueberhaupt ſucht man an ſeinem ganzen Körper die ſchönen Verhältniſſe der Glieder des Edelhirſches vergeblich. Die Füße ſind ſehr hoch; die vordern jedoch für den Augenſchein höher als die hintern; der Schwanz iſt kurz, die Ohren hingegen ſehr lang. Die Farbe ſeines Haares iſt ein bräunliches Schwarz mit Grau überlaufen. Das Elk hält ſich am liebſten in ſumpfigen Wäldern und Brüchen auf, über die es, ſelbſt wenn der Boden ſehr ſchwankend iſt, geſchickt zu ſetzen weiß, ohne einzuſinken. Es ſchiebt ſich nehmlich halbſchwimmend mit der Vorderfüßen hinüber. Sein gewöhnlicher Lauf iſt ein ſehr ſchnelles Traben, vermittelſt welchen es 20 und noch mehr Meilen in einem Tage machen ſoll. Indeſſen hält jeder Rudel doch gewöhnlich ſeinen Stand, wenn er nicht oft gejagt wird; denn in dieſem Fall verlaſſen ſie völlig eine Gegend, weil ſie ſehr ſcheu ſind, und die tiefſte Einſamkeit lieben. In Oſtpreußen, Polen, Rußland, Finnland ſind ſie noch in ziemlicher Menge anzutreffen; in dem übrigen Europa aber völlig ausgerottet. Denn daß ſie auch in dem eigentlichen Deutſchland zu Hauſe waren beweiſen uns nicht nur die Nachrichten Cäſars, Tacitus und Plinius, ſondern auch die vielen foſſilen aufgefundenen Geweihe, die zum Theil von ſo außerordentlicher Größe und Schwere ſind, daß ſie einer größern Art angehört zu haben ſcheinen. Unſre jagdluſtigen Vorfahren ſcheinen ſie jedoch ſchon ſehr frühe ausgerottet zu haben; denn ſchon in den mittlern Jahrhunderten findet man keine Nachrichten mehr von ihnen. Ihre Nahrung ſind beſonders die jungen Sproßen aller Weidenarten, Erlen, Fichten und Brombeerlaub; die Aeſung von Gras und Kräutern machen ihnen ihr kurzer Hals und die langen Vorderfüßen beſchwerlich. Hornungsfugen, Brunſt- und Setzzeit haben ſie mit den übrigen Hirſcharten übereinſtimmend. Mehrere irrige Nachrichten über ſie, die ſonſt im Umlauf waren, haben neuere Beobachtungen jetzt berichtigt. So iſt es zum Beiſpiel eben ſo unrichtig, daß ſie die fallende Sucht hätten, als das ihre Klauen gegen dieſes Uebel hälfen. Ihr Fleiſch iſt hart, wie das des Edelhirſches, von jungen Thieren jedoch wohlſchmeckend. Das Fell ſehr dicht und ſtark, aber freilich nicht ſo ſtark daß es keine Kugel durchbohren könnte, wie man vorgiebt. — Das Weibchen iſt kleiner, ſonſt aber in ſeiner Bildung wenig von dem Männchen verſchieden.

2. **Das Muſethier.** Cervus alces americanus. l'orignal. Die Nachrichten über dieſes Thier ſind trotz der hier gelieferten Abbildung noch zu unvollſtändig, als das man entſcheiden könnte, ob es eine eigne Art, oder nur eine größere Abart iſt: denn auch in Deutſchland, Irland und wahrſcheinlich auch in andern Gegenden Europa's gab es ſonſt weit größere Elke, wovon die freiere, ungeſtörte und reichere Aeſung, und vielleicht andere climatiſche Verhältniſſe die Urſache waren. — Die ungeheuren Elenngeweihe, welche man in Irland häufig aufgefunden hat, gehörten zuverſichtlich einer eignen, längſt ausgeſtorbenen Art an, indem ſie nicht nur in Abſicht auf Größe, ſondern auch auf Bildung zu ſehr von den jetzt vorhandenen abweichen. Das größte, wovon Wright Nachricht giebt, iſt acht Fuß lang, und mißt 14 Fuß zwiſchen den Zinken der Krone von einem Horn zum andern.

3 — 4. **Das männliche und weibliche Rennthier.** Cervus tarandus. le renne. the rein. Dieſes nützliche Hausthier der Polarländer findet ſich nur zwiſchen den 56 — 66ten nördlichen Breitengraden, und läßt ſich in wärmern, ſüdlichern Gegenden jetzt weder gezähmt noch wild mehr erhalten. Es iſt das einzige Thier mit geſpaltenen Hufen, was ſich in ſo hohen Breitengraden noch findet, denn es lebt ſelbſt in Grönland wild bis zum 67°. Gezähmt findet es ſich faſt in ganz Nordſiberien, Archangel, Olonez, Lappland und ſeit einigen Jahren hat man es auch nach Island verpflanzt. Selbſt in Spitzbergen ſoll es wilde geben. Es wird nur 4 Fuß hoch und ohngefähr 6 Fuß lang; allein man findet auch weit kleinere, woran Klima und Aeſung hauptſächlich ſchuld ſeyn mögen. Es hat ſehr hohe, aber dünne in großen Bogen nach vorn gebogene Geweihe, mit breiten, ſcharfen Augenzinken. Ihr Gewicht beträgt ohngefähr 9 — 10 Pfund. Auch das weibliche Rennthier trägt ein Geweihe aber kürzer und dünner. In ſeinem Körperbau gleicht es den andern Hirſcharten, nur mit dem Unterſchiede, daß es weniger ſchlank und kräftig gebaut iſt. Demohngeachtet läuft es außerordentlich ſchnell, ſo daß es das Athmen beſchwert, wenn man ſich von ihm in vollem Lauf auf einem leichten Schlitten ziehen läßt. Es iſt ſogar gefährlich, ihnen völlig die Zügel ſchießen zu laſſen, weil ſie leicht durchgehen, beſonders wenn ſie in der Nähe oder Ferne wilde Rennthiere merken. Indeſſen laſſen ſie ſich doch auch zum Fang der wilden Rennthiere abrichten, indem man ihnen Schlingen an die Geweihe macht, an denen ſich jene verwickeln. Den Polarmenſchen und ſelbſt mehrern ſüdlichern aſiatiſchen Völkerſchaften iſt dieſes Thier ihr ganzer Reichthum, und der Mangel an allem Andern hat ſie gelehrt, es im Leben und im Tode auf die mannigfaltigſte Weiſe zu benutzen. Nichts wird von

ihm weggeworfen; Haar, Geweih, Knochen, Zähne, Sehnen, Blut, Eingeweide, ſagar der Magen mit ſeinem halbverdauten Inhalt wird theils gegeſſen, theils zu ihren häuslichen Bedürfniſſen verarbeitet. Die Weibchen werden gemolken, die Männchen zum Ziehen an Schlitten gebraucht. Die Milch iſt ſehr fett, und ſondert ſchon durch Schütteln die Butter ab: auch ſoll ſie wohlſchmeckend ſeyn. Das Aufſetzen und Abwerfen des Geweihes, die Brunſt und Wurfzeit trifft ſo ziemlich mit der des Hirſches überein. Im Alter nimmt die Zahl der Enden nach und nach wieder ab. Die Farbe ihres Haars iſt bräunlich, mit grau überlaufen; unterm Bauche und an den Füßen weiß; im Winter werden ſie häufig ganz weiß, nur der Raum um die Augen bleibt immer ſchwarz. Ihres Geweihes bedienen ſie ſich wenig zu ihrer Vertheidigung, ſie ſchlagen vielmehr hinten aus; indeß ſollen ſie ſich bisweilen beider Arten von Waffen gegen ihren Herrn im Schlitten bedienen, die auf dieſen Fall immer gewaffnet ſind. Sonſt ſind ſie harmlos und nicht wild. Ihr Lauf iſt mehr ein ſehr ſchneller Paß als Gallopp. Ihre Nahrung ſind alle Arten von Gras und Pflanzen jener nördlichen Gegenden, und im Winter das bekannte Rennthiermoos, das ſie ſich mit ihren ſtarken, ſehr langen Hufen unter dem Schnee hervor zu ſuchen wiſſen. Kälte ſchadet ihnen gar nicht, wohl aber die Wärme, die leicht Seuchen unter ihnen erzeugt, die oft den ganzen Reichthum eines armen Lappen hinraffen. Ihr größter Feind iſt jedoch die Rennthiere-Bremſe, (Oestrus tarandi) die mit unſern Erdbienen Aehnlichkeit hat, und den Polargegenden, beſonders Lappland eigenthümlich iſt. Sie legt ihre Eier auf das Fell des Rennthiers, und die daraus entſtandenen Maden freßen ſich durch die Haut, und erregen durch das Nagen zwiſchen Fell und Fleiſch dem Thier ungeheure Schmerzen. Viele ſterben ſogar davon. Die Lappen treiben daher im Spätſommer auch ihre Rennthiere aus den Ebenen in die Gebirgen, wo ſich dieſes Inſekt ſeltner findet, und die Rennthiere kennen dieſe ihre Feinde ſo gut, daß wenn einige derſelben über eine Heerde hinſchwirren, die ganze Menge in reißender Schnelligkeit davon läuft.

Tafel 72.

Das Moſchusthier. Muscus.

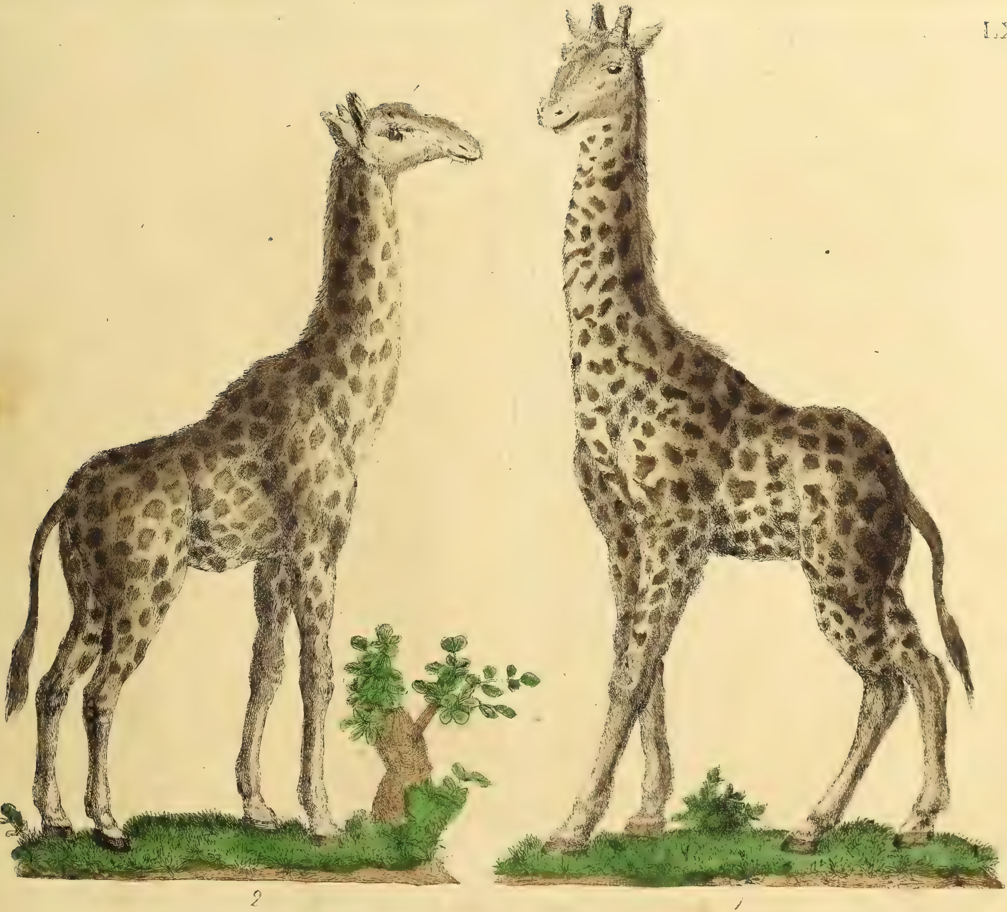
Gattungskennzeichen. Ein dem Reh ähnlicher Körperbau; oben zwei, meiſt hervorſtehende Eckzähne, unter 8 Vorderzähne, wovon zwei ſehr breit, die andern ſchmal ſind.

1. 2. **Das männliche und weibliche tibetaniſche Moſchusthier.** Moschus moschiferus. le musk. the Musk. Dieſes ſchöne, harmloſe Thier, das durch das koſtbare, bis jetzt noch durch nichts anders erſetzte Arzneimittel, Europa zu einer ſchweren Abgabe an Aſien nöthigt, wohnt auf dem ganzen großen Gebirgszug von Mittelaſien, der ſich unter den verſchiedenen Namen Muſtag, Belurtag, Bootan, Bogdoola von dem Norden Oſtindiens bis an den Baikal hinauf erſtreckt. Indeß lebt es nirgend in der Nähe des Meeres, ſondern im Innern des Landes und auf den höhern Gebirgsrücken, von denen es nur der Schnee und das Eis des Winters herabtreibt. Indeß auch da iſt es nicht ſehr häufig und es mag daher wohl manche Verfälſchung dieſes theuren Handelsartikels vorfallen. Der tibetaniſche oder oſtindiſche Moſchus iſt der beſte, der karbadaniſche, den man über Rußland erhält, der ſchlechtere Moſchus. Er ſieht braun aus, iſt friſch ſchmierig, trocknet aber nach und nach ein, ohne bedeutend dadurch an ſeinem Gewicht zu verlieren. Noch weniger verliert er auch in ſehr langer Zeit durch den Geruch, der doch auch eine Art von Ausdünſtung iſt. Dieſer iſt äußerſt durchdringend und ganz eigenthümlich. Man findet den Moſchus in einem ohngefähr 1 1/2 Zoll weiten Beutel unter den Weichen am Bauch. Der Beutel ſelbſt iſt mit Haaren bewachſen, eirund, und hat zwei Oeffnungen. Die Jäger ſchneiden ihn dem getödeten Thier ſogleich ab. Er enthält höchſtens 2 1/2 Drachmen Moſchus, bei jungen Thieren iſt er ganz leer. — Das Thier ſelbſt iſt ohngefähr ſo groß als ein Reh oder eine Gemſe, und wird nur etwa 30 Pfund ſchwer. Es trägt kein Geweih; aber aus der obern Kinnlade ragen ein Paar ſichelförmig gekrümmte, ſcharfkantige Hauzähne hervor, deren es ſich wahrſcheinlich zum Ausgraben der Wurzeln bedient, die es frißt. Sonſt nährt es ſich auch von Gebirgspflanzen; beſonders aber ſoll es den Reiß lieben. Seine Jagd iſt wie die der Gemſen eben ſo beſchwerlich als gefährlich, da es ſich leicht auf die höchſten Felſenſpitzen zurückflüchtet, wenn es verfolgt wird. Die Farbe ſeines Haars iſt verſchieden; am Grund aſchfarben, über der Mitte ſchwarz, und die Spitzen roſtbraun. Daher die wellenartige Färbung. Vorn am Hals bis an die Bruſt, läuft ein weißer Streif; der Rücken iſt blaßbraun und gelb geſtreift. Das Weibchen iſt kleiner und hat die hervorragenden Hauzähne nicht. Die älteren Thiere ſollen faſt ganz ſchwarz werden, und überhaupt die Farben des Haars in den verſchiedenen Gegenden abweichen.

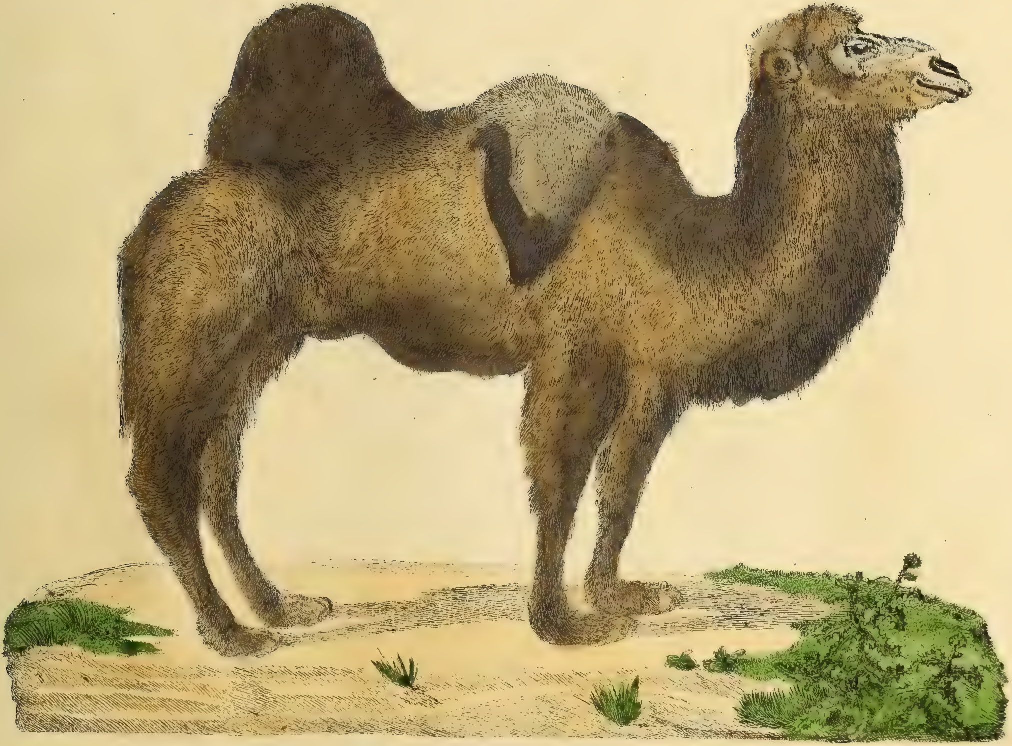
3. **Das Indiſche Moſchusthier.** Moschus meminna. the indian Musk. Dieſes höchſt niedliche Geſchöpf iſt nur 1 Fuß 5 Zoll lang und wird nur 6 Pfund ſchwer. Seine Farbe iſt aſchgrau ins olivengrüne übergehend; Kehle, Bruſt und Bauch ſind weiß; Seiten und Schenkel weißgefleckt; die Ohren groß und eng; der Schwanz ſehr kurz. Ceylon und Java ſind ſein Vaterland. Ob es auch einen Moſchus-Beutel hat iſt unbekannt. Der Oberkiefer iſt, wie bei der vorhergehenden Art, länger als der untere.

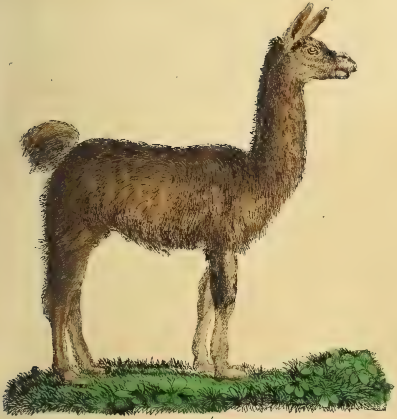
4. **Das Zwerghirſchlein.** Moschus pygmaeus. le chevrotain des Indes. the Guinea musk. Das kleinſte aller hufigen und wiederkäuenden Thiere. Es wird kaum einen Fuß lang. Seine Farbe iſt braun; der Bauch jedoch weiß. In der obern Kinnlade ſtehen zwei kleine Eckzähne; die Ohren ſind verhältnißmäßig groß; der Schwanz hingegen iſt nur einen Zoll lang. Dieſes niedliche, überaus feingebaute Thierchen findet ſich in Java und vielleicht noch auf mehreren oſtindiſchen Inſeln. Man fängt es mit Schlingen und bringt es in Käfigen zu Markt. Aus ſeinen ſchlanken Füßchen macht man Pfeifenſtopfen. Von ſeiner Lebensart weiß man nichts Bemerkenswerthes.

LXXIII 73

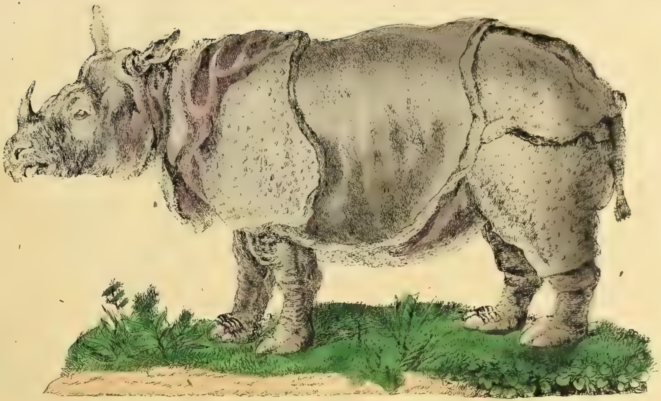


LXXV

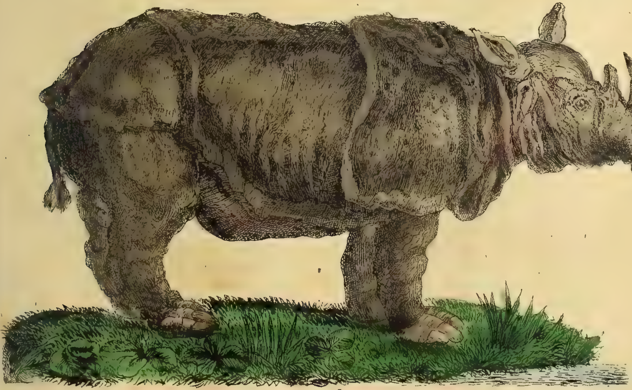




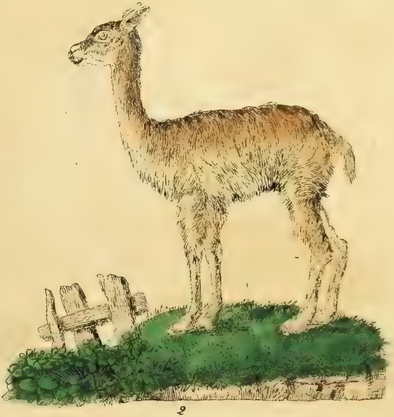
1



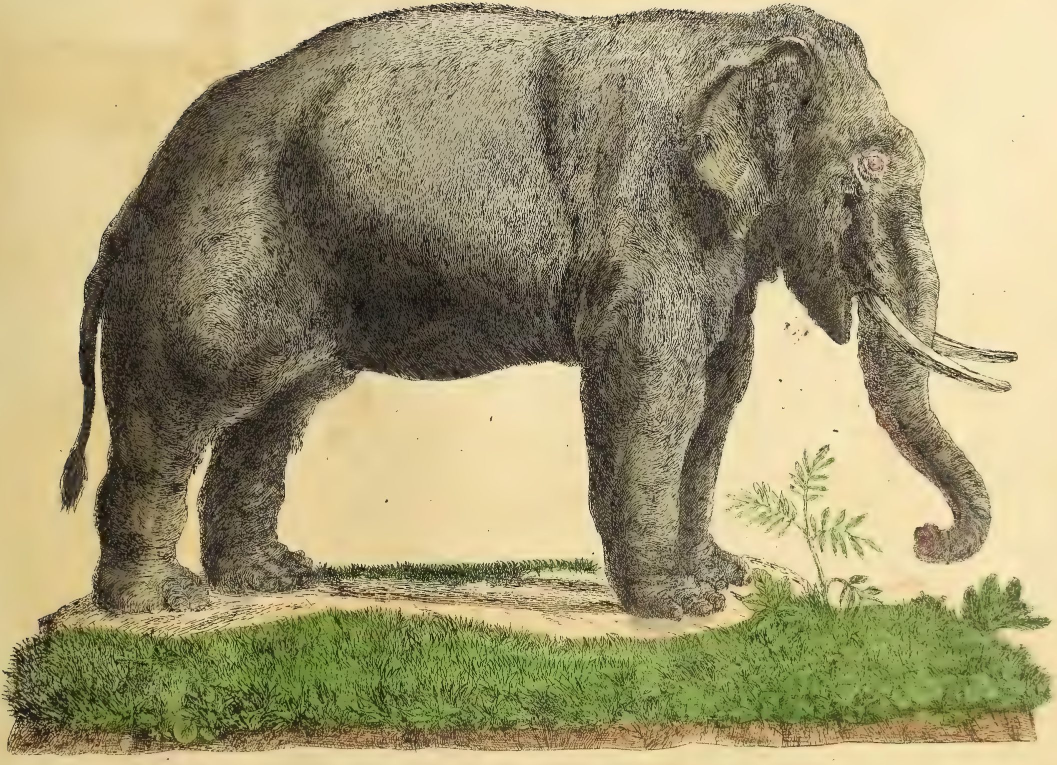
4

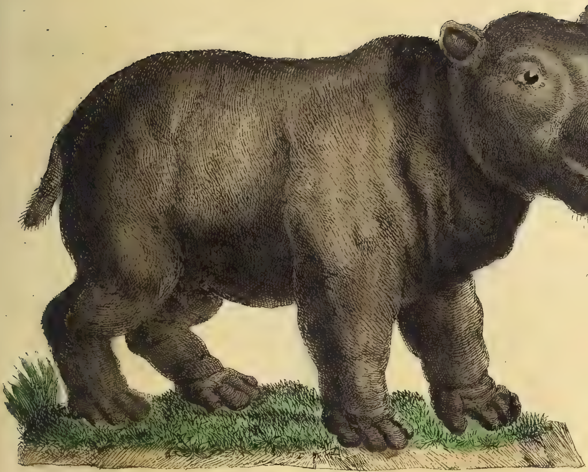


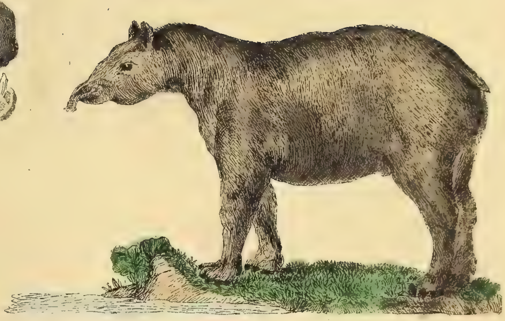
3

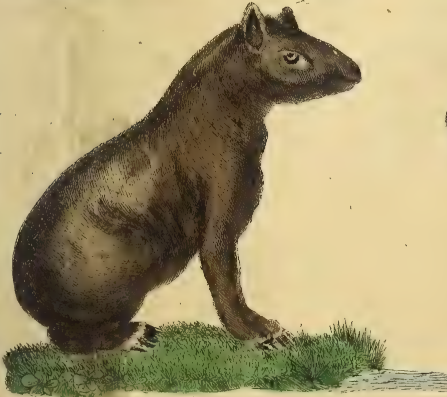


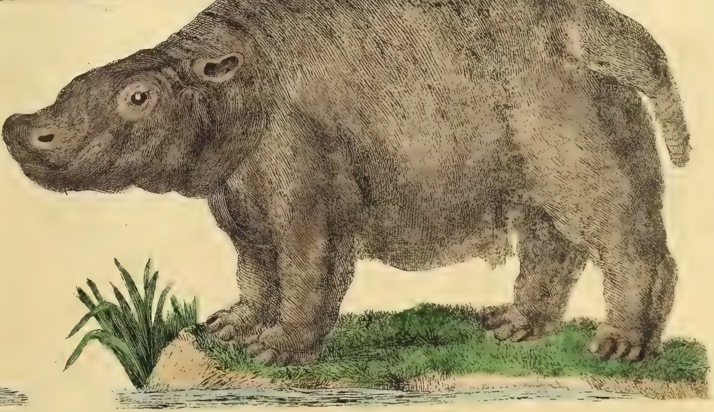
2











Dreizehntes Heft.

Tafel 73.

1 — 2. **Die männliche und weibliche Giraffe.** Camelo pardalis giraffa. Lin. Orasius. Oken. la Giraffe. Dieſes ſchöne, ganz eigenthümlich gebaute Thier ſcheint im ganzen mittlern Afrika vom Atlas bis zum Löwenfluß verbreitet zu ſeyn, mit Ausnahme der weſtlichen Küſte. Acht Vorderzähne in der untern Kinnlade, wovon die äußern zweilappig ſind, ſechs Backenzähne; kurze, ſtumpfe, aufrechtſtehende mit Haaren bewachſene Hörner; ein unverhältnißmäßig hohes Vorderroß und daher abſchüßig heruntergehender Rücken zeichnen es hinlänglich von allen bekannten Thieren aus. Es wird bis 17 Fuß hoch, der Hals allein ſechs Fuß. Der Kopf iſt hirſchartig, röthlich braun von Farbe; der übrige Körper mehr oder weniger gräulich weiß, mit großen, dunkelroſtfarbigen Flecken, welche meiſt viereckig und weiß eingefaßt ſind, beſetzt. Das Haar ſelbſt iſt hart und glatt anliegend. Bei dem Weibchen ſind die Flecken viel heller, wodurch man ſchon von weitem beide Geſchlechter unterſcheiden kann. Es hat vier Zitzen in den Weichen. Die Giraffe iſt ein harmloſes, furchtſames Thier, was nur im Nothfall ſich ſeiner Hinterfüße zum Ausſchlagen bedient, weil ihm jede andre Waffe fehlt. Dagegen läuft es ziemlich ſchnell und anhaltend. Wegen ſeiner langen Vorderfüße weidet es ſehr ungeſchickt und mit vieler Beſchwerde vom Boden, und ſucht daher lieber ſeine Nahrung von Bäumen und Sträuchern. Daher halten ſie ſich auch am liebſten in Wäldern auf, wo ſie in kleinen Rudeln zu 6 — 8 zuſammen leben. Bei dem Wiederkauen legen ſie ſich nieder, was auf eine ähnliche Weiſe, wie bei dem Kameel durch Niederknieen geſchieht. Daher iſt auch das Knie an den Vorderfüßen haarlos und ſchwielig. Fleiſch und Fett werden gegeſſen und ſollen wohlſchmeckend ſeyn, beſonders das Mark. Das Fell wird wie andre Wildhaut benutzt, und iſt ſehr ſtark. Seit der Römer Zeiten hat man keine lebendigen Giraffen in Europa mehr geſehen, dieſe aber brauchten ſie in den letzten Zeiten der Freiheit und unter den erſtern Kaiſern häufig bei ihren blutigen Thiergefechten.

Tafel 74.

Das arabiſche Kameel. Camelus dromedarius. le dromedaire, the arabian-Camel, or one-bunchet dromedary. Ohnſtreitig das wohlthätigſte Geſchenk, was der Schöpfer den Bewohnern der großen Steppen und Wüſten der heißeren Gegenden nur immer machen konnte, und ohne welches wo nicht das Leben wenigſtens die Reiſen und der Tauſchhandel in jenen Gegenden völlig unmöglich ſeyn würde. Das arabiſche Kameel hat nur einen Höker, iſt etwas kleiner als das auf der folgenden Tafel abgebildete und iſt hauptſächlich in Arabien und auf der Nordküſte von Afrika zu Hauſe. Es wird 5 — 6 Fuß hoch bis auf die Spitze des Hökers, und 5 Fuß lang. Der Hals, der ſich wie ein lateiniſches — S — krümmt, iſt ſehr lang; der Kopf faſt Ziegenartig gebildet, die Oberlippe geſpalten, die Ohren kurz und rund. In der untern Kinnlade ſtehen 6 Vorderzähne, und außerdem in jeder Kinnlade ein Eckzahn und 6 Backenzähne. Der eigenthümliche Höker auf dem Rücken iſt eine ſchwammige Fettmaſſe, und daher hängt ſeine Ausdehnung und Fülle von Nahrung und Wohlbeleibtheit des ganzen Thiers ab. Der 1 1/2 Fuß lange Schwanz gleicht dem Kuhſchwanz und hat einen ſtarken Pinſel. Die Füße ſind hoch und dünn, und haben an den Stellen, worauf das Thier niederknieend ruht, ſtarke, kahle Schwielen. Die Farbe iſt, wie bei allen Hausthieren, nicht ganz gleich, meiſtens jedoch gelblich braun über den Rücken hin und an den übrigen Theilen röthlich aſchfarben. Hals, Bruſt und Rücken ſind am längſten und weichſten behaart, an den Seiten und den Gliedern ſind die Haare kurz und ſteif. Der Huf iſt zwar in zwei Zehen geſpalten, die jedoch durch eine ſtarke, ſchwielige Unterlage vereinigt ſind. Dieſe Einrichtung der Füße erleichtert ihnen das Gehen in dem tiefen heißen Sande, nnd eine ganz eigenthümliche Einrichtung ihres Magens macht ſie ſogar geſchickt 8 — 10 Tage den Waſſermangel auszuhalten. Dieſer hat nehmlich außer der vierfachen Eintheilung, die ſich bei allen Wiederkäuern findet, am Panzen noch zwei Säcke, die als Waſſerbehälter dienen, und die es zu ſeinem täglichen Bedürfniß nach und nach ausleeren kann. In der größten Noth nehmen ſogar die Menſchen zu dieſen Waſſerbehältern ihre Zuflucht, und retten ſo durch den Tod einiger ihrer Thiere ihr eigenes Leben. Auch ihr Fleiſch iſt eßbar, beſonders ſoll das der jungen Kameele wohlſchmeckend ſeyn. Weit nützlicher werden ſie jedoch im Leben als Laſtthiere. Der Araber nennt ſie mit Recht das Schiff der Wüſte, ohne welche, wie ſchon geſagt iſt, dieſe Gegenden gar nicht zu Durchreiſen wären. Sie tragen auf dieſen Reiſen 10 bis 12 Centner, jedes jedoch nie mehr als ſeine beſtimmte Laſt, und machen gewöhnlich in einem Tage 5 deutſche Meilen. Nur ſanfte Behandlung und Muſik können ſie zum Weitergehen bewegen. Dabei beobachten ſie genau den Weg, den ſie ſelbſt oder andre Karawanen vor ihnen gegangen, ſo daß die Araber die Entfernungen nach Tagereiſen mit ziemlicher Genauigkeit beſtimmen, und ohne Sorgen einigen erfahrnen Leitthieren die Führung der Karawanen überlaſſen. Auſſer dieſen guten Eigenſchaften haben ſie auch die, daß ſie ſchon in ziemlicher Entfernung Waſſer und Quellen wittern, und gerade darauf zu eilen. Ihre Nahrung ſuchen ſie ſich ſelbſt, und ziehen Blätter, Rinden, dünne Zweige, grobe und ſtachliche Gewächſe dem feineren Graſe vor. Doch freſſen ſie auch Heu und alle Arten von Getraide. Uebrigens ſaufen ſie des Tages nur einmal, und ſind auch in ihrem Futter ſehr mäßig; denn im Nothfall begnügen ſie ſich mit einigen Klumpen Bohnen- oder Gerſtenmehl, die ihnen ihr Führer in Ermanglung alles Andern zu freſſen giebt, oder von ſtachlichen Gewächſen der Wüſte. Das eigentliche Vaterland der Kameele ſind die warmen Länder zunächſt des Wendekreiſes des Krebſes zwiſchen den 15 — 35ten Grad der Breite. In dem Innern von China ſollen ſie ſich auch noch wild finden. Sonſt macht ihre Zucht eine Hauptbeſchäftigung der herumziehenden Araber aus, und noch jetzt rechnet man den Reichthum bei ihnen nach der Zahl der Kameele, die einer beſitzt, wie zu den Zeiten der Erzväter. Man unterſcheidet übrigens mehrere Raßen unter ihnen, größere und kleinere, ſtärkere und ſchwächere, ſchnellere und langſamere. Die ſtärkſten und ſchnellſten ſollen die Marokkaniſchen ſeyn, auf denen die Reiſen durch die Sahara nach Tombuktu geſchehen. Mit dieſen ſoll man in einem Tage 18 bis 20 Meilen zurücklegen können. Sie ſind übrigens leicht aufzuziehen, und ſehr bald zu ihrem Dienſt gewöhnt, der darin beſteht, daß ſie niederknieen, um ihren Herrn aufſitzen oder ſich belaſten zu laſſen, mit voller Laſt wieder aufſtehen, und den Zuruf ihrer Treiber verſtehen. In Indien benutzt man ſie auch zum Ziehen. Sobald das Kameel ſeine Tagereiſe gemacht hat, kniet es nieder, und läßt ſich mit Strenge nicht weiter treiben. Man entledigt es nun ſeiner Laſt, und läßt es bis zum Aufbruch der Karawane frei weiden. Zur geſetzten Stunde findet ſich jedes wieder zwiſchen ſeinen Ballen ein, und läßt ſich ohne Wiederſtreben von Neuem beladen. Nur in der Brunſtzeit, welche in den Februar und März fällt, werden beſonders die Hengſte wild und widerſpänſtig. Der Araber benutzt übrigens von ſeinem Kameele alles, namentlich auch die Milch, welche wohlſchmeckend ſeyn ſoll, die längern Haare zu Zeltdecken, und ſogar den Miſt zur Feuerung. Von dem vierten Jahr an gewöhnt man ſie nach und nach an das Laſttragen. Ihr Alter ſollen ſie bis auf 50 Jahr bringen. In Europa iſt die einzige bekannte Kameelſtuterei bei Piſa in Italien: allein die dort gezogenen ſollen weder ſo ſtark noch überhaupt ſo brauchbar ſeyn, wie die Morgenländiſchen. Man hielt ſonſt dort ohngefähr 150 Stück, wovon eins ohngefähr 250 Fl. zu ſtehen kam.

Tafel 75.

Das Baktrianiſche Kameel. Camelus bactrianianus. le chameau. the two-bunchet Camel. Seinen Namen hat dieſes Kameel von ſeinem Vaterland, dem ehemaligen Baktrien, oder der Bucharei. Man nennt es auch wohl Trampelthier. In ſeinem Körperbau iſt es wenig von dem andern verſchieden: nur iſt es niedriger und länger gebaut, wodurch ſein langer Hals noch unverhältnißmäßiger erſcheint. Sein Doppelhöker iſt jedoch das Hauptunterſcheidungszeichen. Das Haar iſt gewöhnlich dunkler; doch giebt es auch ganz weiße, die aber für eine große Seltenheit angeſehen werden. Ganz Mittelaſien vom Kaspiſchen Meer bis nach China iſt ſein Vaterland, wo ſie für die Mongoliſchen und Tartariſchen Völkerſchaften eben das ſind, was das Arabiſche für die Arabiſchen Stämme. Mit ihnen wird vorzüglich der Zwiſchenhandel in dem Innern von Aſien nach allen Richtungen betrieben. Sie ſind dauerhafter als die andre Art, können größere Tagereiſen aushalten, und einen bedeutenden Grad von Kälte ausſtehen. Trockner Boden und ſalzige Kräuter und Sümpfe ſcheinen die Hauptbedingungen zu ihrem guten Fortkommen zu ſeyn, und vielleicht liegt darin der Grund, warum alle Verſuche, ſie in Amerika einzuführen bis jetzt nicht gelungen ſind. Im Frühling verlieren ſie ihre Haare, die man zu groben Decken verarbeitet. In China hat man eine ſchnellere Art, die man mit dem Namen Fong-Kyo-fo oder Kameel mit den Flügeln des Windes bezeichnet. Die Mongolen eſſen das Fleiſch, und die Milch macht einen Hauptbeſtandtheil ihrer Nahrung aus.

Tafel 76.

. **Das Lama.** Camelus Glama. le Lama: the Llama. Nur vier Fuß hoch und gegen ſechs Fuß lang, und bis drei Centner ſchwer. Der Rückenhöker fehlt ihnen, aber der Hals iſt verhältnißmäßig eben ſo lang wie bei dem Kameel, und hat bei ſeiner Anfügung an die Bruſt eine eigenthümliche Fettſchwiele, welche die Haare an dieſer Stelle immer feucht erhält. Die Ohren ſind ziemlich groß und aufgerichtet; der Kopf klein, die Oberlippe, wie bei dem Kameel, geſpalten; an den Füßen ſind keine Schwielen; der Schwanz iſt kurz. Ihre natürliche Färbung iſt ein dunkles Braungelb, über den Rücken hin läuft ein ſchwarzer Streif, der Bauch iſt weiß. Gezähmt wechſelt die Farbe und geht bis ins Weiße über. Wild leben ſie auf den Gebirgshöhen der Anden des ſüdlichen Amerika, nahe an der Schneegränze, in Heerden, von Moos und feinem Gras, ſind ſehr ſchüchtern, ſtellen Wachen aus, und fliehen bei annähernder Gefahr ſehr ſchnell. Doch war es den Peruanern ſchon lange vor der Ankunft der Europäer gelungen, ſie zu zähmen, und zum Laſttragen abzurichten. Eins trägt gegen 150 Pfund, und macht täglich ungefähr 3 Meilen. Indeß ſind ſie viel zärtlicher und empfindlicher, als das gemeine Kameel, vertragen durchaus keine harte Behandlung, und legen ſich, wenn ſie müde ſind, auf die Knien nieder, ohne ſich zum Weitergehen bewegen zu laſſen. Auch bei dem Beladen legen ſie ſich knieend nieder, ſchlafen auch ſo. Das Wiederkauen verrichten ſie des Nachts. Wenn man ſie erzürnt, ſo werfen ſie auf mehrere Schritte weit ihren Speigel nach ihren Gegner, der auf der Haut ein unangenehmes Jucken hervorbringen ſoll. Auch ſie werden während der Brunſtzeit am Ende des Sommers wild und unbändig. Zum Ziehen ſchicken ſie ſich nicht wohl, allein deſto brauchbarer hat man ſie zum Transport des gewonnenen Metalls aus den Bergwerken gefunden, weil ſie ſehr ſicher auch auf den ſteilſten und ſchmalſten Pfaden gehen. Ihr Fleiſch ſoll wohlſchmeckend ſeyn, und ihr Haar ſich zu groben Zeugen verarbeiten laſſen. — Der Guanako, den man ſonſt für eins mit dieſem Thier hielt, iſt größer und auch ſonſt in ſeinem Körperbau weſentlich von dem Lama verſchieden.

2. **Die Vikunna.** Camelus vicunna. le vicogne. the vicunna. Dem Lama im Körperbau ſehr ähnlich, aber bedeutend kleiner, nehmlich nur von der Größe eines gewöhnlichen Ziegenbocks, allein höher geſtellt, mit weit längerem Hals, aber ganz ähnlichem Schwanz. Der Rücken iſt mit einer ſeidenweichen, feinen Wolle von braunröthlicher Farbe bedeckt, der Bauch mit noch längerer, weißer Wolle, die ſich ſehr fein ſpinnen und verarbeiten läßt, und ein glänzendes, koſtbares Tuch liefert. Dieſe Thiere leben durchaus noch im wilden Zuſtande, und zwar in großen Rudeln auf den Südamerikaniſchen Hochgebirgen, beſonders in Peru und Chili. Ihre wollige Bekleidung ſetzt ſie in den Stand noch mehr Kälte zu ertragen, als das Lama, und daher verſteigen ſie ſich auch noch höher als dieſe. Man erjagt ſie am leichteſten durch Verlappungen, über die ſie nicht wegzuſpringen wagen, und tödtet ſie mit Feuergewehr und Schleudern. Das Zähmen hat bis jetzt noch nicht gelingen wollen. Ihr Fleiſch iſt wohlſchmeckend. — Nahe verwandt mit der Vicunna iſt der Pako, jedoch größer, mit längerem Kopf, noch zärterer, faſt roſenrother Wolle, die ſich trefflich verarbeiten läßt. Er läßt ſich zähmen und in Peru ſoll man ſchon ſeit länger als einem Jahrhundert große Heerden davon haben. Auch läßt er ſich zum Laſttragen brauchen, trägt aber nur etwa 50 Pf.

Das Nashorn. Rhinoceros.

Gattungskennzeichen: Ein dreimal geſpaltener Huf, ein, oder zwei bewegliche Hörner auf der Naſe, ein plumper, walzenförmiger Körper, 14 Backenzähne, ohne Eckzähne; meiſtens vier Schneidezähne.

3. **Das afrikaniſche Nashorn** mit zwei Hörnern. *Rhinoceros bicornis.* le *Rhinoceros.* Schon die Römer kannten dieſes Ungeheuer und führten es bei ihren Thiergefechten mit auf. Es bewohnt das Innere von Afrika, jedoch nur ſumpfige oder waßerreiche Gegenden, bis gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung. Es wird bis zwölf Fuß lang und acht Fuß hoch, und mißt faſt auch 12 Fuß im Umfang. Das Vorderhorn iſt länger als das Hintere, und wird bis 20 Zoll lang und armesdick. Beide ſind beweglich, können aber durch ſtarke Muskeln ſtraff angezogen werden. Die Oberlippe hängt über die Unterlippe hakenförmig vor, und dient ihm zum Abbrechen der Pflanzen und Sträucher, wovon es ſich

allein nährt. Die dicke, ſchwielige Haut iſt ganz nackt; nur an den ſtumpfen, knorpligten Ohren und dem kurzen dünnen Schwanze ſtehen einige borſtige Haare. Seine Füße ſind plump und ſäulenförmig und die Zehen in drei Hufe vertheilt, auf die es jedoch nicht tritt, ſondern es tritt vielmehr auf die dicken, ſchwieligen Sohlen, die ihm zur Unterlage dienen. Es geht nur des Nachts auf ſeine Nahrung aus; am Tage ruht es, meiſtens vom Winde abwärts gewendet. In dieſer Lage beſchleichen es die Jäger und tödten es entweder mit vergifteten Pfeilen, oder eiſernen Kugeln Bleierne Kugeln ſollen nicht immer durchdringen. Wenn es nicht tödtlich verwundet iſt, ſo rennt es wüthend auf ſeinen Gegner, reißt mit den Hörnern Furchen in die Erde und zerſtampft ihn mit den Füßen, wenn es ihn erreicht. Das Fleiſch und das Fett werden gegeſſen, und ſollen dem Schweinefleiſch ähnlich ſeyn; aus der Haut macht man Schilde, Peitſchen, Pumpendeckel und dergleichen; die Hörner werden zu Drechslerſachen verarbeitet. Sonſt ſtanden daraus verfertigte Becher in dem Ruf, daß ſie platzten, ſobald Gift dieſelben befeuchtete. So harmlos und einſam es lebt, ſo muthig vertheidigt es ſich ſelbſt gegen Löwen und Panther; ſo wie es auch trotz ſeines plumpen Körpers ungemein ſchnell laufen kann. Eine Stimme hat man von ihm nicht gehört, ſondern nur ein dumpfes Schnarchen, wenn es in Schrecken geſetzt wird. Das Weibchen iſt kleiner, aber in der Zahl der Hörner und dem übrigen Körperbau nicht verſchieden. Die Haut des afrikaniſchen Nashorns iſt übrigens nicht ſchildförmig getheilt, ſondern deckt den ganzen Körper gleichmäßig. Die Schwere eines ausgewachſenen Thieres ſoll 25 Centner betragen.

4. **Das aſiatiſche Nashorn.** Rhinoceros unicornis. the one-horned Rhinoceros. Die einzige Art, die man in den neueren Zeiten in Europa lebendig geſehen hat. Es zeichnet ſich durch das einfache Horn auf ſeiner Naſe hinlänglich von dem andern aus, hat aber auch noch das Eigenthümliche, daß ſeine Haut mehrere, ſchildförmige Abtheilungen hat, welche durch ſtarke, häutige Schwielen getrennt ſind. Die Oberlippe hängt ſehr lang hakenförmig, wie bei jenem, herab und zeigt viel Beweglichkeit. Das Horn wird gegen drei Fuß lang. Die Ohren ſind dick und zugeſpitzt; die Augen klein und nicht ſehr ſcharf. Deſto ſchärfer ſcheint ſein Geruch und Gehör. Es lebt paarweiſe harmlos in ſumpfigten Wäldern und Einnöden von Oſtindien, von wo es ſchon die Römer bisweilen als Seltenheit erhielten. Ohnſtreitig hat dieſes Thier Veranlaßung zu den widerſprechenden Erzählungen der Alten vom Einhorn gegeben. Das aſiatiſche iſt kleiner als das afrikaniſche Nashorn, in ſeiner Lebensart jedoch von ihm wenig verſchieden. Seine Farbe iſt ein lichtes Grau; Die Haut faſt ganz nackt, und nur an einzelnen Stellen mit einzelnen ſteifen Haaren beſetzt; der Schwanz iſt dünn und nach der Spitze zu breit ausgehend. Das Fleiſch wird gegeſſen und die übrigen Theile auf ähnliche Weiſe wie bei dem afrikaniſchen Nashorn benutzt. In Oſtindien ſchreibt man faſt allen Theilen, ſogar dem Miſte Heilkräfte zu. In Sumatra hat man neuerlich auch ein Nashorn mit zwei Hörnern entdeckt, das dem afrikaniſchen näher ſteht als dem indiſchen, und in Deutſchland und Sibirien findet man hin und wieder noch Knochen und Reſte einer ausgeſtorbenen Art.

Tafel 77.

Der Elephant. Elephas.

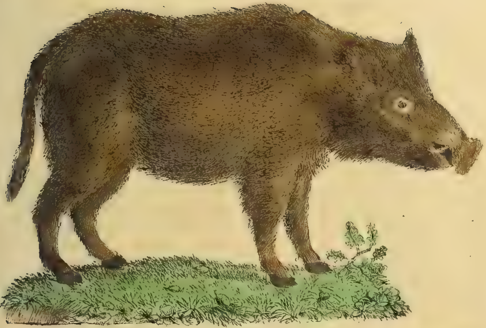
Gattungskennzeichen: Keine Vorderzähne; oben zwei große hervorſtehende Stoßzähne, 2 — 3 Backenzähne, ein fünffach getheilter Huf.

Der indiſche Elephant. Elephas maximus. l'Elephant. the great elephant. Wir kennen zwei Arten von Elephanten: den indiſchen und afrikaniſchen. Der Letztere iſt kleiner als jener und hat rautenförmig gezeichnete Zahnflächen, während die Blätter bei dem aſiatiſchen mehr parallel laufen. Auch iſt der aſiatiſche ſchwarzgrau von Farbe, der afrikaniſche braun oder doch braun gefleckt. Die bis jetzt lebendig nach Europa gebrachten waren alle indiſche, nur die Römer haben auch afrikaniſche gehabt, und ſie ſcheinen damals weit mehr nördlich verbreitet geweſen zu ſeyn. Er iſt das größte Landthier, wird bis 17 Fuß hoch, 22 Fuß lang und gegen 70 Centner ſchwer. Schon bei ſeiner Geburt iſt er 3 Fuß hoch. Die Stoßzähne kommen erſt im dritten Jahr hervor, und ſcheinen faſt ſeine ganze Lebenszeit hindurch zu wachſen. Man hat welche von 150 — 180 Pfund ſchwer und 4 — 5 Fuß lang gefunden, die jedoch unter die Seltenheiten gehören. Und doch iſt dieſes nur der ſchmelzartige Ueberzug des innern Kerns, nicht der ganze Zahn. Nur die Spitze iſt ganz dicht. Dieſe Zähne geben das bekannte Elfenbein. Der Kopf iſt ſehr groß und wiegt allein mehrere Centner. Die zweitheilige Naſe verlängert ſich zu einem Rüſſel, den er willkührlich verkürzen und bis auf 6 Fuß verlängern kann. Er beſteht aus einer Menge Knorpelringen, die durch ſtarke Muskelhäute mit einander verbunden ſind. Dieſer Rüßel hat eine ungemeine Beweglichkeit, und dient ihm zum Zuſammenraffen des Futters, Einſchlürfen und Einſprützen des Waſſers in den Rachen, zur Wehr und einer Menge anderer Verrichtungen, die ſonſt nur der Menſch mit der Hand bewerkſtelligen kann. In Indien läßt man ihm ſogar damit Menſchen enthaupten. Dieſes Werkzeug war ihm eine um ſo nöthigere Mitgift, weil ſeine plumpen, ſäulenförmigen Füße zu jeder andern Verrichtung als zum Gehen und Schwimmen untauglich ſind, und ſein kurzer Hals auch dem Kopf nicht viel Bewegung zuläßt. Daher ſucht er ihn auch ſorgfältig vor jeder Verletzung zu ſchützen, und hält ihn im Kampf in die Höhe gerichtet, bis er damit ſicher ſeinen Feind faſſen, oder einen Schlag ausführen kann. Bei dem Schwimmen halten ſie ihn hoch über das Waſſer, während ſie faſt ganz davon bedeckt ſind. Auch können ſie damit große Laſten tragen, und einen eigenen trompetenartigen Ton hervorbringen. Ihr Auge iſt verhältnißmäßig klein, aber ſehr ausdruckvoll; die äußern Ohren hingegen ſehr groß; der Schwanz kurz und am Ende mit einigen ſteifen Haaren beſetzt, welche die Stärke von Bindfaden haben. Der übrige Körper iſt nackt; die Haut ſchwielig und etwas ſchuppig. Das Euter, welches zwei Zitzen hat, ſitzt vorn an der Bruſt, und iſt nicht ſehr groß. Die Jungen ſaugen mit dem Maul, nicht mit dem Rüſſel. Der Elephant lebt geſellig in größern und kleinern Heerden, am liebſten in einſamen, ſumpf- und waldreichen Gegenden. Man fängt ſie meiſtens in großen Verzäunungen durch zahme Weibchen, die ſie hereinlocken, und ſie gewöhnen ſich bald an ihre Gefangenſchaft und ihren Karnak oder Wärter. Sie pflanzen ſich auch im gezähmten Zuſtande fort, und werden in Oſtindien ganz wie Hausthiere gehalten. Einer koſtet 5 bis 10000 fl. Die weißen werden am höchſten geſchätzt und nur von Königen gebraucht, weil man ſie als heilige Thiere anſieht. Nur in Afrika ißt man ihr Fleiſch, das grob und dem Rindfleiſch ähnlich ſeyn ſoll; die Füße jedoch und der Rüſſel ſollen ſehr wohlſchmeckend ſeyn. Sie ſchlafen liegend, nicht ſtehend, wie man ſonſt glaubte, und legen ſich leicht nieder, indem ſie wechſelnd mit den Vorder- und Hinterfüßen niederknien. Auf ähnliche Weiſe ſtehen ſie auch wieder auf. Man bediente ſich ſchon zu den Römerzeiten derſelben zum Kriege, ſetzte kleine Thürme mit Bogenſchützen auf ihren Rücken, und ließ ſie ſo grade auf den Feind rennen. Seit dem Gebrauch des Feuergewehrs iſt dieſes ſelbſt in Indien weniger der Fall, weil ſie das Feuer ſcheuen, und dann leicht ihren eignen Leuten gefährlich werden. Dagegen brauchte man ſie noch häufig zum Fortſchaffen des Gepäckes und der Kanonen. Ebendaſelbſt wird er auch zur Tigerjagd abgerichtet. In der Gefangenſchaft legt er übrigens ſeine Wildheit völlig ab, und nur gereizt zeigt er eine Art von Grauſamkeit und Wuth, die jedoch bald ſich wieder verliert. Seine Nahrung beſteht aus zarten Zweigen, Früchten, allem Getraide und Gemüßarten; in der Gefangenſchaft auch aus Brod, Wurzeln, Erdäpfeln, kurz allem was man ihm aus dem Pflanzenreiche darbietet. Auch liebt er ſtarke Getränke, von denen er ein ziemliches Maaß zu ſich nehmen kann, ohne ſich zu berauſchen. Der Maſſe nach braucht er täglich 100 — 150 Pfund Speiſe. Er frißt beſonders Morgens und Abends; in der dunkeln Nacht ruht er, wie die meiſten Thiere, und zwar mit hinten ausgeſtreckten Füßen. Sein Alter ſoll er bis auf 150 Jahre bringen und bis zu ſeinem 25ten Jahre wachſen. Völlig gereift trägt er gegen 5000 Pfund, und kann bei ſeinem großen, ziemlich raſchen Schritt und Trapp 20 Meilen in einem Tage zurücklegen. Verwundet ſoll er Thränen vergießen. Dieſes und noch manche andere Gemüthseigenſchaft, giebt ihm in Indien eine gewiſſe Achtung und Unverletzbarkeit, indem man, vielleicht nicht mit Unrecht, von ähnlichen Aeußerungen auf ähnliche Anlagen ſchließt. Bekanntlich findet man auch in den verſchiedenſten Gegenden, namentlich in Siberien an der Lena, dem Irdiſch, ja beinahe an allen Flüſſen zwiſchen dem Don und der Indigirka, in Deutſchland am Rhein, an der Elbe und Unſtrut, in Amerika am Ohio eine große Menge Elephantenknochen, ſo daß man bereits in Petersburg, London und Philadelphia ein vollſtändiges Gerippe hat zuſammenſetzen können. Man hat dieſer ausgeſtorbenen Art den Namen Mammouth gegeben, und es iſt wenigſtens ſo viel entſchieden, daß dieſes Thier würklich in den Gegenden gelebt hat, wo ſeine Reſte vorkommen, daß es größer noch als der Indiſche Elephant war, übrigens weſentlich von ihm verſchieden, und das es gut behaart war, um ſich vor der nordiſchen Kälte zu ſchützen.

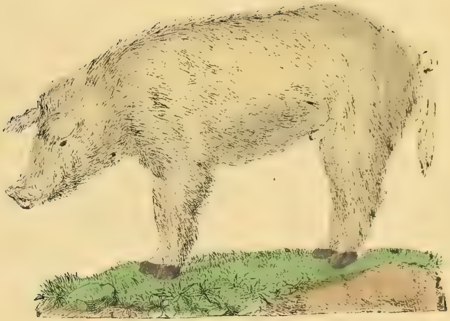
Tafel 78.

1 — 2. **Das männliche und weibliche Flußpferd.** Hippopotamus amphibius. le hippopotame. the Sea-horse. Bisjetzt kennt man nur eine einzige Art dieſer Gattung, die man nur allein in den größern afrikaniſchen Flüſſen, dem Nil, Senegal, Gambia und den Flüſſen in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung gefunden hat. Im Nil findet es ſich nur allein noch in dem ſüdlichern Theile, jenſeit der großen Waſſerfälle; in dem eigentlichen Egypten iſt es ausgerottet. Sein ganzer ungeheurer Körper iſt walzenförmig gebaut. Das Männchen wird bis 17 Fuß lang, faſt 7 Fuß hoch, 15 Fuß im Umfang, der Kopf 3 1/2 Fuß lang, die Füße 3 1/2 Fuß lang und zwei Fuß im Umfang; das Weibchen iſt faſt in allen dieſen angegebenen Verhältniſſen kleiner. Sie leben in der Vielweiberei, ſo daß man unter 50 Thieren kaum ein Männchen findet. Seine faſt 2 Zoll dicke Haut iſt dunkelaſchgrau, völlig haarlos, bis auf einige Borſten an der Schnauze, und für eine gewöhnliche Flintenkugel an den meiſten Stellen undurchdringlich. Der ungeheuere weite Rachen hat vier große Schneidezähne und zwei Eckzähne in jeder Kinnlade, von welchen letztern einer bis 7 Pfund wiegt; Backenzähne 8 — 12. Alle dieſe ſind ſo hart, daß ſie am Stahle Funken geben, und die Eckzähne laſſen ſich wie Elfenbein verarbeiten, ohne daß ſie wie jenes mit der Zeit gelb würden. Indeſſen frißt es kein Fleiſch, nicht einmal Fiſche, ſondern Vegetabilien, Waſſerpflanzen und Rohrarten, geht aber des Nachts auch in die Fruchtfelder in der Nähe der Flüße und richtet großen Schaden an. Auf dem Lande iſt es furchtſam und unbeholfen, im Waſſer hingegen muthig und ſehr gewandt. Verwundet ſtürzt es dann auf ſeine Gegner, beißt große Stücken aus den Kähnen, und tödtet Menſchen, die es erreichen kann, ohne jedoch ihr Blut oder Fleiſch zu koſten. Es kann eine halbe Stunde unter Waſſer bleiben, und auf dem Boden der Flüße wie auf dem Trocknen gehen; dann aber kommt es mit Braußen und Schnarchen wieder an die Oberfläche. Dieſes Schnarchen hat ihm wahrſcheinlich ſeinen Namen Flußpferd zu Wege gebracht, indem es ſonſt auch nicht in ſeiner Stimme die mindeſte Aehnlichkeit mit einem Pferde zeigt. An ſeinen plumpen, ſäulenförmigen Füßen, die unten rund und breit wie ein Teller ſind, finden ſich 5 kleine Hufe. Es bringt nur ein Junges auf einmal zur Welt und zwar im hohen Uferſchilf, ſäugt es jedoch im Waſſer. Zum Vergnügen gehen ſie auch bisweilen in die See, deren Waſſer ſie jedoch nicht ſaufen. Jung laſſen ſie ſich zähmen, ſo wie ſie überhaupt ungereizt völlig harmloſe Thiere ſind. Ihr Fleiſch, beſonders ihr Speck ſoll ſehr wohlſchmeckend ſeyn. Die dicke Haut wird zu Schildern benutzt, und iſt allein die volle Ladung für ein Kameel. Das ganze Thier wiegt 25 — 30 Centner.

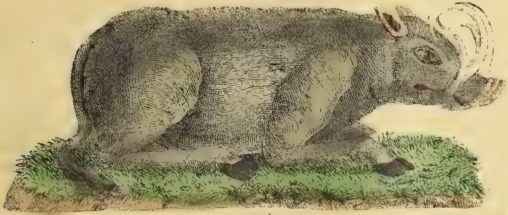
3 — 4. **Der Tapier oder Anta.** Tapir americanus. le Tapir ou Man puris. the Tapiir. Ohngefähr 6 Fuß lang, 3 1/2 hoch, und 4 Fuß im Umfang, alſo etwa von der Größe eines halbjährigen Ochſen, nur niedriger und mehr ſchweinsartig gebaut. Die Naſe iſt rüßelförmig verlängert und ſehr beweglich, ſo daß es damit Kräuter abrupfen und zu Munde bringen kann. Es hat 6 Vorder= 4 kleine Eckzähne und 12 Backenzähne in beiden Kinnladen, wovon jedoch keiner hervorſteht. An den Vorderfüßen ſind vier, an den Hinterfüßen drei Hufe. Sein Rüſſel ragt ohngefähr drei Zoll über den Kiefer hervor, läßt ſich aber auch fünf Zoll verlängern Der Rücken iſt gewölbt; über den Nacken bis zur Stirn läuft ein fleiſchiger mit Haaren bewachſener Kamm. Ohren, Augen, Schwanz ſind ſehr klein, ſo auch die ſchwarzen, hohlen Hufe. Sein Haar iſt kurz und ſteif; jung weißfleckig, alt braungrau von Farbe. Kehlen und Ohrſpitzen ſind weiß. Das Weibchen iſt etwas größer als das Männchen, hat aber einen weit kürzeren Rüſſel. Die ſumpfigten Wälder des Maranhon, Orinoko und andrer Flüſſe der terra ſerma ſind ſein Vaterland. Jedoch findet es ſich nirgend häufig und immer nur einzeln. Es lebt nur von Pflanzenkoſt, zieht jedoch Zuckerrohr und Waſſermelonen allen andern vor. Gezähmt frißt es ohne Unterſchied alles. Wild und gezähmt iſt es ein völlig harmloſes Thier, das nirgend beträchtlichen Schaden anrichtet, weil es ſich nicht in die Nähe der Menſchen wagt, und nur Nachts in dichten Wäldern ſeiner Nahrung nachgeht. Uebrigens ſchwimmt es gut, und wälzt ſich gern im Schlamm. Seine Stimme iſt eine Art Ziſchen. Das Fleiſch ſoll ſehr wohlſchmeckend ſeyn; die Haut benutzen die Wilden zu Schilden.



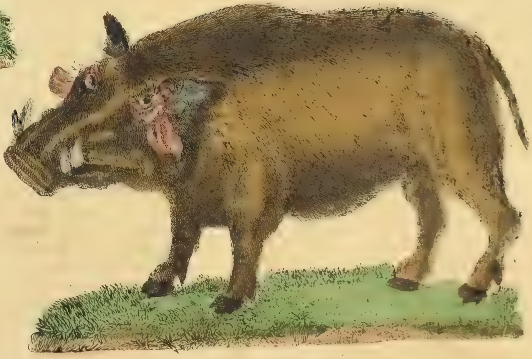
1



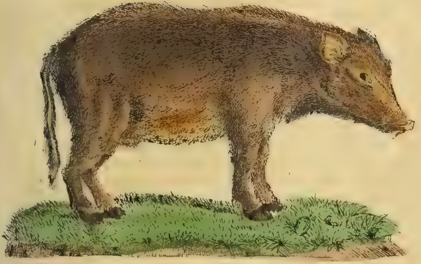
2



5



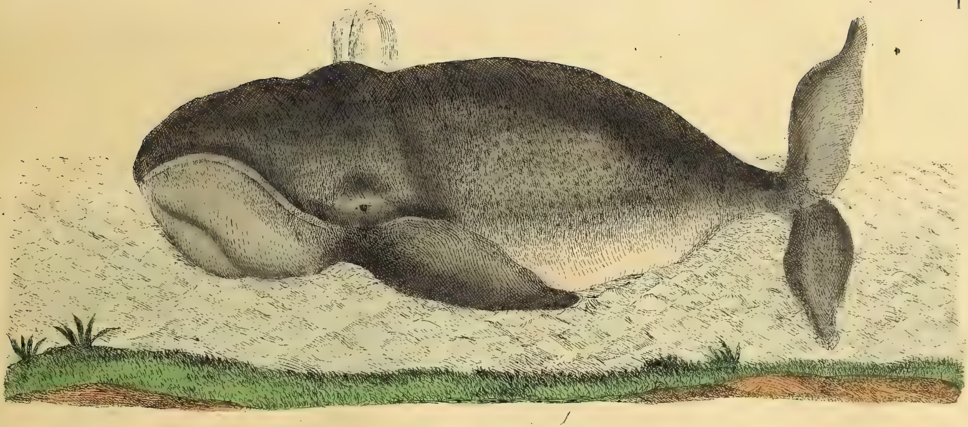
4



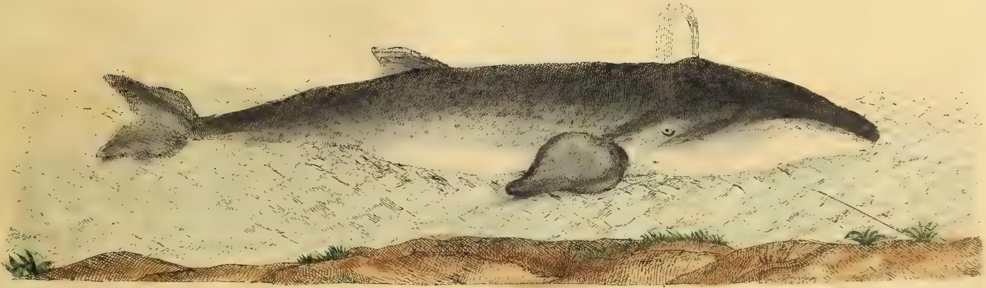
3

[illegible]

LXXX

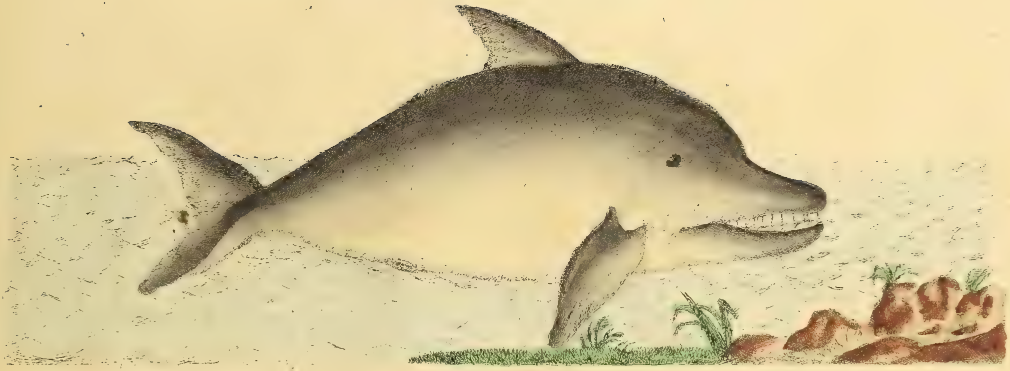


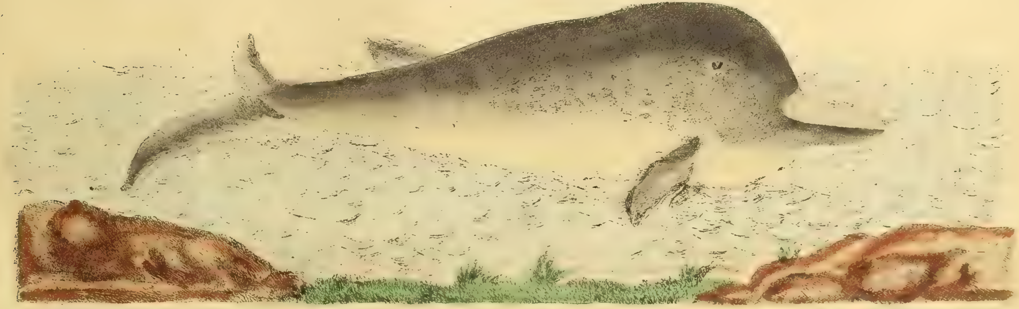
1

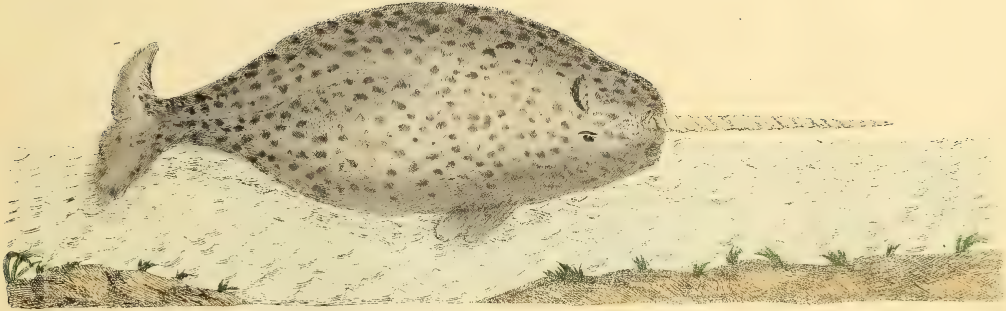


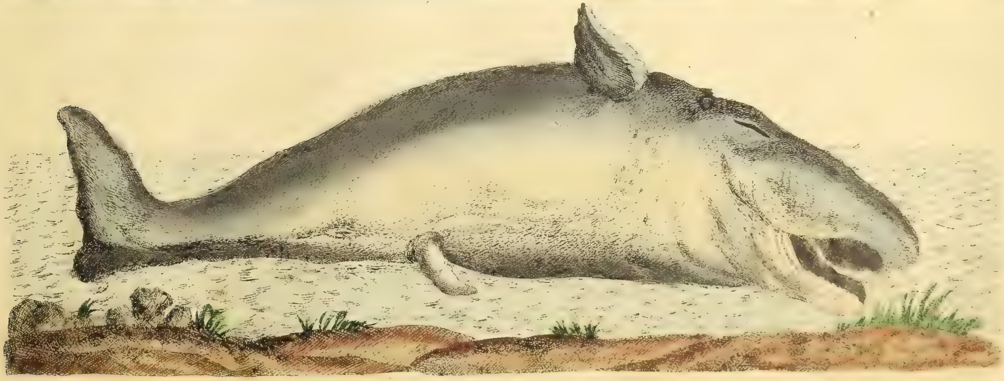
2

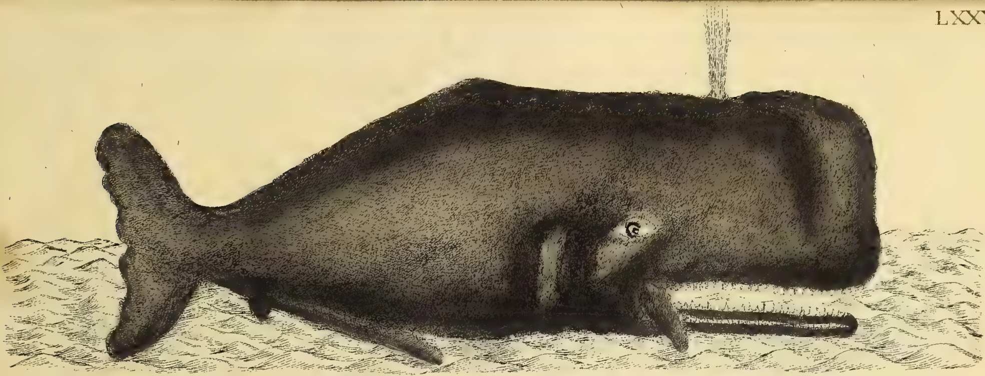
LXXXI



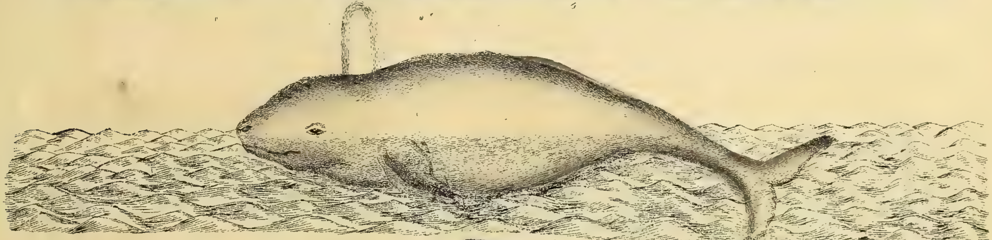




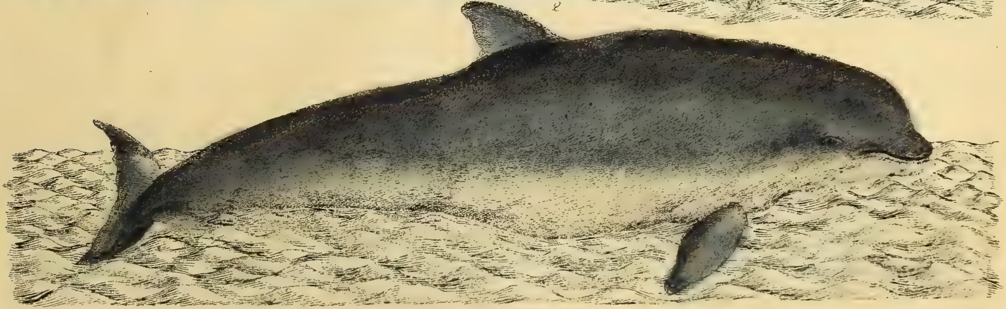




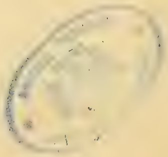
1

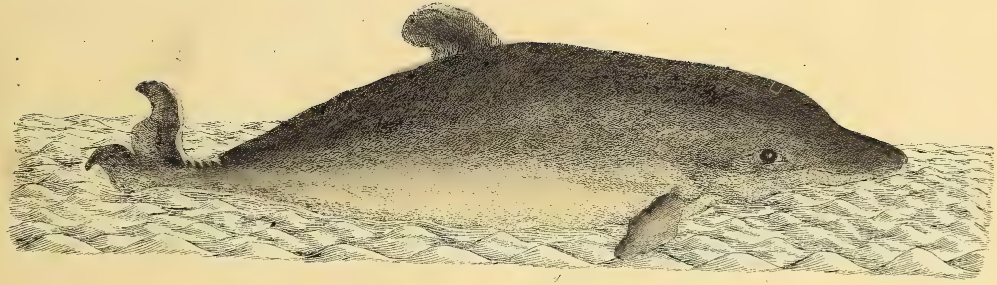


2

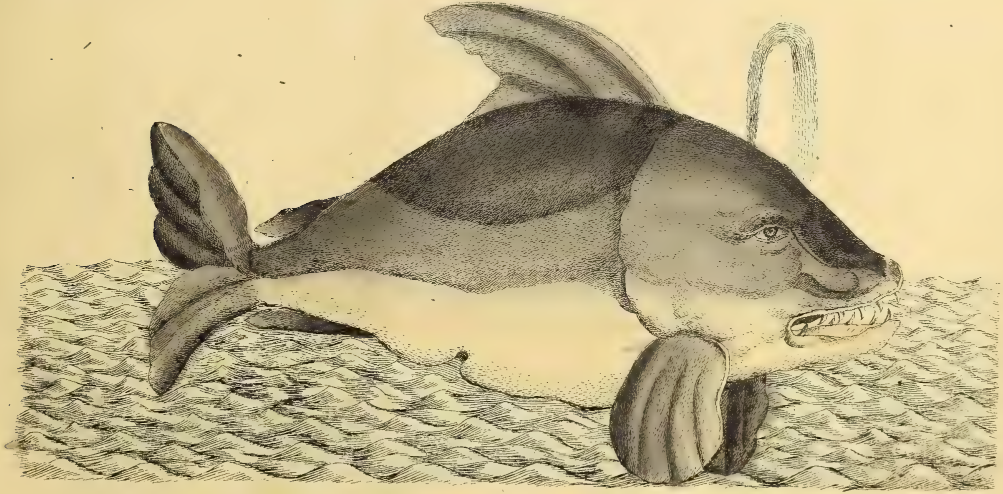


3





1



2

Vierzehntes Heft.

Tafel 79.

Das Schwein. Sus.

Gattungskennzeichen. Vier Hufe, von denen ſie nur auf die zwei Vorderſten treten; die Naſe rüßelförmig verlängert, und ſehr ſehnig; die Zähne bei den verſchiedenen Arten ſo verſchieden, daß man drei Gattungen daraus machen könnte.

1. **Das wilde Schwein.** Sus aper oder ferus. le Sanglier. the wild Boar. So ähnlich in vieler Hinſicht das wilde Schwein unſerm zahmen iſt, ſo kann man bei näherer Betrachtung doch nicht wohl anders als zwei Arten daraus machen, die ſich aber untereinander vermiſchen und fortpflanzen. Das wilde Schwein iſt ſtärker, größer, tiefbraun- oder grauſchwarz, die Schnauze länger und ſtärker, die Hauzähne größer und ſtärker gekrümmt; die Ohren kürzer und rundlich; zwiſchen den Borſten iſt es noch mit wolligen Haaren bekleidet. Sie leben am liebſten in Wäldern, beſonders Eichen und Buchwäldern, und werden hier bei reichlicher Koſt bis 3 Centner ſchwer, und über 6 Fuß lang. Hier ſind ſie menſchenſcheu, indeß in der Brunſtzeit und verwundet untereinander und für Menſchen auch höchſt feindſelig und gefährlich: denn ſie wiſſen ihre ſtarken Hauzähne, die aus beiden Kinnladen aufwärts gekrümmt wachſen, mit fürchterlicher Kraft gegen Menſchen und Thiere zu gebrauchen. Das männliche Thier oder der Keuler haut aufwärts, das weibliche oder die Bache unterwärts. Daher iſt ihre Jagd ſehr gefährlich. In Nadelholzwäldern bekommen ſie durch Reiben an den harzigen Stämmen eine Art Panzer, indem ihre Borſten zuſammen backen, und dann keine Kugel hindurch laſſen. Wenn die Bachen Junge haben, verſtecken ſie ſich zwei Monate lang mit denſelben, und vertheidigen ſie im Nothfall mit äuſſerſter Wuth. Dieſe Jungen heißen die Jäger Friſchlinge, und ſie ſehen lichtbraun aus mit dunkleren Streifen. Sie freſſen alles, auch Fleiſch, wühlen Leichname aus, und ſollen in Polen ſelbſt Kinder aus den Häuſern hohlen. Man findet ſie gegenwärtig noch ſo ziemlich in ganz Europa, Großbrittannien, Dännemark, Norwegen und Schweden ausgenommen, und faſt in ganz Aſien, ſelbſt auf einigen oſtindiſchen Inſeln. Auch in Nordamerika ſollen ſich welche finden, und dadurch ſehr nützlich werden, daß ſie die Schlangen vertilgen, deren Biß ihnen nichts ſchadet.
2. **Das zahme Schwein.** Sus domesticus. le cochon. the common Hog. Ohnſtreitig das ungemüthlichſte Thier, von allen, denen der Menſch den Aufenthalt in ſeiner Nähe geſtattet hat. Gefräßigkeit ohne Wahl ſeiner Speiſen und ohne Maaß, Trägheit, Schmutz und Bösartigkeit ſind ſehr häßliche Eigenſchaften, denen man nichts Gutes gegenüberſtellen kann, als daß es wider ſein Wiſſen und Willen nach ſeinem Tode dem Menſchen mit allen Theilen ſeines Körpers nützlich iſt. Es giebt ſehr viele Abänderungen der zahmen Schweine, in der Wallachei ſogar welche mit ganzen Hufen; alle ſind jedoch kleiner als das wilde Schwein, ſind auch nur 15 Wochen trächtig, während das wilde 18 — 20 Wochen trägt. Bei guter Maſt werden die Schweine ganz unglaublich fett und ſchwer, ſo daß ſie zuletzt nicht mehr aufſtehen können, und Mäuſe ihren Rücken annagen, ohne daß ſie es fühlen oder wehren könnten. Eicheln, Bucheln, Getraide und Wurzeln ziehen ſie jedoch allen andern vor. Beide Geſchlechter freſſen oft ihre eignen Jungen, ſo wie auch alle Arten Fleiſch, die ſie haben können. In Wälder getrieben verwildern ſie ſehr leicht Ihre Luſt ſich im Koth zu wälzen, hat ihren Grund in ihrer harten, trocknen Haut und dem Ungeziefer, womit ſie häufig geplagt ſind. Den Polarkreis ausgenommen ſind ſie auf der ganzen Erde verbreitet, ſogar auf den Inſeln der Südſee, wo ſich ſonſt kein vierfüßiges Thier mehr fand. Die Finnen, welche man bisweilen in ihrem Fleiſch findet, ſind eine Art Blaſenbandwürmer. Außerdem ſind ſie der Bräune und manchen andern Krankheiten unterworfen. Ihr Fett hat wenig Feſtigkeit und heißt daher Schmeer. Im allgemeinen hält man das Schweinefleiſch für ungeſund, beſonders in ſüdlichen Gegenden, weil es Hautkrankheiten befördert, und daher haben ohne Zweifel Moſes und Muhamed es ihren Bekennern verboten. Wie verſchiedentlich das Schwein ſich benutzen läßt, iſt bekannt.

3. **Das Siamiſche Schwein**, was unter No. 3. hier abgebildet iſt, unterſcheidet ſich hauptſächlich nur durch den längeren Schwanz, anſtatt daß die übrigen indiſchen Schweine entweder gar keinen oder einen ſehr kurzen haben. Seinen Namen trägt es von ſeinem Vaterland.

4. **Das äthiopiſche Schwein.** Sus africanus oder aethiopicus. le sanglier du cap-verd. the aethiopian-Hog. Ein breiter, faſt viereckiger Rüßel, mangelnde Vorder- und aufwärtsſtehende Eckzähne, kleine, nahbeieinanderſtehende Augen, und mehrere eigenthümliche Seitenauswüchſe an den Kopfflächen nach dem Ohre zu, unterſcheiden es hinlänglich von jeder andern Art. Es bewohnt die innern Theile und Küſten des mittlern Afrika bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung, und iſt außerordentlich wild und boshaft. Bis jetzt ſind noch alle Verſuche, es zu zähmen, mißglückt. Selbſt mit Löwen und Panthern ſoll es den Kampf beſtehen, und auf der Jagd den Jägern ſehr gefährlich werden, indem es ſie überrennt und ihnen den Leib aufreißt. Die Nachrichten über ſeine Größe ſchwanken zwiſchen 4 Fuß und 8 Fuß Länge, und 2 — 5 Fuß Höhe, was offenbar auf verſchiedene Arten oder Uebertreibungen hindeutet. Das in Haag einſt unterhaltene war 4 Fuß lang und zwei Fuß hoch. Sie ſollen ſehr geſchickt Erdhöhlen graben, und ſich darin aufhalten. Die Hottentotten nennen ſie Kaunaba-Läufer.

5. **Der Babyruſſa oder Hirſcheber.** Sus babyrussa. le baberoussa. the babyroussa. Ein ſonderbares Thier, was ſich nur auf der Inſel Buero bei Ambrina wild finden ſoll, zahm aber in ganz Oſtindien. Seine Größe wird nirgend beſtimmt angegeben. Die obern Schneidezähne wachſen rückwärts durch die obere Kinnlade, und krümmen ſich mit den untern hornförmig. Es wühlt nicht, ſondern nährt ſich blos von Blättern, ohne ſich ſeiner Zähne als Waffen zu bedienen. Sie werden in de Krümmung 8 — 12 Zoll lang. Sein Fleiſch wird gegeſſen.

Tafel 80.

Wallfiſchartige Celacea.

Gattungskennzeichen. Die Füße meiſtens ohne Zehen, die hintern ganz ohne Knochen, bloß eine Art Ruder, die mit dem Schwanze verwachſen ſind, keine oder ganz einförmige Zähne, zwei Zitzen; die Naſenlöcher als Sprützlöcher oben faſt an der Stirn.

1. **Der grönländiſche Wallfiſch.** Balaena mysticetus. la balaine de Groenland. the Greenlands-Whale. Ohnſtreitig das größte aller Land- und Seethiere. Man hat in ältern Zeiten bis 100 Ellen lange und 300000 Pfund ſchwere Wallfiſche gefangen; jetzt ſind die größten, welche man fängt 50 — 60 Ellen lang und kaum 100000 Pfund ſchwer, weil die größern zu häufig verfolgt und weggefangen worden ſind. Ueberhaupt mag ſich ihre Zahl in den neuern Zeiten gar ſehr vermindert haben, wenigſtens haben unſre deutſchen Grönlandsfahrer ſeit einigen Jahren faſt gar nichts gefangen. Er findet ſich am häufigſten im nördlichen und ſüdlichen Eismeer, doch auch an der Küſte von Peru und China, wenn man anders nicht verwandte Arten damit verwechſelt. Sein Körper iſt walzenförmig, faſt halb ſo dick als er lang iſt; der Kopf faſt 1/3 ſo lang als der übrige Körper. Olaffens giebt das Verhältniß der einzeln Theile bei einem 56 Fuß langen folgender Maßen an: der Umfang betrug in der Mitte 42 Fuß, ein Unterkinnbacken war 13 Fuß, Barten oder Fiſchbeine waren an jeder Seite 368 Stück von verſchiedener Größe, der Darmkanal war 354 Fuß lang, der Schlund war 8 Fuß lang und 7 Zoll weit, Rückenwirbel hatte er 63; die Augenhöhle 10 1/2 Zoll lang und 7 1/2 Zoll weit. Der Augapfel ſelbſt iſt klein und die Oefnung nicht viel größer als bei einem Ochſen; die Ohröfnung iſt kaum einen Zoll weit, und kann von außen völlig gegen das Waſſer verſchloßen werden. Indeßen hört er ſehr ſcharf, und taucht bei dem geringſten Geräuſch ſogleich unter, weil er trotz ſeiner Größe und Stärke ſehr furchtſam iſt. Er kann eine Viertelſtunde unter dem Waſſer, ohne zu athmen aushalten; dann aber kommt er mit großem Geräuſch und Plätſchen wieder herauf, und bläßt 40 Fuß hohe Strahlen Waſſer aus ſeinen Blaslöchern bogenförmig in die Höhe, was er auch bei ſeiner Aetzung und zu ſeinem Vergnügen zu thun ſcheint. Eigentlich iſt er kein Raubthier, ſondern lebt von verſchiedenen Arten Seeſchnecken, beſonders der clio borealis, die man daher Walaas nennt, Krabben, Seeſternen und kleinen Fiſchen, von denen er, ſo viel er auf einmal habhaft werden kann in ſeinen ungeheuren Rachen nimmt, und dann ſie mit Hülfe der Barten und der Zunge zerdrückt. Bei dieſer Nahrung wird er ungeheuer fett, ſo daß ſein ganzer ungeheurer Körper, wie bei dem Schweine, an manchen Stellen Fuß dick mit Speck überlegt iſt, und man 200 — 300 Tonnen damit anfüllen kann. 100 Tonnen Speck geben ohngefähr 90 Tonnen Thran; die Zunge allein 6 — 7 Tonnen des beſten; ſo daß ein Thier 1000 bis 3000 rth. Gewinn geben kann. Die Barten, welche das bekannte Fiſchbein geben, ſitzen in der obern Kinnlade zu beiden Seiten, und umfaßen von beiden Seiten die Zunge. Die mittelſten ſind die längſten, und können bis 20 Fuß lang werden, liegen mit ihren Flächen an einander, und bilden ſichelförmige Bogen. An den Seiten ſind ſie mit hornartigen Faſern verſehen, welche die Zunge vor Verletzung bewahren, und das mit dem Fraß eingeſchlürfte Waſſer gleichſam durchſeichen, ohne daß die kleinen Würmer mit entrinnen könnten, von denen er lebt. Ihr Geſamtgewicht kann bis an 10 Centner betragen. Die Haut iſt glatt und blauſchwarz mit einzeln lichter gefärbten Stellen, der Bauch weiß. Doch hat man auch ſchon ganz weiße, gelb und ſchwarzgefleckte und ganz ſchwarze gefunden. Die Floſſen ſind ſchwarz geadert. Er ſchwimmt eigentlich nur mit den Schwanzfloſſen, welche waagrecht liegen, und die er mit ungemeiner Kraft und Schnelligkeit bewegen kann. Bisweilen ſtellt er ſich auch ſenkrecht auf ſie. Wenn ſie ungeſtört ſind, ſo leben ſie geſellig, und ſpielen in großen Heerden auf der Oberfläche, am liebſten in der Nähe des Eiſes, umher, ſchwimmen um die Wette, und blaſen unaufhörlich Waſſerſtrahlen in die Höhe. Die Weibchen lieben die Jungen ſehr zärtlich, und entfliehen mit ihnen, ſie mit den Vorderfloßen umfaßend, bei herannahender Gefahr entweder unter das Waſſer oder unter das Eis. Das Junge ſoll gleich gegen 20 Fuß lang zur Welt kommen. Im Herbſt ziehen ſie weſtlich nach Grönland, im Frühling öſtlich nach Spitzbergen zu. Vielleicht liegt in dieſem Wechſel ihres Aufenthalts der Grund, warum die Wallfiſchfänger in einem Jahr glücklicher als in dem andern ſind. Im Jahr 1783 fingen die Holländer mit 46 Schiffen 326 Stück, wovon ſie 6577 Fäßer Speck gewannen. Zwiſchen den Jahren 1669 — 1725 ſollen ſie 35000 Stück gefangen haben. Man erlegt ſie mit Harpunen, das heißt, 5 — 6 Fuß langen eiſernen Pfeilen, die ihnen der Harpunier aus einer Schaluppe, ſo tief er kann, in den Rücken wirft. Der verwundete Wallfiſch flieht ſogleich eilig davon. Indeß iſt die Harpune an ein langes Tau gebunden, an deßen Ende eine leere Tonne ſchwimmt, die den Aufenthalt des verwundeten Wallfiſches anzeigt, und dadurch Gelegenheit giebt, ihn vollends zu tödten. Außer dem Menſchen hat er auch in dem Hai und Schwerdtfiſch unverſöhnliche Feinde, vor denen er ſich nur durch gewaltige Schläge mit dem Schwanz und ſchnelle Flucht unter das Eis zu retten weiß. Die Wilden an der Davisſtraße und den Fuchsinſeln ſollen ihm ſogar lebendig auf dem Rücken klettern, und ihn dadurch tödten, daß ſie ihm die Blaslöcher verkeilen. In Grönland, Kamſchatka, auf den Aleutinen und andern nördlichen Orten ißt man ſein Fleiſch, Europäern will es nicht ſchmecken. Auch benutzt man dort alle übrigen Theile ſeines ungeheuern Körpers, welche die Europäer der See, den Fiſchen und Vögeln überlaſſen. Nur ſeine Kinnladen bringt man gewöhnlich noch mit, und braucht ſie in Holland und andre deutſchen Weſtſeeküſten, als Wegepfoſten, Bänke, Thorpfoſten und dergleichen. Geſtrandet ſtirbt er ſehr bald. — Eine kleinere Abart des Grönländiſchen Wallfiſches iſt der Nordkaper, der ſich beſonders häufig an dem Nordkap und um Island findet, aber auch bis nach Afrika herabkommt.

2. **Der Finnfiſch.** Balaena Physalus. le gibbar. the Physeter. Weſentlich vom Wallfiſch verſchieden durch die faſt vier Fuß hohe Rückenfloße oder Finne. Außerdem iſt der ganze Körper geſtreckter, 3 — 4 Mal dünner, der Kopf bedeutend kürzer. Auch er hat in dem Oberkiefer Barten oder Fiſchbein, das aber eine mehr blaue oder auch im Alter braune Farbe hat, knotig iſt, und wenig im Werth und Gebrauch ſteht.

Er iſt weit lebhafter als der Wallfiſch, und ſein Fang gefährlicher, indem er ſich ſehr ſchnell wendet und fürchterlich um ſich herumſchlägt. Indeſſen belohnt er auch die Mühe nicht ſehr, indem er nicht viel Thran liefert. Das Fleiſch hingegen ſoll wohlſchmeckend, faſt wie Störfleiſch, ſeyn. Seine Nahrung ſind Heringe, Markrelen, Kabeljaue und andre Fiſche, die er durch ſchnelle Umdrehungen wirbelnd zuſammen treiben, und ſo verſchlingen ſoll. Von den übrigen Wallfiſchen lebt er ganz getrennt, ja es ſoll ſogar ein ſicheres Kennzeichen ſeyn, daß keine Wallfiſche weit und breit ſind, ſobald ſich Finnfiſche zeigen. Er folgt gern den Schiffen, wie die Haien, hat aber großen Abſcheu vor Blut, daher ihn die Isländer durch entgegengeſprütztes Blut nach der Küſte treiben und ſo ſtranden laſſen. Am häufigſten iſt er in dem Nordmeere zwiſchen Europa und Amerika; doch kommt er auch in das Mittelländiſche Meer.

Tafel 81.

1. **Der Knotenfiſch.** Balaena musculus. la balaine a museau rond. the Whale with the lower jaw broadest. Seine untre Kinnlade iſt breit und faſt halbzirkelförmig, was man freilich an einer Seitenabbildung nicht wohl ſehen kann; die obere iſt ſchmaler, und endet in eine ſtumpfe Spitze. Er wird bis 80 Fuß lang und 35 Fuß im Umfang. Sein Rachen iſt ungeheuer groß, und ein wahres Grab für Heringe, wovon er ſich vorzüglich nährt. Das ganze Nordmeer bis an die Schottiſchen Inſeln ſind ſein Aufenthalt. Seine Barten ſind kurz, kaum über drei Fuß, ſchwarz und hornartig, daher wenig geſchätzt. Längs dem Unterleib laufen lange Furchen, die Rückenfinne 3 Fuß lang und zwei Fuß hoch. An der Stirne befinden ſich zwei Sprützröhren oder vielmehr Löcher, die deutlich durch eine Scheidewand getrennt ſind. Der Oberleib hat eine dunkle, faſt ſchwarze Farbe, der Unterleib hingegen iſt weiß. Ueber ſeine Lebensart fehlen uns die Beobachtungen.

2. **Der Entenſchnabel** oder kleinſte Wallfiſch. Balaena rostrata. Seinen Namen hat er von ſeinem langen, zugeſpitzten Maul, das einem rieſenförmigen Entenſchnabel ähnlich ſein mag. Er iſt der kleinſte unter allen Wallfiſcharten, wird höchſtens 15 Ellen groß, iſt ſchwarz von Farbe, unten jedoch weiß. Die Rückenfinne ſitzt dem Schwanz ſehr nahe. Um Island, beſonders an der Nordküſte iſt er ſehr häufig, auch an der Küſte von Grönland und Norwegen. Dort wird er häufig harpunirt, und wegen ſeines guten Fleiſches geſchätzt. Der Thran von ihm ſoll außerordentlich dünnflüßig ſeyn; und wird in Island als ein ſchmerzſtillendes Mittel innerlich und äußerlich gebraucht. Er ſchwimmt außerordentlich ſchnell und geräth durch ſeine Heftigkeit leicht auf den Strand. Auch er hat Barten, jedoch nur kurze.

Tafel 82.

1. **Der Narhwal.** Monodon Narhval. le ceradoton. the unicornFish. Dieſes ſonderbar geſtaltete Meeres-Ungeheuer heißt mit Unrecht auch Einhornfiſch, denn in der That iſt der aus ſeiner Oberkiefer hervorragende Körper kein Horn, ſondern ein würklicher Stoßzahn, der erſt nach ſeinem Hervortreten die ſchnurförmig von der Rechten nach der Linken gewundene Geſtalt annimmt, von knochenartiger Geſtalt iſt, und ſich bei dem jungen Thier regelmäßig doppelt findet. Jedoch findet man auch, wie wohl ſelten, alte Thiere mit zwei Zähnen. Meiſtens bildet aber die Natur nur den linken Zahn vollkommen aus, während der rechte bald verkümmert und völlig aufgeſaugt wird. Dieſes Thier wird gewöhnlich 20 Fuß lang, und 12 Fuß im Umfang; doch ſoll man auch 40 — 60 Fuß lange gefunden haben. Am häufigſten ſind ſie im Nordmeere in der Nähe des Eiſes, wo ſie geſellig, harmlos von Seegras und Seegewürmen leben. Im Kampf mit den Wallfiſchen, oder auch durch Stoßen an Eisfeldern, durch welche ſie ſich Luft zu machen ſuchen verlieren ſie oft ihre Zähne, die ſich nicht ſelten am Strande in Island und Norwegen finden. Sie ſcheinen ſich derſelben zum Aufwühlen des Seegraſes und zur Wehr zu bedienen. Ehemals wurden ſie für die Hörner des fabelhaften Landthiers ausgegeben, das man Einhorn nannte, und wozu ſchlechte Abbildungen und Sagen von dem Nashorn Veranlaſſung gegeben haben mögen. Die Farbe der Haut iſt weißlich mit ſchwarzen Flecken, der Kopf ungefähr 1/4 der Länge; die Mundöffnung und die Augen ſind klein; ſo auch die Vorderfloßen. Deſto beſſer wiſſen ſie ſich der Schwanzfloßen, die etwa 3 Fuß breit ſind, zu bedienen, und ſie ſchwimmen damit außerordentlich ſchnell. Thran giebt er nur wenig, aber von vorzüglicher Güte. Der Mund iſt ohne alle Zähne und Barten, das Blasloch einfach oben an der Stirn und mit einer Klappe verſehen. Ein 1736 bei Hamburg geſtrandeter ſoll ſehr laut gebrüllt haben — Mit den Wallfiſchen ſollen ſie in beſtändigem Krieg leben.

2. **Der Kachalot.** Physeter macrocephalus. le cachalot. the spermaceti Whale. Dieſes Ungeheuer iſt nach dem Wallfiſch ohnſtreitig das größte Seegeſchöpf. Er heißt auch Pottfiſch, doch verſteht man meiſtens unter dieſem Namen den kleinern Kachalot. Er wird 60 Fuß lang und drüber, 12 Fuß dick, iſt grau von Farbe; der Kopf, beſonders die obere Hälfte über alles Verhältniß groß und breit, und Backofenförmig gewölbt. In der ſchmalern kürzern Unterkinnlade ſitzen 46 Zähne, 6 Zoll lang und 3 Zoll dick, welche in knöcherne Gruben des zahnloſen Oberkiefers paſſen. Die Schnauze ſelbſt iſt ſtumpf, die Oeffnung klein, aber der Schlund ſehr weit; hinter den Augen läuft über den Rücken hin eine ziemlich lange Finne. Die Vorderfloßen enthalten keine Zehne, ſondern nur eine Knochenplatte. Er wehrt ſich nicht mit dem Schwanz, ſondern beißt um ſich, wobei er ſich meiſtens auf den Rücken wirft. Man findet ihn in allen Meeren, am häufigſten jedoch nördlich, und jagt ihn hauptſächlich einer eigenthümlichen Fettigkeit wegen, die ſich in einigen dreißig Höhlungen des Kopfes, längs dem Rückenmark, und ſelbſt mitten im Speck in häutigen Säcken findet. Man nennt ſie Walrath-spermaceti und verfertigt daraus eine köſtliche Art Lichter, welche mit Recht in noch höheren Werth als Wachslichter ſtehen, trocken und halbdurchſcheinend bei vollkommner Weiße ſind, und ohne Geruch und Ablaufen brennen. Ein 49 Fuß langer Kachalot gab 10 Tonnen Wallrath. In dem Körper iſt er flüßig, außer dem Körper aber gerinnt er bald zu einer käſigen Maſſe. Außerdem iſt der ganze Körper auch noch mit einer fußdicken Speckmaſſe überdeckt, aus der man noch 100 Tonnen Thran gewinnen kann. Er iſt ein ungeheurer Freſſer, ſo daß er ſechs Fuß lange Haifiſche verſchlingt. Trotz ſeiner Größe und

Schwere ſchwimmt er ſehr ſchnell, und kann ſehr lange unter dem Waſſer aushalten. Außer dem Wallrath findet man noch in ſeinen Eingeweiden, einige ſagen in einem beſondern Sack, in einer citronengelben Feuchtigkeit ſchwimmend und nur bei erwachſenen Männchen, den Ambra, graue, rundliche Körper von blättriger Fügung, und angenehmen Geruch. Man hält ihn für eine Verhärtung gewiſſer von ihm gefreßenen Subſtanzen, andre für verhärtetes Gallenharz, noch andre für eine Art Erdpech, weil man ihn in den indiſchen Meeren auch am Strande hin und wieder findet. Doch kann dieſer Ambra auch von ihm ausgeworfen ſeyn, da er ſich auch im Maſtdarm findet, und im Waſſer ſchwimmt. Friſch ſoll er übel riechen. Aus den Sehnen und den Floßen des Kachelot kocht man einen guten Leim. Sein Fleiſch iſt ſchön roth, aber hart und grob, und ſoll ſich mehrere Wochen lang ohne zu faulen halten. — Das Junge kommt gleich 20 Fuß lang zur Welt, und wird von der Mutter, indem ſie ſich auf die Seite legt, geſäugt, und ihre Milch ſoll der Kuhmilch gleichen. Die Zitzen befinden ſich unten am Bauche.

Tafel 83.

1. **Der kleinäugige Kachalot oder Plattfiſch.** Physeter microps. le cachalot à dents en Faucilles. the crooket- toothed Whale. Völlig unförmlich: denn der Kopf iſt allein faſt halb ſo lang als der ganze Körper; beſonders iſt der Oberkiefer außerordentlich dick und hervorſtehend. Die Zähne ſind krumm und ſpitzig: in der untern Kinnlade mehr als in der obern. Ihre Zahl ſteigt von 22 — 50. Sein Körper wird 70 Fuß lang. Ein in England geſtrandeter hatte, bei einer Länge von 52 Fuß, 36 Fuß im Umfang. Die Augen ſind äußerſt klein, die Ohren kaum von außen ſichtbar. Die äußere Haut glatt, dick und braunſchwarz von Farbe, doch völlig Haarlos. Auch dieſer Kachelot iſt dick mit Speck überlegt, ſo daß man auf den Fuß ſeiner Länge faſt zwei Tonnen Speck rechnen kann, ſo wie auch jeder mehrere Tonnen Wallrath giebt. Die Blasröhre iſt einfach. Er ſchwimmt trotz ſeiner Größe und Schwere ſehr gut, iſt ſehr gefräßig, und macht beſonders auf die Braunfiſche ſtarke Jagd. Sein Aufenthalt iſt das ganze Atlantiſche Meer.
2. **Der Weißfiſch:** Physeter albicans. le cachalot blanc. Dem Wallfiſch nicht unähnlich, aber nur etwa 16 Fuß lang. In der Angabe der Zähne in Abſicht auf Zahl und Beſchreibung ſtimmen die Nachrichten nicht überein; vielleicht macht das Alter eine Verſchiedenheit. Auf dem Rücken fehlt ihm die Floſſe, welche die beiden andern haben. Das Blasloch ſitzt im Nacken, und iſt an der Mündung einfach. Die Haut iſt gelblich weiß, und runzlich, der Speck nur eine Hand hoch, das Fleiſch ſehr zähe. Indeßen machen die Grönländer doch eifrig Jagd auf ihn, während die Europäer ihn nicht achten, da er weniger die Mühe des Fanges belohnt weil ſie ſein eßbares Fleiſch nicht genießen. In der Davisſtraße und an der Diskobai findet er ſich am häufigſten.
3. **Der Braunfiſch.** Delphinus phocaena. le marsuin. the porpes. Wir führen dieſe Art von Delphinen hier zuerſt auf, weil ſie an unſern Nordſeeküſten am häufigſten iſt. Alle Delphine haben in beiden, ſchnabelförmig geſtalteten Kiefern eine unbeſtimmte Menge von ſpitzigen Zähnen, deren Zahl mit dem Alter von hinten nach vorn abnimmt. Die Sprützröhre beſteht aus zwei halbmondförmigen vereinigten Löchern vorn auf der Stirn. Die Augen ſind bei allen klein, und ſtehen bei dem Braunfiſch nahe an den Mundwinkeln. Auf dem Rücken hat er eine anſehnliche Finne; die Schwanzfloſſen ſind ſichelförmig gekrümmt, und ſtehen waagrecht. Der ganze Leib iſt nach vorn und hinten zu ſpitzig, in der Mitte am dickſten, ohngefähr 5 — 8 Fuß lang und 2 — 3 Centner ſchwer. Seine Farbe iſt aber oben blauſchwarz, unten weißlich, das Fleiſch der Jungen iſt wohlſchmeckend, das der Alten nicht. Sie leben gern in der Nähe der Küſte, beſonders häufig in der Nord- und Oſtſee und in dem Mittelländiſchen Meere, jagen kleine Fiſche, und ſchwimmen ſehr ſchnell, und ſpringen bei herannahendem Sturm hoch aus dem Waſſer hervor, beſonders gern in der Nähe von Schiffen, um die ſie lebhaft herumſchwimmen. In der Zeit, wo ſie Junge haben, leben ſie geſellig, ſonſt meiſtens einzeln. Ihre Jungen lieben ſie ſehr zärtlich. Im Sommer ſollen ſie durch Vorwachſung eines Häutchens blödſichtig werden. Wegen ihrer lebhaften, herumkreiſenden Bewegungen nennt man ſie auch Tümmler; doch kommt dieſer Name noch mehr dem eigentlichen Delphin zu.

Tafel 84.

1. **Der Delphin oder Tümmler.** Delphinus delphis. le Dauphin. the Dolphyn. Dieſes iſt der Delphin, von deſſen Liebe zu Menſchen und zur Muſik die Alten ſo viel zu erzählen wußten, der Venus und Arion trug, und mit Knaben auf dem Meere umherſchwamm. Er wird nur etwa 10 Fuß lang und 2 Fuß dick, iſt oben ſchwarz und unten weiß, wie die meiſten der großen Seethiere, und lebt in allen europäiſchen Meeren geſellig, geht jedoch auch bis zu den Wendekreiſen. Seine Rücken-Seiten und Schwanzfloßen haben nach hinten einen eigenthümlichen, halbmondförmigen Ausſchnitt. Die Schnauze iſt geſtreckter als bei dem Braunfiſch, und hat wenigſtens 46 Zähne in beiden Kinnladen. Er ſchwimmt ungemein lebhaft, iſt vor herannahendem Sturm ſehr unruhig, und macht große Sprünge aus dem Waſſer in die Höhe, ſo daß er über kleine Schiffe ſoll hinwegſpringen können, wie die Alten verſichern. Ihre Jungen lieben ſie ſehr zärtlich, und folgen ihnen ſogar in Gefahr und Tod. Ihre Nahrung ſind kleine Fiſche.
2. **Der Butzkopf.** Delphinus orca. l'epaulard. the Grampus. Der größte von allen Delphinen: denn er wird 24 Fuß lang, manche ſagen ſogar von 50 Fuß. Sein Körperbau iſt unförmlich, die Rückenfinne über 4 Fuß hoch, und am Schwanze finden ſich, oben und unten noch Anſätze zu zwei ganz eigenthümlichen Finnen. Er bewohnt nur das Nordmeer, kommt nie ſüdlicher als Norwegen herunter, wird aber dort öfters gefangen, und jung gegeſſen. Farbe und Lebensart iſt wie bei den andern. — Die Delphine, wovon vor einigen Jahren 70 Stück auf einmal an der franzöſiſchen Küſte auf den Strand geriethen, weil ein Junges geſtrander war, auf deſſen Geſchrei alle andere herbeieilten und auch ſtrandeten, waren mit dieſer Art nahe verwandt, machen aber in dem Syſtem eine eigne Art — Delph. globiceps.

73